

Weydmann, Leonhard

Die Fragen unserer bewegten Zeit im Lichte des Evangeliums und mit beständiger Rücksicht auf die Urtheile der Reformatoren betrachtet

Frankfurt a. M. 1834

Pol.g. 1001 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771206-4

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Daten systemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

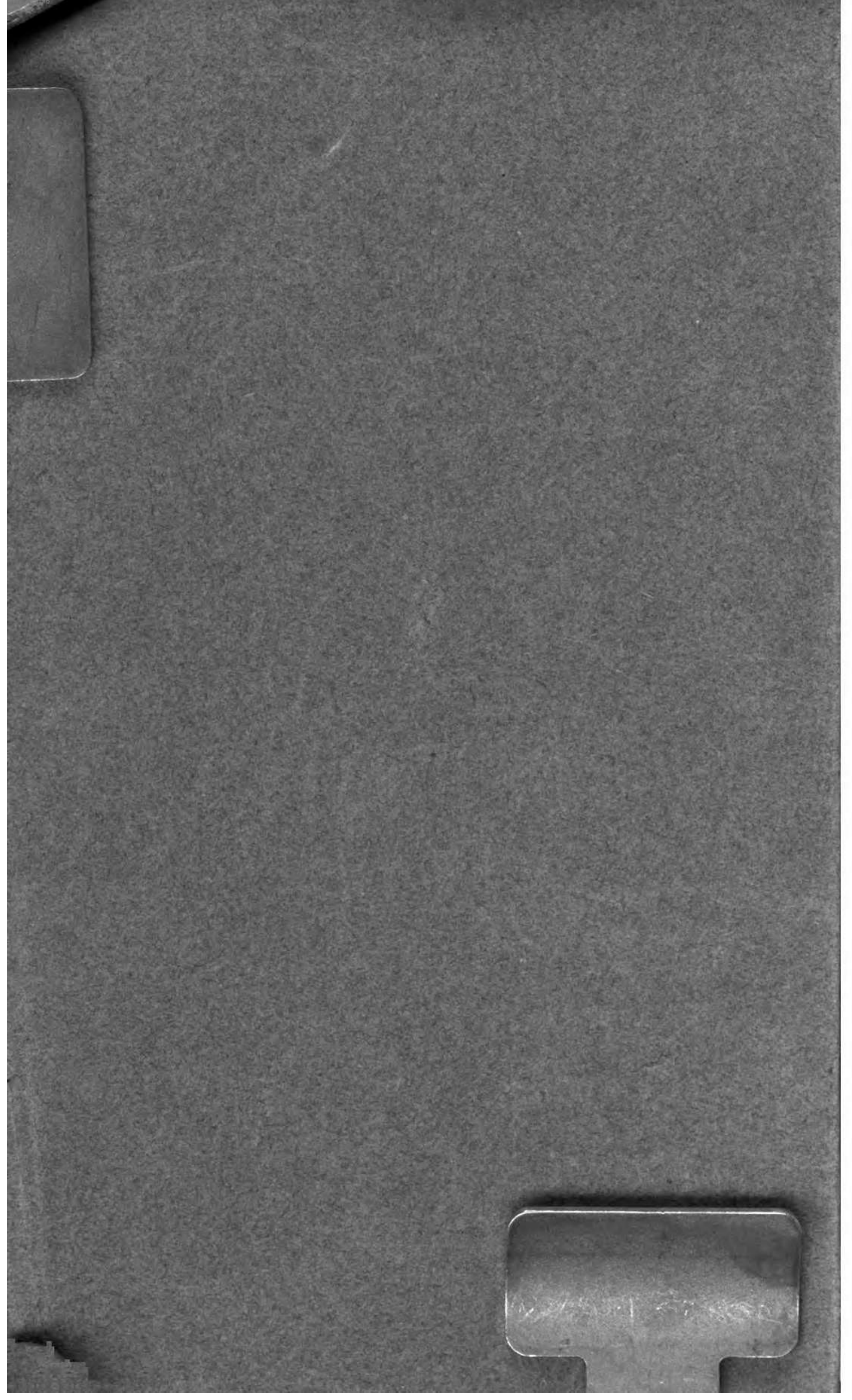
The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.

Pol. g.

1001

u



Pol. g. 1001^u

Die

Fragen unsrer bewegten Zeit,

im

Lichte des Evangeliums

und

mit beständiger Rücksicht auf die Urtheile der Reformatoren
betrachtet.

In fünf Reden

an die

Freunde des Christenthums und des Vaterlandes

von

L. Weydmann,

Prediger in Monsheim bei Worms.

Frankfurt am Main,

Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönnner.

1 8 3 4.

34

RIGHT
MANAGEMENT

Inhalt.

	Seite
Alle Obrigkeit ist von Gott	1
Von dem Gehorsam des Christen gegen seine Obrigkeit .	25
Die wahre Stütze der Throne	61
Die rechte Freiheit	89
Prüfet die Geister!	112

B e m e r k u n g.

Der vollständige Titel der in vorliegendem Werkchen öfters citirten Schrift von R u s t ist folgender: Stimmen der Reformation und der Reformatoren an die Fürsten und Völker dieser Zeit. Nebst einer historisch-philosophischen Einleitung. Von Prof. Dr. J. R u s t. gr. 8. Erlangen 1832.

Alle Obrigkeit ist von Gott.

Zu den Fragen, welche in unsrer bewegten Zeit besprochen werden, gehört vornehmlich die von der Obrigkeit und ihrem Verhältniß zu den Unterthanen, und zwar geschieht dieß nicht in der Weise, wie man sonst über zu treffende Verbesserungen im Staatshaushalt, in der Kirche oder sonstigen Lebensverhältnissen spricht, sondern mit einem Eifer und einer Ungeduld, welche den Wunsch und das Bestreben, an dem Bestehenden zu ändern, nur zu deutlich zeigen. Und wohin geht dieß Bestreben bei den Meisten anders, als um Formen aufzustellen, wobei der Gegensatz von Regieren und Regiertwerden soviel möglich verschwindet? Schon fängt man an, an dem Worte Unterthan Anstoß zu nehmen als einem ein des freien Menschen unwürdiges Verhältniß darstellenden und der jetzigen Höhe der Civilisation nicht mehr angemessenen Ausdruck, und es haben sich Zweifel gegen die Rechte der Obrigkeit erhoben, welche die traurigste Begriffsverwirrung und bei weiterer Verbreitung eine völlige Auflösung des bestehenden

socialen Verbandes herbeizuführen drohen. Das kommt daher, weil der Mensch in der neueren Zeit vielleicht mehr als je angefangen hat, das Leben, und zwar ganz besonders von seiner gesellschaftlichen Seite, ohne die durch die geoffenbarte Wahrheit Gottes dargebotenen leitenden Ideen, bloß mit dem dem Irrthum, der Verblendung durch die sinnlichen Begierden und Leidenschaften unterworfenen Verstande zu betrachten und soviel möglich nach seinen Eingebungen zu regeln. Vorbereitet durch die falsch berühmte Kunst einer materialistischen Philosophie, genährt durch die Begehrlichkeit der Ehrsucht und des Uebermuths sind nach und nach Ideen und Theorien von Umgestaltung der Staaten, von Obrigkeits- und Unterthanenverhältniß, von Völkerbeglückung in Umlauf gekommen, welche ebenso sehr einer auf Beobachtung und Erfahrung beruhenden Philosophie als den klar ausgesprochenen Lehren des Christenthums widersprechen. Verwirrung der Begriffe und Verwicklung der Verhältnisse muß aber überall eintreten, wo der Mensch, wie es jekziger Zeit nur zu häufig geschieht, so ungestört fortfährt, Principien aufzustellen, Folgerungen zu ziehen, zu critisiren und zu negiren, ohne jenen höhern Maasstab zur Hand zu nehmen, den Gott ausdrücklich an alles gelegt wissen will, was irgend mit dem Wohl oder Wehe der Individuen wie der Völker zusammenhängt. Und zwar scheint ein solches Verfahren genau der falschen Freiheitsidee unsrer Tage angepaßt, nach welcher der mündig gewordene Mensch und Bürger unsrer Tage sich in nichts und am allerwenigsten in der Aufstellung

seiner Gedankengebilde und in dem freien Lauf seiner Begehungen von außen darf bestimmen, leiten und am allerwenigsten beschränken lassen, und in der Voraussetzung und dem Vorgefühl angewendet zu werden, daß eben das Christenthum annoch keine der leichtesten Fesseln sey, welche die Menschheit in ihrer freien gesellschaftlichen Entwicklung hemmen. Es kann darum in diese grundverkehrte und gefahrdrohende Richtung unsrer Zeit nicht stark genug eingegriffen werden von Allen, die sie erkennen und Geschick und Beruf haben, sie mit dem Lichte einer höhern, als bloß menschlichen Wahrheit zu beleuchten. Da, wie bemerkt, die Vorstellungen von den Rechten und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen diese unheilvolle Erschütterung erfahren haben, so wollen wir die Lehre, welche das Christenthum darüber aufstellt, rechtfertigend zu entwickeln suchen und dabei folgenden Ausspruch des Apostels Paulus zum Grunde legen:

Röm. 13, V. 1 zweite Hälfte: „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“

Durch das Christenthum wurde der Mensch in eine neue geistige Ordnung eingeführt, wodurch auch sein Verhältniß zur Welt geändert ward. Es wurden ihm dadurch Güter zu Theil, die ihn weit über alles Irdische emporhoben. Im Besiz dieser herrlichen Güter des Geistes, erhoben zur höchsten Freiheit und der Welt in so mancher Hinsicht feindlich gegenüber stehend konnte er leicht verleitet werden, sich auch der noth-

wendigen menschlichen Ordnung zu entziehen und, Gott hingegeben, sich des Gehorsams gegen menschliche Obrigkeit für entbunden achten. Solchem Irrthum vorzubeugen, haben Christus und besonders die Apostel nicht unterlassen, die Anhänger der neuen Lehre über ihr Verhältniß zur menschlichen Obrigkeit in deutlichen Worten zu belehren. Und dieß thut denn nun auch der Apostel in den Worten, die unsrer Betrachtung zum Grunde liegen, und in einigen folgenden Versen auf eine höchst anschauliche Weise: „Jedermann, sagt er, sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Den Grund des Unterthansseyns setzt er in die göttliche Einsetzung der Obrigkeit. Und diese ist es, welche wir uns zum Stoff unsrer Erörterung gewählt mit den Folgerungen, die sich hieraus ziehen lassen für die Obrigkeit wie für die Unterthanen, und zwar werden wir uns in dieser Betrachtung allein auf das erste beschränken und demjenigen, was hieraus für die Unterthanen hervorgeht, die folgende widmen.

Also alle Obrigkeit ist von Gott verordnet. Es hat Zeiten gegeben, wo man dieser Wahrheit widersprochen und gegen dieselbe gehandelt hat aus Religion. Christen, Kindern Gottes, hat man geschlossen, sey keine menschliche Obrigkeit nöthig, und man sey ihr deshalb auch keinen Gehorsam schuldig. Gott allein herrsche in der Christenheit. Wir kennen die traurigen Verirrungen, die Unruhen und blutigen Kriege, die aus diesem Irrthum hervorgingen. Jetztiger Zeit hat

diese Wahrheit bei so Vielen ihr Ansehen verloren durch Irreligiosität und den Geist des Unglaubens. Aber auch so Manche, bei denen die Schrift noch in Achtung steht, wissen doch nicht recht, was aus diesem Ausspruch des Apostels zu machen sey; sie lassen ihn auf sich beruhen, ohne ihm irgend eine Folge für die Ansicht und das Leben zu geben. Andere in ihrer Weisheit denken sich wohl: Paulus, ein so erleuchteter und begeisterter Arbeiter in dem Weinberg des Herrn er war, hat doch dem Ursprung und dem neuern Organismus der Staaten oder weltlichen Reiche nicht auf den Grund geschaut. Er sagt dieß in bestgemeinter Absicht, die Christen, die sich durch den Geist Gottes so hoch erhoben fühlten, vor Uebermuth, Widersetzlichkeit und dadurch das Reich des Herrn vor äußern Störungen zu bewahren. Allein dieß annehmen heißt die Schrift nach kurzfristigen Verstandesbegriffen, nach den Eingebungen des Eigenwillens erklären und die göttliche Wahrheit derselben über den Haufen stoßen. Wie kann denn aber diese Stelle genügend erklärt werden? Entweder, wird man sagen, müssen wir annehmen, Paulus habe nur in dem Sinne gesagt, alle Obrigkeit sey von Gott verordnet, wie überhaupt alle Menschen von Gott sind, allein damit wäre ja für seinen Zweck nichts gesagt; denn wie hätte er, diesen Sinn damit verknüpfend, die Christen dadurch zum Gehorsam verpflichten können? oder er erklärt hier alle Obrigkeit als wirklich und in einem ganz besondern Sinn für von Gott verordnet; aber alsdann sagen wir: ist denn wirklich alle Obrigkeit von Gott, nun so sind die Tyrannen, so ist auch die gottlose

Obrigkeit von Gott. Wäre dieß aber nicht ein Widerspruch?

Was heißt es also: Alle Obrigkeit ist von Gott verordnet, und zweitens, welche Bedeutung hat diese Wahrheit für die Obrigkeit?

Menschliche Obrigkeit und menschliche Ordnung haben sich aus dem Wesen und den Bedürfnissen der Gesellschaft von selbst und auf eine naturgemäße Weise, aber auch ganz nach dem ausdrücklichen Willen Gottes gebildet. So lange die Menschen noch einzeln oder familienweise zerstreut lebten, ohne durch gemeinschaftliche Interessen verbunden zu seyn, konnte das Bedürfnis gesellschaftlicher Ordnung noch nicht empfunden werden. Sobald sie aber durch vermehrte Zahl in nähere Beziehung und in gegenseitigen Verkehr mit einander traten und aus gemeinsamen Bedürfnissen und Interessen, aus der Uebereinstimmung der Anlagen, Sitten und Lebensweise ein Gemeinleben sich entwickelte, so wurde, wenn die Gemeinschaft, deren Vortheile man bald erkannte, Bestand haben sollte, eine obere Leitung derselben mit ausdrücklicher Beschränkung des Einzelwillens nöthig. Ohne dieselbe ist kein friedliches Beisammenleben vieler, kein socialer Bestand und noch viel weniger menschliche Entwicklung durch denselben gedenkbar. Die einander durchkreuzenden Interessen, die mit dem Gesamtwohl streitenden Bestrebungen der Eigensucht müssen jeden größeren Verein von Menschen in ein wildes Chaos einander zerstörender Kräfte auflösen, wo nicht Obrigkeit, Ordnung und Gesetz schützend über das Ganze wacht. Wir

finden sie, wenn auch in geringen Anfängen, überall, wo der Mensch dem ersten rohen Naturzustande erwachsen ist und die Vortheile eines Gemeinlebens erkannt hat. Obrigkeit, Ordnung und Gesetz erscheinen aber dann auch wieder als die ersten Gründer und Pfleger menschlicher Cultur, indem sie ruhigen Verkehr zwischen Menschen und Völkern gründen, ohne welchen keine geistige Entwicklung möglich ist. Was sind nun aber Gottes Zwecke in Absicht auf das menschliche Geschlecht? Die geistige und sittliche Beredlung, die Umgestaltung desselben in sein Ebenbild. Gott hat dieselbe an die angegebenen Bedingungen eines nur durch menschliche Ordnung und Gesetz möglichen Gemeinlebens geknüpft. Der Mensch im Zustande der Wildheit, nicht gewöhnt an Zucht und Ordnung, ist wenig oder gar nicht fähig, in die sittliche Weltordnung Gottes einzugehen, und wo noch keinerlei Regelung des äußeren Lebens, kein auf Ordnung ruhendes Gemeinleben stattfindet, kann auch die Gemeinde Gottes noch nicht wohnen. Daß menschliche Obrigkeit sey, daß Zucht und Ordnung gehandhabt werden, ohne welche das Reich Gottes auf Erden keine Stätte findet, ist somit als der ausdrückliche Wille Gottes zu betrachten, da ohne dieselben die höhere sittlich-religiöse Beredlung des menschlichen Geschlechtes unmöglich wird. So haben es die Stifter und Vorsteher der ersten protestantischen Gemeinden auch angesehen, wenn sie sagen*): „Gott will, daß alle

*) Harmonie der Glaubensbekenntnisse 2c. (1581) Abthl. 19, bei Rust.

Menschen regiert und durch weltliche Herrschaft in Raum gehalten werden, auch die, welche nicht wiedergeboren sind. In dieser Herrschaft strahlt die Weisheit, die Gerechtigkeit und Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht. Die Weisheit gibt sich kund in der Einrichtung, nach welchen Tugenden und Laster unterschieden und die Menschen durch gesetzliches Regiment und Verträge, mit hoher Einsicht geordnet, vereinigt sind. Die Gerechtigkeit Gottes wird wahrgenommen in Handhabung der bürgerlichen Gewalt. zc. Die Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht wird darin ersehen, daß er auf diese Weise die menschliche Gesellschaft erhält; deßwegen aber erhält er sie, daß von daher die Kirche gesammelt werden könne; er will, daß die Staaten gastliche Wohnungen für die Kirche seyen.“ Darum stellt uns die heil. Schrift alten und neuen Testaments das Institut der Obrigkeit als göttlich dar; darum heißen Könige „Götter“ *); darum heißt es **) „Euch ist Obrigkeit gegeben vom Herrn und die Gewalt vom Höchsten“; darum heißt Obrigkeit Gottes Dienerin ***). So Luther †) „daß weltliche Herrschaften, Kaiserthümer, Königreiche zc. auf Erden stehen und gehen in ihrer Ordnung, das ist nicht menschlich Thun noch Vermögen, sondern Gottes Regiment. Denn das sehen wir vor Augen, daß

*) 2 B. Mos. 22, 8. Ps. 82, 6.

**) Weisheit 6, 4.

***) Röm. 13, 4.

†) Concord. 1, 939.

allezeit der Haufe, der da regieret, ist dem andern Haufen viel zu klein und zu schwach, und wenn die Menge oder Pöbel toll und thöricht würde, so wäre da kaum Einer gegen Tausende und wären bald Alle erschlagen. Wer hält nun hier das Regiment, daß ein einzelner Mensch so viele Köpfe unter ihm hat, die ihm müssen unterthan seyn, und so viel Land und Leute im Zwange halten soll? Freilich Niemand denn Gott allein.“
Aehnlich Calvin *). „Der Herr hat nicht allein bezeugt, daß die Verwaltung obrigkeitlicher Aemter von ihm gebilligt werde, und daß sie ihm angenehm sey, sondern er sprach sich überdieß in den ehrendsten Lobsprüchen über ihre Würde aus und hat sie uns ganz besonders empfohlen. Ich will einige Beispiele anführen. Weil alle diejenigen Götter genannt werden, welche ein obrigkeitliches Amt bekleiden (2 Mos. 22, 8; Ps. 82, 1, 6), so glaube Niemand, daß diese Benennung nur einen geringen Werth habe; denn durch diese wird zu verstehen gegeben, daß sie ihr Gebot von Gott haben, daß ihnen göttliches Ansehen beigelegt sey, und daß sie überhaupt Gott repräsentiren, an dessen Stelle sie gewissermaßen handeln. So die Schrift diejenigen Götter genannt hat, zu welchen das Wort Gottes geschah: was soll dieß anders heißen, als jenen sey von Gott der Auftrag gegeben worden, daß sie ihm in ihrem Amte dienen, und daß sie richten sollen nicht für den Menschen, sondern für Gott“ **). Hieraus können

*) Unterweisung B. IV, Kap. 22.

***) Auf ähnliche Weise sprechen sich alle Bekenntnißschriften der protest. Kirche aus. S. Rust p. 52 — 56.

wir nun vollends entnehmen, in welchem bedeutsamen Sinn die Worte unsers Textes gesagt sind „Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott.“ Aber hieraus geht nun nicht weniger hervor, welchen Sinn wir diesen Worten nicht beilegen dürfen, nämlich als sey damit gesagt, jede bestehende Obrigkeit, jeder Fürst, jeder Regent, gleichviel ob und inwiefern sein Regiment den göttlichen Geboten entspricht, habe für jede Weise desselben das göttliche Recht für sich und könne also auch bei gesetzwidrigen Handlungen sich auf dasselbe berufen: alsdann hätte Gott die Fürsten in der Art hochgestellt, daß er sie auch über den Bereich des Sittengesetzes erhoben! Das aber sey ferne, denn in dieser Hinsicht sind alle Menschen, der höchste wie der aller-niedrigste, vor Gott gleich, alle gleich sündhaft, darum auch alle gleich erlösungsbedürftig und gleichen Gesetzen unterworfen. Alle Obrigkeit ist von Gott heißt also nichts Anders, als das Amt, das sie bekleidet, ist göttlich eingesetzt, hat eine göttliche Weihe und muß als solches in den Augen der Menschen ein Gegenstand der Ehrerbietung und der Heilighaltung seyn, wie denn Calvin *) sich treffend hierüber ausdrückt: „Denn ob- schon Tyrannie und ungerechte Herrschaft nicht der angeordneten Regierung entsprechen, da eine Menge von Unordnungen mit ihnen verbunden ist, so ist doch das Recht der Herrschaft selbst zum Wohle des Menschengeschlechts von Gott geordnet.“ Und Melanchthon **)

*) Commentar zu Röm. 13, 1.

**) Schr. v. Köthe I, 94 (bei Rust).

„Es sagen Etliche: Wie kann Obrigkeit von Gott seyn, da doch Viele mit unrechter Gewalt zu herrschen kommen sind als Julius Antwort: Da St. Paulus Röm. 13 spricht, daß Obrigkeit sey von Gott, soll man verstehen, nicht daß Obrigkeit also ein Verhängniß von Gott sey, wie Morderei oder ein Laster von Gott verhängt werden, sondern daß man soll verstehen, daß Obrigkeit eine sonderliche Ordnung Gottes sey, wie der Ehestand von Gott eingesetzt ist. Und wie ein Böser, der ein Weib nimmt nicht guter Meinung, die Ehe mißbraucht; also mißbraucht ein Tyrann Gottes Ordnung, als Julius oder Nero. Dennoch ist die Ordnung, dadurch Recht und Friede erhalten wird, ein Geschöpf Gottes, obschon die Person, so die Ordnung mißbraucht, Unrecht thut.“

Anders können und dürfen wir denn nun als Christen obrigkeitliches Amt und den Stand der Fürsten und Regenten nicht ansehen, als in dem angegebenen Sinne, und müssen denn auch die Verpflichtungen, die uns hierdurch auferlegt werden, und die wir später werden kennen lernen, willig auf uns nehmen. Und so dürfen wir den Irrlehren, welche in neuerer Zeit über Obrigkeits- und Unterthanenverhältniß in Umlauf gekommen sind, auf keine Weise beifallen, indem dadurch die Würde des obrigkeitlichen Amtes, wie sie in der heil. Schrift begründet ist, verletzt und das natürliche Verhältniß umgekehrt wird. Indem man den tiefen und wahren Sinn des „von Gottes Gnaden“ verkennt und als eine Ausgeburt und einen Nothbehelf aus den finstern Zeiten der Barbarei darzustellen und als un-

zeitgemäß lächerlich zu machen sucht, will man eine solche obrigkeitliche Ordnung haben, in der nichts mehr von Gottes Gnade, sondern Alles aus Gnaden und Wohlbefinden der Menschen sey, wodurch denn, indem hier eine andre menschliche Gewalt über die Obrigkeit gesetzt wird, das von Gott geordnete Verhältniß verwirrt und der Grund alles bürgerlichen Gehorsams aufgehoben wird. Hiermit soll nicht gesagt seyn, daß das obrigkeitliche Amt nicht in einer freien Uebertragung der Menschen dürfe begründet seyn, wie denn dieß, wo sich diese freie Uebertragung nicht bei jedem Regentenwechsel wiederholt, doch gewiß ursprünglich geschehen ist, und nur solche Regenten seyen in unserm Sinn als von Gottes Gnaden anzusehen, welche durch das Recht der Geburt herrschen; sondern daß alle Obrigkeit, sie herrsche durch das Recht der Geburt oder der freien Uebertragung, in einem von Gott geordneten und besonders geheiligten Amt stehe und als solche muß angesehen und geehrt werden. Aber gerade diese göttliche Sanction des obrigkeitlichen Amtes ist es, woran jetzt von allen Seiten gemäkelt wird, und die man in eine bloß menschliche umzukehren sucht, um den Gegensatz des Regierens und Regiertwerdens, ohne den die bürgerliche Ordnung doch nun einmal nicht bestehen kann, immer mehr zu verwischen und so der Pflicht des Gehorsams nach und nach entbunden zu werden. Die von Gott geheiligte Würde des obrigkeitlichen Standes mag nun aber angegriffen und bekämpft werden, wie sie will: für Alle, die ihre Ansichten und ihr Leben nach den Grundsätzen der christlichen Wahrheit regeln

wollen, steht es einmal fest, daß in dem von uns angegebenen Sinn „alle Obrigkeit von Gott ist und bleibt.“

Allein Viele halten diese Lehre der heil. Schrift wenn auch in der Wahrheit begründet, dennoch für unangemessen und unanwendbar wegen des Mißbrauchs, dessen sie von Seiten der Fürsten fähig ist. Der Gedanke, in einem Amte zu stehen, das Gott selbst geheiligt und dem er das Siegel der Unverletzbarkeit aufgedrückt hat, der Gedanke, nur ihm, nicht Menschen verantwortlich zu seyn, muß er nicht den weitesten Raum zur Ueberhebung darbieten und alle Rücksichten auf das Urtheil und die Geneigtheit der Menschen entfernen? Wer sich noch durch einen höhern, als Menschenruf zur Herrschaft bestimmt und durch höhere, als Menschenhand in seiner hohen Stellung geschützt und gehalten sieht, wird der noch geneigt seyn, auf die Wünsche und selbst die laut ausgesprochenen Bedürfnisse seiner Untergebenen einzugehen? und nicht viel eher unbekümmert um ihre Liebe oder ihren Haß seinen Weg gehen? Muß ein solches Regiment nicht unvermeidlich in Rücksichtslosigkeit, in schroffes Abschließen, in Härte und Tyrannei ausgehen? Ja der Uebermüthige und Herrschsüchtige, sich stützend auf sein göttliches Recht, wird sich stets die rücksichtslosesten Eingriffe in die Rechte und Freiheiten seiner Untergebenen erlauben, wie uns die Geschichte eine Reihe von Fürsten zeigt, die, bauend auf die Unverletzbarkeit ihrer Majestät und in der blinden Zuversicht, im Namen und an Gottes Statt zu handeln, in die verderblichste Willkürherrschaft gefallen

sind. Ja, es ist wahr, an Beispielen dieser Art fehlt es uns nicht, allein es waren Fürsten, die die Göttlichkeit ihres Berufs mißverstanden und nach den Eingebungen ihrer Herrschsucht deuteten. Aber welche noch so heilsame Lehre wäre nicht der Mißdeutung, welche noch so wohlthätige Veranstaltung wäre nicht des Mißbrauchs fähig? hebt der Mißbrauch den weisen Gebrauch auf? und bleibt nicht das Beste und Heiligste stets der Verunstaltung durch Menschenhand unterworfen? Wir räumen gern ein, daß dieß ganz besonders auch die Wahrheit unsers Textes trifft, allein doch nur von Seiten derer, deren Herz nicht von dem Geiste Gottes erleuchtet ist, und die, wie Alles, so auch die Religion zum Werkzeug ihrer ungeheiligten Begierden machen möchten. Wollen wir aber darum den reichen, weit überwiegenden Segen, der aus der Festhaltung und gesunden Anwendung der apostolischen Lehre für Fürsten und Unterthanen fließt, verkennen und aufgeben? Das sey ferne. Wir weisen darum zweitens darauf hin, welche wohlthätige Folgen für christliche Obrigkeit sich aus dem richtigen Verstande und der rechten Anwendung der Lehre des Apostels entwickeln lassen.

Erstlich muß das Bewußtseyn, in einem von Gott geordneten und durch sein Wort geheiligten Amte zu stehen, die Obrigkeit zur gewissenhaften Verwaltung desselben antreiben. Kein Amt bietet so viele Veranlassung zum Mißbrauch und zur Untreue dar, weil die vielen Mittel, die es darreicht, die Macht und der Glanz, welche dasselbe wie in keinen andern Verhältnissen umgeben, überall so leicht zur Nahrung der Eigensucht

und der sinnlichen Lust können verwendet werden. Keins bedarf daher mehr der höhern Antriebe zu einer gewissenhaften Verwaltung, als eben dieses. Was der Apostel Petrus *) sagt: „So Jemand ein Amt hat, daß er's thue aus dem Vermögen, das Gott darreicht,“ dieß muß vor allen von einem Amte gelten, worin noch Keiner den rechten Eifer und die rechte Treue in Förderung des Menschenwohls bewiesen hat ohne die Hülfe des Vermögens, das Gott darreicht. Wenn bloß menschliche Rücksichten und irdische Antriebe das Gemüth nirgend zur wahren Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten stimmen werden, so am allerwenigsten da, wo der Mensch von allen Seiten veranlaßt wird, sich über menschliche Rücksicht hinwegzusetzen. Deßhalb bedarf dieß Amt am allermeisten in seiner Verwaltung der göttlichen Antriebe, und darum hat sich Gott desselben besonders angenommen und Obrigkeit geheiligt und sie ausdrücklich für seine Dienerin erklärt **). Wie sehr muß aber nicht der Gedanke: Gottes Werkzeug und Dienerin zu seyn zur Ausführung seiner heilbringenden Plane in Betreff der Menschheit, wie sehr muß dieser Gedanke die Seele ergreifen, die Stimme des Gewissens schärfen, den Eifer beleben, den Muth beseuern, um selbst unter den ungünstigsten Umständen in der Aehnlichkeit Gottes seinem Beruf zu entsprechen! Treffend sagt hierüber

*) 1 Petr. 4, 4.

**.) Röm. 13, 4.

Calvin *): „Dieser Gedanke (daß das obrigkeitliche Amt von Gott sey und für ihn verwaltet werden solle) muß die obrigkeitlichen Personen selbst beständig beschäftigen, weil er sie zur Erfüllung ihrer Pflicht gewaltig anspornen und ihnen besonders Trost gewähren kann, in welchem sie sich die besonders vielen und allerdings schweren Lasten ihres Berufs wohl erleichtern mögen. Denn Welch ein eifriges Streben nach Unbescholtenheit, Klugheit, Milde, Enthaltbarkeit und Sittenreinheit müssen die sich selbst zur Pflicht machen, welche wissen, daß sie als Diener der göttlichen Gerechtigkeit angestellt seyen? Mit welchem Vertrauen werden sie der Ungerechtigkeit den Zugang zu ihrem Richterstuhle gestatten, von dem sie hören, daß er Thron Gottes sey? Mit welcher Kühnheit werden sie einen ungerechten Spruch verkündigen mit dem Munde, von dem sie wissen, daß er als Organ für die göttliche Wahrheit bestimmt sey? Mit welchem Gewissen werden sie gottlose Urtheile unterschreiben mit der Hand, von der sie wissen, daß sie die Beschlüsse Gottes aufzeichnen soll? Ueberhaupt wenn sie dessen eingedenk sind, daß sie Stellvertreter Gottes sind, so müssen sie mit aller Sorgfalt und Emsigkeit und mit allem Fleiße wachen, daß sie für die Menschen gewissermaßen das Bild der göttlichen Vorsorge, Wachsamkeit, Güte, Freundlichkeit und Gerechtigkeit in sich darstellen.“

Allein der nämliche Gedanke, der von der einen Seite sie ermuthigt und befeuern muß zu einem Gott

*) Unterweisung u. s. w. 961.

ähnlichen Wirken muß sie von der andern wieder demüthigen und vor der Ueberhebung bewahren. Denn wenn dieß Amt einmal so viele Veranlassung darbietet zu einem Leben in fleischlicher Trägheit und erschlaffendem Sinnengenuß, so von der andern Seite nicht weniger zur Ueberhebung und zu frechem Uebermuth. „Gewalt, sagt Luther so wahr, macht stolze und tyrannische Leute, denn unser Fleisch ist zu schwach, kann Ehre und Gewalt nicht wohl ertragen.“ Und was liegt näher, als daß der Besitz der Gewalt, wenn sie in die Hände von solchen kommt, die sich unter keinem Höhern beugen lernten, zum Stolz und zum Uebermuth führt? Wenn das menschliche Herz in allen und selbst in den niedrigsten Lebensverhältnissen in seinem natürlichen Zustande überall sich als jenes trokige Ding erweist (wie es die heil. Schrift bezeichnet), das überall zur Ueberhebung geneigt ist: mit welcher Gewalt muß diese Neigung nicht hervortreten da, wo sie durch die höchste irdische Stellung unterstützt wird! Wenn da der Gedanke an den, der die Stühle der Gewaltigen aufrichtet und niederstürzt, nicht leitet, nicht zügelt und besänftigt, was haben wir da Anders zu erwarten, als verletzende Selbsterhebung und stolze Verachtung aller Gesetze der Mäßigung und Billigkeit? Wenn schon in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen der Uebermüthige überall anstößt und verletzt, welches Unheil muß von denen ausgehen, welchen, bei solchen Gesinnungen, alle Mittel der Gewalt zu Gebot stehen! Nichts kann hier sicherer in die Schranken der Mäßigung verweisen und zu einem demüthigen Gebrauch der Gewalt bestimmen,

als der Gedanke, daß das Regiment von Gott übergeben ist zu Nutz und Schutz der Frommen und zur Strafe der Uebelthäter, nicht aber, wie Luther sagt: „daß sie darauf pochen und trohen. Es ist daher allen Oberherren Noth, dieweil sie nicht Menschen zu fürchten haben, daß sie Gott vor andern mehr fürchten, ihn und seine Werke wohl erkennen und mit Sorgen wandeln.“

Aber dann wird dieser Gedanke, daß Obrigkeit von Gott sey, daß das Amt ihnen von seiner Hand anvertraut ist, die Regenten auch stärken im Kampf mit den Uebelwollenden und Widerspenstigen. Jeder Mensch hat einen natürlichen Widerwillen gegen alle Beugung unter irgend ein Gesetz. Das ist die Macht des Bösen, welche, nachdem der Mensch aufgehört hat, das Gute freiwillig zu begehren, ihn mit dem Geiste der Widersetzlichkeit gegen jede zwingende Bestimmung seines Willens erfüllt. Dieß sehen wir deutlich an der Weise, wie die bürgerlichen Gesetze und der Wille der Obrigkeit von den Meisten erfüllt wird, nämlich so, daß, wenn Obrigkeit nicht im Besitz der Gewalt wäre und den Gesetzen Nachdruck verschaffen könnte, ein freiwilliger Gehorsam nur bei Wenigen möchte gefunden werden. „Das Fleisch, sagt Luther so wahr *), kann die Gesetze übel leiden und sich regieren lassen. Daher kommt des gemeinen Pöbels Haß, Schmähen und Fluchen über die Obrigkeit, da sie gleich ihres Amtes fleißig wartet.“ Und wann hätte sich diese

*) Walch IV, 2768. Rust S. 221.

feindselige Stimmung gegen die Fürsten als höchste menschliche Obrigkeit so allgemein erhoben, als in unsrer Zeit, welche an so vielen Orten von Schmähungen gegen dieselbe wiederhallt? Wenn der rohe, durch keine gesellschaftliche Bildung veredelte Mensch schlechthin alles, was der Obrigkeit zu leisten ist, als eine drückende Beschwerde ansieht, — denn „wann wäre, mit Luthers zu reden, das gemeine Volk nicht unwillig und unleidig, wenn man auch um gerechter Sache willen Geld fordert?“ — so thut sich diese feindselige Stimmung wie es scheint jetzt mehr als je auch unter den mehr gebildeten Klassen kund, und wenn man hier nicht grade unwillig ist, um Abgaben zu bezahlen und überhaupt die materiellen bürgerlichen Lasten zu tragen, so ist man überhaupt jeder Beschränkung der Freiheit abhold und scheint des Regiertwerdens im Ganzen herzlich müde, wie wir denn schon früher hierauf hinwiesen. Man sucht daher das Recht der Obrigkeit und besonders der Fürsten in Zweifel zu ziehen, die öffentliche Macht dadurch in ihrer Wirksamkeit zu lähmen, um, so viel möglich, alles Gehorchens, jeder Beugung unter irgend eine Autorität entbunden zu seyn: ein Streben, worüber Melanchthon *) sich also vernehmen läßt: „Es ist aber oft der Gedanke in mir aufgestiegen, daß solche Schmähungen (gegen die Obrigkeit) nicht nur aus menschlicher Unwissenheit und Verkehrtheit entstehen, sondern daß sie vom Teufel gleich scharfen Stacheln in die rohen Gemüther geworfen werden, damit

*) A. a. D. V, 146, bei Rust 230.

die Achtung gegen die Geseze erlösche und Auflösung der Zucht und Ordnung erfolge, welche für die Religion sowohl, als für die gemeinsame Wohlfahrt und Sicherheit verderblich ist.“ Und bei solchen und ähnlichen Gesinnungen, bei dem Eifer, sie nach allen Richtungen hin zu verbreiten, bei der stürmischen Widersetzlichkeit so Vieler und bei der dringenden Gefahr, die hierdurch für die gesellschaftliche Ordnung entsteht: was kann hier die Obrigkeit mit Muth, Beharrlichkeit und Zuversicht erfüllen, wenn nicht das Bewußtseyn, ein von Gott geheiligtes Amt zu bekleiden, nicht für sich, sondern nach dem Willen des Herrn zu regieren, der sie eingesetzt und zu seiner Dienerin gemacht hat und darum ihr auch beistehen und sie schützen will in jeder Gefahr. „Auch ist solches tröstlich der Obrigkeit (zu wissen, daß sie von Gott eingesetzt ist), sagt Melanchthon *), daß sie mag Zuversicht haben und Ursache zu glauben, daß sie Gott erhalten werde wider den Muthwillen der Aufrührerischen.“ Den rechten Muth, die Kraft, die Ausdauer kann überall nur das höhere Vertrauen geben; was muß dasselbe aber mehr stärken, als das Bewußtseyn, dem Geist der Widersetzlichkeit, der List und Gewalt der Böswilligen gegenüber in einem von Gott geheiligten Amt zu stehen und von seiner Hand gehalten zu werden? Ein solcher mag auch sagen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Möchten darum Alle, deren Händen das Regiment übergeben ist, und die mit diesem Geiste

*) A. a. D. I, 185, bei Rust S. 231.

unerlaubter Widersetzlichkeit im Kampf stehen, ein solch reines Gefühl einer makellosen göttlichen Würde in sich tragen; sie werden in ihr eine Kraft, einen Muth, eine Weisheit, aber auch eine edle Festigkeit finden, an welcher die Wogen einer wild aufgeregten Zeit sich machtlos brechen.

Es ist die Pflicht aller christlichen Obrigkeit nicht allein, daß sie Recht und Gerechtigkeit handhabe und für die bürgerliche Ordnung Sorge; sondern auch ganz vornehmlich, für die höhere Erziehung der Menschheit Sorge zu tragen, dem Worte Gottes Raum zu geben und ihm mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den Weg in die Herzen der Unterthanen zu bahnen. „Ihr Fürsten thuet eure Thore auf und erhöhet die Thore in der Welt, daß der König der Ehren einziehe *),“ d. i. mit Melanchthon zu reden: „Ihr Fürsten thut dem Herrn Christo eure Fürstenthümer auf und lasset sein Evangelium darin predigen, daß Gott recht erkannt werde und die Leute ewiges Leben erlangen.“ Diese Pflicht christlicher Obrigkeit, dahin zu wirken, daß das Reich Gottes auf Erden erweitert, sein Name geheiligt und seinem Willen gemäß gelebt werde, finden wir in allen protestantischen Bekenntnißschriften ausgedrückt **). Und was kann hierzu mehr aufmuntern, als die Wahrheit, daß Obrigkeit von Gott

*) Psalm 24, 2.

***) Die schottische Conf. Art. XXIV, die erste helvet. Conf. Art. XXVI, die belgische Conf. Art. XXXVI. Basel. Conf. Art. VI. Ruft 7. 9. 80.

und Gottes Dienerin sey? Warum hat Gott dieß Amt durch sein Wort geheiligt, als damit dasselbe auch in seiner Aehnlichkeit verwaltet, damit weltliches Regiment ein Abbild des göttlichen werde? Kann es dieß seyn, ohne zugleich für sittliche Zwecke zu wirken, für die moralische und religiöse Erziehung des menschlichen Geschlechtes Sorge zu tragen? ohne also die Kirche Christi zu schützen und ihre Wirksamkeit zu erhöhen? Ja, eine jede christliche Obrigkeit, die ihren hohen Beruf als Gottes Dienerin erkennt, wird es sich eine heilige Angelegenheit seyn lassen, als solche nicht allein bürgerliches Recht und Gerechtigkeit in seiner Aehnlichkeit zu handhaben, sondern besonders auch Gottes heilige Absichten in Betreff des geistigen Wohls der Menschheit, wie sie in dem Christenthum ausgesprochen sind, auf alle Weise zu fördern. Allein worin soll die obrigkeitliche Fürsorge für die Angelegenheiten der Kirche bestehen? In der Leitung ihrer innern Angelegenheiten, in der Bestimmung der Lehre, in der Herrschaft über die Gewissen? Das sey ferne! Alsdann würde sie ihre Pflichten für die Kirche gänzlich mißverstehen und, statt für den Herrn zu sammeln, zerstreuen. Die Sorge der Obrigkeit für die Kirche muß dahin gehen, sie in ihrem äußeren Bestand zu schützen, die Mittel ihrer Existenz zu sichern, die der Wirksamkeit derselben entgegenstehenden äußeren Hindernisse aus dem Wege zu räumen, den öffentlichen Gottesdienst zu ehren, auf die Bildung und Anstellung tüchtiger Lehrer Bedacht zu nehmen, öffentliche Zucht, Achtung für Religion und Sittlichkeit zu erhalten und so der innern Wirk-

samkeit der Kirche durch das Wort und den heil. Geist auf alle Weise den Weg zu bahnen. Daß dann nur jede christliche Obrigkeit von der göttlichen Würde ihres Berufs recht ergriffen sey, daß sie den tiefen Sinn des von Gottes Gnaden recht erfaßt hätte; statt der Gleichgültigkeit, statt der gewissenlosen Vernachlässigung der Kirche, statt der unverantwortlichen Verwahrlosung des Heiligen, wie wir sie jetzt so vieler Orten bemerken, würden wir eine väterliche Fürsorge und einen heiligen Eifer für das Wohl und die Wirksamkeit dieser göttlichen Heilsanstalt sehen, deren gesegnete Früchte der Obrigkeit nicht weniger wie den Unterthanen zu gute kommen würden.

Und somit hätten wir denn den Sinn der Wahrheit, daß alle Obrigkeit von Gott sey, sowie die Bedeutung derselben für die Obrigkeit zu erforschen suchen. Wir entnehmen hieraus, daß diese Lehre, richtig aufgefaßt, weit entfernt, eine lokale Beziehung oder, wie Mancher in seiner Weisheit glaubt, ein schädliches Vorurtheil zu enthalten, eine eben so tiefe als allgemeingültige Wahrheit und eine Bedeutung in sich schließt, welche statt der bedenklichen Consequenzen, welche Viele daraus ziehen wollen, vielmehr die beruhigendsten und wahrhaft beglückende Resultate liefert. Nicht die Trägheit und Unbekümmertheit, sondern der regste Eifer für das Wohl der Unterthanen, nicht die Willkürherrschaft, sondern die strengste Gesezmäßigkeit, nicht der Uebermuth, sondern demüthige Beugung unter Gottes heilige Ordnung, wird dadurch erzeugt für alles, was hoch und gewaltig ist in dieser Welt. Möchte darum

diese von so Vielen vernachlässigte, bestrittene oder verachtete Wahrheit ihre volle Anerkennung bald wiederfinden und von Hohen und Niedern, von Regenten und Regierten durch Sinn und That in ihrer heilbringenden Wirksamkeit unterstützt werden; dann wird es sich auch in dieser Hinsicht bald zeigen, daß wie für jede Noth, so auch für die Wirren und Wehen unserer Zeit Aufklärung, Heilung und Hülfe allein zu finden ist in dem geoffenbarten Worte Gottes, welches, wo es Eingang findet, Verheißung hat dieses und des künftigen Lebens.



Von dem Gehorsam des Christen gegen seine Obrigkeit.

Es ist die Bestimmung des Christenthums, gleich einem Sauerteige zu wirken, alle menschlichen Verhältnisse und Lebensbeziehungen von innen heraus zu läutern und zu veredeln. Geist und Leben, wie es ist, läßt es die äußern Verfassungsformen des Privat- wie des Völkerlebens stehen, theilt aber eine neue und eigenthümliche Empfindungs-, Denk- und Handlungsweise in denselben mit. „Christus, sagt Luther *) in dieser Beziehung, will die weltlichen Reiche nicht verändern — was fragt er darnach, wie (d. h. in welcher äußern Form) Fürsten und Herren regieren? Es gehet ihn nichts an, wie man pflüge, säe, Schuhe mache, Häuser baue, Zinse oder Rente gebe.“ Wäre das Christenthum an gewisse äußere Formen des Lebens gebunden, dränge es auf eine gewisse äußere Uebereinstimmung, z. B. in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so würde

*) Walch VII, 2528. Concordanz I, S. 879.

es den Charakter der Allgemeinheit, Allen Alles zu seyn, verlieren und seine Bestimmung zur Weltreligion verläugnen. Nichts ist in dieser Beziehung durch dasselbe angeordnet und nichts abgeschafft (selbst nicht einmal die Leibeigenschaft), aber überall sehen wir die Bestimmungen, unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen, wie sie Zeit, Ort, Bedürfniß und Eigenthümlichkeit der Menschen mit sich bringen, eine besondere Ansichts- und Lebensweise zu haben. So kann sich unter allen nur erdenkbaren Beziehungen und Formen christliches Leben gestalten, aber wo es ist, da ist es etwas Eigenthümliches, da zeigt sich etwas von dem Geruch des Sauerteigs, der die ganze Masse durchfäuert. Und dieß ist denn auch ganz besonders in dem Unterthanenverhältniß des Christen ersichtlich. Der Christ ist auch unterthan seiner Obrigkeit, aber er ist es auf seine Weise, in seinem Geiste, aus seinen Beweggründen; er ist es anders wie der Nichtchrist. Wann aber sollte es uns mehr am Herzen liegen, das Eigenthümliche des christlichen Gehorsams gegen die Obrigkeit zu erkennen und festzuhalten, als zu unsrer Zeit, wo die Freiheitsbestrebungen mit der Pflicht des Unterthanseyns in eine so gefährliche Collision gerathen sind, und wo bei dem Drängen der Parteien die Klarheit des christlichen Verständnisses bei so Vielen getrübt und über dem Beruf des Bürgers die Pflicht des Christen so selten erwogen wird.

Text: 1 Petri 2, 13 — 20.

„Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sey dem Könige als dem Ober-

sten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen. Denn das ist Gottes Wille, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien und nicht als hätten ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann, habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.“

Diese Worte, welche die Christen, die der höchsten Freiheit theilhaftig geworden waren, aller und jeder, selbst der heidnischen Obrigkeit unterwerfen, zeigen uns so recht die Bestimmung des Christenthums, als der Religion des Geistes, an keinen bestehenden menschlichen Verhältnissen und Zuständen äußerlich etwas zu ändern, sondern unter allen und jeden den Menschen zu veredeln und seiner höhern Bestimmung entgegenzuführen. Sie enthalten darum eine gründliche Belehrung über das Wesen des christlichen Unterthanenverhältnisses, welche wir nun zu unsrer Verständigung über dasselbe so viel möglich im Einzelnen zum Grunde legen wollen, da sie die Eigenthümlichkeit des christ-

lichen Gehorsams auf eine höchst bezeichnende Weise schildern. Wir handeln nach ihnen von den Antrieben oder Beweggründen, von der Form und der Ausdehnung des christlichen Gehorsams gegen die Obrigkeit.

Jede Gesellschaft, welche sie auch sey, muß gewisse, wenn auch noch so allgemeine Gesetze und eine regierende Gewalt anerkennen und ihr gehorchen. Ohne dieselben kann kein Verein bestehen. Wo der Wille des Einzelnen herrscht, ist keine Verbindung möglich; außer wo jeder Einzelwille auf das Wahre, Rechte und Gute gerichtet ist; da ist aber auch keine bürgerliche Verbindung, kein weltliches Regiment, da sind keine Gesetze nöthig: denn dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben. „Wenn alle Welt, sagt Luther *), recht Christen, d. h. recht Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwerdt noch Recht noth oder nütze. Denn wozu sollte es ihnen? dieweil sie den heil. Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie Niemand Unrecht thun, Jedermann lieben, von Jedermann gern und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrecht leiden und eitel Rechtthun ist, da ist kein Bank Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwerdt noth. Darum ist unmöglich, daß unter den Christen (das heißt die es dem Geiste und dem Leben nach sind) sollte weltlich Schwerdt und Recht zu schaffen finden, sintemal sie viel mehr thun von ihnen selbst, denn alle Recht und Lehre fordern mögen.

*) Walch X, 433.

Gleichwie Paulus *) sagt: Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten. Diese thun nichts recht, darum dürfen sie des Rechts, daß es sie lehre, zwingen und bringe, wohl zu thun.“ Da nun aber ein vernünftiger, auf das Rechte und Gute gerichteter Wille bei der Mehrzahl der Menschen nicht darf angenommen, vielmehr die Neigung oder doch Möglichkeit der Uebertretung bei allen muß vorausgesetzt werden, so ist auch die Ueberzeugung allgemein, wenigstens bei den Vernünftigen und Gutgesinnten, daß ein Staat ohne Gesetz und Obrigkeit nicht bestehen und daß die Menschen ohne dieselben auch nicht ohne Störung im freien Gebrauch und der zweckmäßigen Vereinigung ihrer Kräfte zusammen leben können. Wozu ist nun die menschliche Ordnung, Gesetz und Obrigkeit da? Um das Rechte, das Billige in einem öffentlichen Verein in Vorschriften für das Leben auszusprechen und über die Befolgung derselben zu wachen. Daß dieß nun ohne Beschränkung des Willens der Einzelnen, ohne Unterdrückung der Eigensucht und der Willkühr nicht geschehen kann, ist klar; denn jedes Gesetz in seiner Anwendung ist eine Zügelung, eine Hemmung, eine Abgrenzung; es ist ein Pfahl ins Fleisch, eine schmerzliche Selbstbeschränkung für den, der sich ihm unterwerfen soll, insofern in ihm nicht der Geist höherer Ordnung lebt. Was haben nun Obrigkeit und Gesetz für Mittel, um bei dieser Unlust an aller Gesetzesfüllung, weil an aller Beschränkung des Eigenwillens,

*) 1 Tim. 1, 9.

dieselbe doch zu erreichen? Belohnung und Strafe. Jedes Gesetz und jeder obrigkeitliche Wille droht und muß drohen, weil er Unlust voraussetzen muß an dem, was er will, und Lust an dem, was er nicht will; denn aus der klar gewordenen überwiegenden Unlust an dem Rechten und Guten ist ja das Bedürfniß eines gesetzlichen bürgerlichen Zustandes hervorgegangen. Strafe und Lohn sind also das, wodurch die Obrigkeit dem Gesetz Achtung verschaffen muß, als von Gott gesetzt „zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen“, und Furcht und Hoffnung sind dem gemäß zunächst die Motive, wodurch der Mensch zur Erfüllung des obrigkeitlichen Willens oder der Gesetze bestimmt wird. So war es in der jüdischen Theokratie: Gott war hier der König und oberste Gesetzgeber. Er ließ bekannt machen, wodurch er vom Volk wollte verehrt seyn, in einer Menge von Gesetzen und Vorschriften, sowohl für das sittliche als wie für das bürgerliche Leben, Alles mit angedrohter Strafe für die Uebertreter und mit der Verheißung des Lohnes für die Erfüllung, überall also sich an die Empfindungen der Furcht und der Hoffnung wendend. Allein wie dieser ganze Zustand nur ein untergeordneter und vorbereitender war, so müssen wir auch jenen Zustand unter dem bürgerlichen Gesetz und der weltlichen Obrigkeit, wo allein die Furcht vor der Strafe von der Uebertretung zurückhält, als Christen als einen unvollkommenen und gezwungenen und darum als eine bloße Vorbereitung auf einen freieren und vollkommneren ansehen. Wie das Gesetz, von Moses gegeben, durch die Gnade

und Wahrheit in Christo in Schatten gestellt ward, und wie der Christ aus einem unfreien gesetzlichen Zustand zu dem freien Leben des Geistes erhoben ward, so muß er dieß neue Leben des Geistes, wie überall, so auch in Betreff seines Verhältnisses zu menschlicher Ordnung zeigen, und wie er Gott anders unterthan ist, wie der gesetzliche Israelit, so ist er auch Menschen anders unterthan. Wie? das sagt uns der Apostel, nämlich um des Herrn willen. Und zwar aus den nämlichen Gründen, warum jener vorchristliche gesetzliche Zustand des Menschen nicht genügend war: wegen des knechtischen Verhältnisses zu Gott und der unvollkommenen Geseherfüllung, so auch unser Verhältniß zur Obrigkeit, so lange uns bloß die Furcht regiert; denn was der Mensch gezwungen thut, das thut er nur zum Schein und nie getreulich. Wo er unentdeckt dem Gesetze zuwiderhandeln und seinem Eigenwillen leben kann, da wird er es thun. Mit einem solchen Gehorsam kann aber der Obrigkeit nicht gedient seyn und das Wohl des Staates nicht gefördert werden; denn die Obrigkeit mag noch so gewissenhaft in Ausübung ihrer Regentenspflichten, die Gesetze mögen noch so weise und zeitgemäß seyn, sobald die Lust der Befolgung, der Geist des Gehorsams fehlt, so lange wird ihren Befehlen und Anordnungen, sowie den Gesetzen die Kraft, dem Staate innere Einheit und Festigkeit fehlen. Es muß also ein höheres Moment hinzukommen, und dieß nennt der Apostel Petrus Unterthanseyn aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Das heißt: um eines Höhern, als

um eines bloß Menschlichen, um der niedern Beweggründe der Furcht und Hoffnung willen, um deswillen, weil alle Obrigkeit von Gott geordnet ist *). „Wir sollen aller Ordnung unterthan seyn, sagt Luther **), um Gottes willen. Denn sie ist Gottes Creatur; darum sollen wir die Obrigkeit ehren, mit welcher Reverenz wir nur können;“ und Melanchthon ***): „Also ist das Fundament der Ehrerbietung diese Erkenntniß, daß Gott selbst aus hoher Weisheit diese Ordnung gemacht hat und erhält sie und ist selbst in der Regierung gegenwärtig, gibt guten Rath den seligen Regenten und leitet ihre Herzen und Hand in ihrem Beruf.“ Und Calvin †): „Der Grund, warum wir den Obrigkeiten unterthan seyn sollen, ist, weil sie nach Gottes Anordnung eingesetzt ist.“ Also die Rücksicht auf den Herrn, der Obrigkeit und menschliche Ordnung eingesetzt und durch sein Wort geheiligt hat, soll den Christen vor allen dieselben ehrwürdig machen und ihn zur Unterthänigkeit vermögen. Und man wollte die durchgreifende Wirksamkeit dieses Principis läugnen, da nichts Anders das Herz von aller eigensüchtigen Selbsterhebung entkleiden und zu demüthiger Unterwerfung geschickt zu machen vermag? Wo in der Obrigkeit keine göttliche Anordnung, sondern allein Menschenwerk, menschlicher Wiß

*) Röm. 13, 1.

**) Walch II, 1217.

***) Werke von Köthe IV, 120. Rust 145.

†) Commentar zu Röm. 13.

und Trotz gesehen wird, da lassen Neid, Stolz und Tücke keine wahre Beugung unter irgend eine menschliche Autorität aufkommen, wie denn Melanchthon *) in folgenden treffenden Worten sich hierüber ausspricht: „So du Gott in der Regiments Ordnung siehst und weißt, daß es nicht Tyrannie und Frevel ist, sondern göttliche Weisheit und Ordnung, so kann sich das Herz demüthigen, achtet Gott und seine Weisheit und Gerechtigkeit hoch, untergibt sich und liebet diese großen Gaben und den Herrn; liebet auch die Werkzeuge, nämlich die Menschen, die in der Regierung sind, durch welche Gott ein friedlich und züchtig Leben gibt.“ Mit tiefer Ehrfurcht und heiliger Scheu gegen alles erfüllt, was das geoffenbarte Wort Gottes geheiligt hat, ehrt, achtet der Christ seine Obrigkeit und gehorcht auf eine Weise, wie ihn menschliche Rücksichten und besonders die Furcht vor den Folgen der Uebertretung nicht allein nie verpflichten können, sondern auch so schlagend und dringend, daß keine Versuchung des Fleisches, keine List noch Kunst der Ueberredung ihn dieser Pflicht entheben mag. Wie überhaupt die Rücksicht auf ein Höheres, die Rücksicht auf Gott allein den Menschen in jeder Beziehung sicher binden und verpflichten kann, wie diese allein treue Ehegatten, gewissenhafte Aeltern, gehorsame Kinder macht, so auch treue Unterthanen und rechtschaffene Bürger; denn die Wirksamkeit dieses Moments ist unbegrenzt und erstreckt sich bis in die Tiefen des menschlichen Herzens, wohin kein anderer

*) Ibidem.

Beweggrund bringt. Wer in der Obrigkeit Gottes Anordnung sieht und in dem Gehorsam gegen dieselbe seinen geoffenbarten Willen, den muß bei jedem Versuch oder selbst bei jedem Gedanken der Widersetzlichkeit der Vorwurf strafen, daß, indem er der Obrigkeit widerstrebt, er Gottes Ordnung verlegt und nicht allein gegen Menschen, sondern auch gegen Gott fehlt, also in doppelter Hinsicht strafbar ist. „Wenn es nun dem Herrn also gefällt,“ sagt Calvin *), „die Welt (nämlich durch Obrigkeit) zu regieren, so strebt jeder, der die Obrigkeit verwirft, Gottes Ordnung umzukehren und widersetzt sich sogar Gott selbst; denn die Fürsorge dessen, welcher des politischen Rechts Urheber ist, verachten, heißt Krieg gegen ihn unternehmen.“ Und was vermöchte die Kraft und durchgreifende Wirksamkeit dieses Motivs zu ersetzen? Nichts. Wohl können wir, getrennt von dem höhern Leben des Geistes, ohne daß „um des Herrn willen“ uns vornehmen, wohl kann es zu einer Zeit und unter gewissen Umständen als heilsame und nothwendige Pflicht erscheinen, Treue und Gewissenhaftigkeit zu beweisen in irgend welcher Beziehung; allein wenn unsre Ansichten und Entschließungen nicht in einem Höhern begründet sind, nicht auf Gottes geoffenbarten Willen zurückgeführt werden, so werden sie die Probe nicht bestehen. So lange sie von unsern Wünschen und unsrer Willensrichtung überhaupt begleitet und von den Ansichten der Zeit unterstützt sind, so lange wird der Mensch

*) Commentar zu Röm. 13.

sich selber treu bleiben. Allein wenn die widerstrebende Lust im Menschen erwacht und er in Kampf geräth mit seinen Entschließungen, so wird die Klarheit seiner Begriffe verdunkelt, die Festigkeit seiner Ansichten erschüttert und die Kraft seiner Entschließungen gelähmt, und am sichersten dann, wenn er in dem veränderten Geschmack und der Richtung seiner Zeit Billigung und Nahrung für die innere seines Gemüthes findet. Und wie es da mit der ehelichen Treue und den selbstauferlegten Verbindlichkeiten wird gehalten werden, so auch mit den Bürger- und Unterthanenpflichten. Da wird denn der Fall nur zu bald eintreten, daß man, wenschon im Allgemeinen überzeugt von der Nothwendigkeit, der Obrigkeit zu gehorchen um gemeinen Nutzens willen, wenn die höhern Antriebe des Gehorsams fehlen, diese Pflicht wenigstens in Bezug auf ein bestehendes Regiment in Zweifel zieht, während man jedoch theils aus Gewohnheit, theils aus Furcht oder Scheu vor den Folgen der offenen Widersetzlichkeit schuldigen Gehorsam zu leisten äußerlich fortfährt. Allein hier ist schon der bedenklichste Zustand eingetreten. Denn wenn bei dieser bloß äußerlichen und gezwungenen Unterthänigkeit sich nun die Meinung verbreitete, die Obrigkeit habe ihr Ansehen verloren, und es fehle ihr die Kraft, ihren Anordnungen Nachdruck zu verschaffen und die Ausführung derselben nöthigenfalls auch zu erzwingen: gleich wird der durch kein anderes Band gehaltene Gang des Menschen zur Widersetzlichkeit laut werden und es an Versuchen, jede Herrschaft als ein eben so drückendes als ungerechtes Joch abzuwerfen, nicht

fehlen lassen. Dieß ist der natürliche Gang, der überall in dem Grade eintritt, in welchem der bürgerliche Gehorsam seiner höhern Grundlagen beraubt wird und in ein bloß äußerliches Unterthansfeyn umschlägt. Hören bei dem Mangel der innern auch die äußern Triebfedern des Gehorsams, nämlich die Klugheit, die Macht der Gewohnheit und vor allen die Furcht vor der Strafe auf wirksam zu seyn, so ist es, nachdem die letzten Stützen des Gebäudes gefallen sind, um die Handhabung der bürgerlichen Ordnung geschehen. Diese Folgen, wo sie noch nicht eingetreten sind, können täglich eintreten, wie denn die Gegenwart uns ernste Andeutungen genug dazu geliefert hat. Darum sagt Paulus *), daß Unterthansfeyn um des Herrn willen näher bezeichnend und erläuternd: „so seyd nun (da alle Obrigkeit von Gott ist) unterthan nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen“, weil das Gewissen zur Beobachtung der göttlichen Gebote antreibt und wir also der Obrigkeit den von Gott gebotenen Gehorsam nicht verweigern können, ohne uns der Uebertretung eines göttlichen Gebotes schuldig zu machen und unser Gewissen zu beschweren. Den Gehorsam aber, den wir der Obrigkeit leisten, leisten wir Gott. Das ist der volle Sinn und das volle Gewicht des Unterthansfeyns um des Herrn willen.

Und hierdurch werden wir denn nun zweitens von selbst auf die eigenthümliche Form geführt, in der aller christliche Gehorsam gegen menschliche Obrigkeit sich

*) Röm. 13, 5.

offenbart, nämlich als ein völlig freiwilliger und freier, wie denn der Apostel im 16ten Vers ausdrücklich sagt: (Seyd unterthan) „als die Freien und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.“ Wie aber? Der Christ, der nicht allein um der Menschen, sondern auch um des Herrn und seines eignen Gewissens willen der Obrigkeit soll unterthan seyn und sich so von allen Seiten zu dieser Pflicht genöthigt fühlt, wie kann er hier als ein Freier handeln? Ja, er kann es und thut es, seitdem alle äußere Nothigung für ihn eine innere geworden ist, nachdem er geworden ist „ein Knecht Gottes.“ Seitdem nämlich ist er frei geworden von aller Zwangherrschaft seiner selbst, der Menschen und des Gesetzes. Der Wille Gottes, mit dem der seinige in Widerspruch gerathen war, und der ihm dadurch äußerlich im Gesetz in Form einer Vorschrift als unverrückbare Richtschnur seines Lebens mit Androhung von Strafe für jede Verletzung vorgehalten wurde, dieser Wille ist durch die Kraft des Evangeliums in ihn hineingepflanzt worden, er wird zur Stimme seines Herzens, ein Theil seines Wesens, er wird Lust, Drang und Nothwendigkeit des inwendigen Menschen; aus den Knechten im Sinne der Sklaven werden durch die Theilnahme an der Gnade Gottes in Christo Jesu „Kinder und Hausgenossen Gottes und Bürger mit den Heiligen“ *). Die Knechtschaft Gottes, d. h. die Unterwerfung unter seinen Willen, das Eingehen in seinen Heilsrath, der

*) Ephes. 2, 19.

Dienst seines heiligen Namens hat alle wahre Dienstbarkeit, die gezwungene Unterwerfung unter einen fremden Willen aufgehoben, indem hierdurch Gott mit den Menschen in Einem Geiste vereinigt und so die wahre Freiheit geboren wird. Und in dem Sinne ist denn der Christ auch der menschlichen Ordnung unterthan als ein Freier, weil er ein Knecht Gottes geworden ist; indem er sich dieser Ordnung fügt, fügt er sich einer innern Nothwendigkeit; diese Nothwendigkeit ist aber die höchste Freiheit, denn sie ist Trieb und Richtung des inwendigen Menschen geworden. Und so erfüllt denn der durch die Wahrheit des Evangeliums Freigewordene auch seine Pflichten gegen die Obrigkeit auf eine sonst von den Menschen nie gekannte Weise — freiwillig, freudig, von Grund des Herzens. Und diese Gesinnung beweist er nicht allein, wo er bestimmten Gesetzen und Vorschriften nachzuleben hat, deren äußere Beobachtung auch könnte erzwungen werden, sondern, und zwar zum Beweise, wie geistig frei dieselbe in ihm wirkt, auch da, wohin kein gesetzlicher Zwang dringt, in der Ehrerbietung und Hochachtung, die er für seine Obrigkeit hegt. Und wie können wir der Vorschrift des Apostels, die er unmittelbar auf den Vers, worin er vom freien Gehorsam spricht, folgen läßt: „Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Ehret den König“; — wie können wir dieser Vorschrift nachleben, wenn wir nicht als die „Freien“ haben unterthan seyn lernen? Diese Gesinnung der Ehrerbietung und Heilighaltung kann immer nur das Produkt der freiesten Willensbestimmung seyn, welche aus dem christ-

lichen Glauben fließt. „Denn wir können Leute finden“ sagt Calvin *), „welche sich gegen ihre Obrigkeiten sehr gehorsam erweisen und die Entfernung derer, welchen sie gehorchen, nicht wünschen, weil sie einsehen, daß der bestehende Zustand dem Gemeinwohl förderlich ist; aber die Obrigkeiten selbst betrachten sie dennoch nur als ein nothwendiges Uebel und sind also weit entfernt, eine ehrerbietige Hochachtung für sie zu hegen. Bedeutend mehr fordert indessen Petrus **) von uns, wenn er befiehlt, daß der König geehrt werden soll. Unter dem Worte ehren versteht er aber eine ungeheuchelte und lautere Achtung.“ Und diese besteht nicht, wie Melanchthon und Luther sagen, „allein in äußern Gebehrden, Neigen und Hutabziehen, sondern die rechte Ehrerbietung ist im Verstande und Herzen“, sie zeigt sich als Dankbarkeit, als Geduld bei Gebrechen des weltlichen Regimentes, als aufrichtiger Wunsch für das Wohl der Obrigkeit, als welcher ausströmt in Fürbitte und Gebet. Sehet hier die eigenthümliche Weise und die Früchte des freiwilligen Gehorsams des Christen, Früchte, welche außer demselben auch die Gewalt der Mächtigsten dieser Erde nicht erzwingen kann. Ja, hier zeigt sich uns der Segen desselben in seiner vollen Lichtseite, indem er eine Gesinnung begründet, welche, weit über alles Menschengesetz hinaus, ein Band der Treue knüpft, welches auch in den härtesten Prüfungen Bestand hat.

*) Unterweisung zc. 974.

**) 1 Petr. 2, 17.

Da sey eine Obrigkeit auch völlig entwaffnet, also, daß man sie ungestraft verachten und herausfordern könnte, so wird dieß ebensowenig geschehen, als ob die Strafe unmittelbar nach der That zu erwarten wäre. Das ist die bewahrende und bindende Gewalt des freien, christlichen Gehorsams, des Unterthansseyns um des Herrn und des Gewissens willen. Kann es eine sicherere Stütze und ein festeres Band menschlicher Ordnung geben? Allein wie die Menschen die Befreiung von dem drückenden Joch des Gesetzes einst dazu mißbrauchten, um sich einem ungesetzlichen Leben hinzugeben, so wird jetzt auch von Vielen eine Freiheit gesucht, die nichts als Willkühr und Gesetzlosigkeit zum Ziele hat. Als die Freien möchten sie überall auftreten und sich geltend machen, aber nicht als die Knechte Gottes, die da unterthan haben seyn lernen um seines und des Gewissens willen. Sie wollen nicht freiwillig und aus Liebe gehorchen einem höhern Gesetz, sondern eine schrankenlose Bahn für die Begehungen ihres Eigenwillens. Feind jeder menschlichen Autorität, weil sie der göttlichen sich nicht unterworfen haben, sind sie es, welche die Freiheit „zum Deckel der Bosheit“ machen. Von ihnen spricht der Apostel Judas *), und treffend schildert er sie in folgenden Worten: „Es sind etliche Menschen nebenein geschlichen, von welchen vor Zeiten geschrieben ist, zu solcher Strafe; sie sind gottlos und ziehen die Gnade unsers Gottes auf Muthwillen und verläugnen Gott und unsern Herrn Jesum

*) Judas Epistel.

Christum, den einigen Herrscher — diese murmeln und klagen immerdar, die nach ihren Lüsten wandeln, und ihr Mund redet stolze Worte — diese lästern, da sie nichts von wissen, die die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern; diese sind, die da Rotten machen, Fleischliche, die keinen Geist haben.“ Wir sehen, wie von der einen Seite der freie christliche Gehorsam, der Gehorsam des Herzens und des Gewissens Früchte trägt, welche keine Gewalt erzwingen kann und überhaupt auf keine andre irgend nur erdenkliche Weise zu erzielen sind, so von der andern alle Freiheitsbestrebungen, welche nicht auf diesem Boden ruhen, nicht von diesem Geiste geregelt werden, indem sie dem Fleische Raum geben und der Bosheit dienen, auf Gesetzlosigkeit, Willkühr, Aufruhr und Verderben ausgehen. Möchte dann aller Gehorsam, der der Obrigkeit geleistet wird, immer mehr ein innerlicher, freier und freudiger, ein Gehorsam um des Gewissens und um Gottes willen werden: dann erst wird wahre Heilighaltung der Gesetze möglich, der Grund aller falschen und aufrührerischen Freiheitsbestrebungen aber für immer zerstört seyn. Wir beschließen diesen Abschnitt mit folgenden Worten Zwingli's *), wodurch die in demselben aufgestellten Wahrheiten auf eine treffende Weise bestätigt werden: „Der Bürger wird durch die Gesetze gezwungen, sich als ein solcher gegen seine Mitbürger zu betragen. Wozu wir aber gezwun-

*) Zwingli's Schr. von Usteri zc. II, 2, 408 (bei Rust S. 24).

gen werden, das thun wir nicht getreulich. Daher geschieht es, daß man die Gelegenheit nicht unterläßt, wo man insgeheim, dem Gesetze zuwider, seinen eignen Vortheil befördern kann. Ganz anders geht es zu in der christlichen Kirche. Denn wer den Geist Christi hat, der ist fein; wer aber Christi ist, der thut Alles nach dessen Sinn und Willen. Christus aber hat uns also geliebt, daß er sich selbst für uns aufopferte. Haben wir nun seinen Geist, so werden wir ebendasselbe thun; wir werden also alle Menschen lieben, wie uns selbst, und lieben wir sie, so werden wir auch nichts unterlassen, was zum Heil des Nächsten gereicht. Sobald also Liebe den Bürger beseelt, so wird aller betrügerische Eigennutz wegfallen. So nun der Geist Christi gerade das hat, was der Staat am meisten bedarf, so kann dem Staate nichts Erwünschteres und Glücklicheres zu Theil werden, als Liebe (das ist die göttliche Gesinnung), und da das Evangelium diese mitbringt, so ist offenbar, daß der Staat erst dann fest und unverlezt wird, wenn zu guten Gesetzen noch gute Gemüther sich gefallen. Denn was hilft's, gute Gesetze haben und dabei nicht ein Gemüth haben, dem das gute Gesetz gefalle? Da hilft kein Gebieten, wo das Gemüth nicht wohl will. Wie mag aber das Gemüth, das von Natur böse ist, Gutes wollen, es werde denn durch Gott dazu gezogen? Wie kann es aber gezogen werden, von dem es nichts weiß? Also folgt, daß guten Gesetzen allermeist dann gefolgt und nachgelebt wird, wo man am allerhellsten das Wort Gottes lehrt. Denn da erkennt man am besten Gottes

Willen, da ist man am allereifrigsten, denselben zu thun; denn man thut ihn aus Liebe. Kein Staat wird also glücklicher seyn, als der, in dem die wahre Religion ihren Wohnsitz hat."

Wir haben bis jetzt von den Quellen und der eigenthümlichen Form oder Offenbarungsweise des christlichen Gehorsams gegen die Obrigkeit gehandelt; allein wir werden unsern Gegenstand nicht hinlänglich umfassen, wenn wir nicht auch noch nach dem Umfang und den Grenzen eines solchen Unterthansseyns fragen wollten. Wir betrachten daher dasselbe erst in seiner größtmöglichen Ausdehnung, um zuletzt auch seine Grenzen kennen zu lernen. Es könnte geschehen, daß man mit den von uns aufgestellten Sätzen von Unterthansseyn um des Gewissens und des Herrn willen ganz wohl einverstanden wäre, allein doch nur auf den Fall, daß die Obrigkeit ihre Obliegenheiten gegen die Unterthanen gewissenhaft erfüllte. Sobald sie die ihr gesetzten Grenzen überschreite, sobald sie die Rechte der Unterthanen verletze, nach Willkühr und Laune herrsche, seyen auch diese nicht mehr in jener Weise an die Pflicht des Gehorsams gebunden, welchen man überhaupt nur gerechten und gewissenhaften Regenten schuldig sey. Ein solches Verfahren scheint auch, so äußerlich angesehen, das gute Recht für sich zu haben; allein wenn wir es näher und im Spiegel des göttlichen Wortes betrachten, so gestaltet sich Alles anders und zwar so, wie es der gewöhnlichen menschlichen Ansicht der Dinge entgegen und dem natürlichen Gefühl zuwider ist. Es war aber von jeher eine Besonderheit

des göttlichen Wortes, gegen beide anzustoßen. Und was sagt die heilige Schrift dazu, welchen Umfang, welche Ausdehnung gibt sie dem Gehorsam gegen die Obrigkeit? Sie weiß eben von keinen Ausnahmen, sondern sie sagt schlechtweg: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, es sey dem Könige u. s. w. Daß hierunter auch diejenige Obrigkeit mitbegriffen seyn mußte, die ihrem Zwecke nicht entsprach und nicht dem göttlichen Willen gemäß regierte, also auch die ungerechte und tyrannische, geht schon daraus hervor, daß diese Ermahnung zunächst diejenigen betrifft, die noch unter heidnischer Obrigkeit standen, von der doch ein den göttlichen Absichten entsprechendes Regiment gar nicht zu erwarten war, vielmehr in Absicht auf die Christen Härte und Bedrückung nur zu wohl vorauszu sehen war. Allein der Apostel will hier von keiner Ausnahme in der Pflicht des Gehorsams wissen, wie er es denn in Bezug auf die Untergebenen ausdrücklich sagt *): „Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen, den ungeschlachten und harten.“ Lasset uns die Gründe für die Nothwendigkeit der Unterwerfung auch unter eine harte und tyrannische Obrigkeit aufsuchen.

Fürs erste sollte schon die mögliche verschiedene Deutung dessen, was an der Obrigkeit getadelt und von den Unterthanen mißfällig aufgenommen oder für unerträglich gehalten wird, die Menschen überhaupt in der Darbringung des schuldigen Gehorsams nicht auf-

*) Vers 18.

halten. Denn daß eine solche abweichende Ansicht über eine Regierungsweise stattfinden kann, daß, was der Eine für hart oder ungerecht, ein Anderer für nothwendig und gesetzmäßig, was dieser Theil für Tyrannei, jener für gewissenhafte Pflichterfüllung, was dieser für verderblich, jener für heilbringend achtet, dieß, meine Freunde, haben wir täglich Gelegenheit zu bemerken. Kann es aber anders seyn bei der Verschiedenheit der menschlichen Ansichten und Neigungen? Wird derjenige, der von seinen Leidenschaften beherrscht wird, nicht auch den Geist des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit gegen jede Beugung unter ein Gesetz in sich nähren? wird er nicht schon eine solche Obrigkeit für tyrannisch und grausam halten, die die Gesetzlosigkeit nach Pflicht und Gewissen ahndet und jedem Ausbruch unregelter Begierden mit Kraft und Festigkeit entgegentritt? Wie viele Klagen und Schmähungen gehen aber nicht aus dieser unlautern Quelle hervor, und wie schnell verbreiten sich dieselben, wo einmal der Geist der falschen Freiheit erwacht? Liefert uns die neueste Zeit nicht Beispiele genug, daß Unterthanen eine lange Reihe von Jahren hindurch mit ihrer Obrigkeit wohl zufrieden waren, so daß überall das beste Vernehmen zwischen Regierenden und Regierten sich kund gab, bis auf einmal, ohne daß die Obrigkeit ganz ersichtlich nur im geringsten ihre Gesinnungen geändert oder gar von einer milden und gerechten eine willkührliche oder tyrannische geworden wäre, von außen angeregt ein Geist der Unzufriedenheit und der Tadelsucht sich kund gab, der an manchen Orten bis zur offenen Widersetzlichkeit

sich steigerte? Wie leicht kann aber nicht jede gesellschaftliche Ordnung auf diese und ähnliche Weise verufen und eine Obrigkeit übel berüchtigt werden, welche, wenn auch von Tadel nicht ganz frei — denn welcher Mensch wäre es? — doch im Ganzen ihre Pflichten mit Redlichkeit zu erfüllen bemüht ist, wenn ihre Schritte auf den Geist der Widersetzlichkeit stoßen, mit den Augen des Mißtrauens betrachtet und nach den Eingebungen der Schmähsucht beurtheilt werden? Wie schwer muß es aber bei der Trüglichkeit menschlicher Beurtheilungsweise, bei der Unzuverlässigkeit der öffentlichen Stimmen und bei der Geneigtheit der Meisten, im Lobe karg, im Tadel streng und ungemessen zu seyn, ja bei der so allgemeinen Unempfindlichkeit gegen die Wohlthaten der öffentlichen Ordnung, wie schwer mag es da nicht jedem Gewissenhaften werden, nachzulassen in der Pflicht der Ehrerbietung und des Gehorsams gegen irgend mißfällige oder übel berüchtigte Obrigkeit?

Allein selbst dann, wenn die Obrigkeit ihre Pflichten versäumt, wenn sie das Wohl ihrer Unterthanen nicht berücksichtigt, wenn sie ihre Macht mißbraucht und offenbar Unrecht thut, sollen wir ihr darum nicht weniger unterthan bleiben. Und hierfür haben wir die stärksten Gründe der Schrift, wie der Vernunft. Nachdem der Apostel *) zum Unterthansseyn auch unter harte und tyrannische Obern ermahnt, fügt er in den zwei folgenden Versen die Gründe hinzu, welche den

*) B. 18.

Christen zu einem so weit ausgedehnten Gehorsam verpflichten müssen. „Denn das ist Gnade, sagt er, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen — als Uebertreter — Strafe leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen — rechtschaffen handelnd, als Treue und Gehorsame gegen eure Vorgesetzten leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn hierdurch treten wir, wie es nun weiter entwickelt wird, erst in die rechte Aehnlichkeit Christi, welcher, schuldlos wie kein Sterblicher, so großes Unrecht von den Menschen, ohne zu widerstreben, erduldet hat. Die Gründe, die der Apostel für den angegebenen Gehorsam anführt, sind entnommen aus dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums als der Religion der Liebe im Gegensatz des Gesetzes, worüber sich unser Heiland selber *) also vernehmen läßt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel. — — Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. — — Denn so ihr liebet, die euch lieben, was habt ihr für Lohn?“ Wir haben hier den eigenthümlichen Kern christlicher Gesinnung vor uns, sowohl im Gegensatz der natürlichen, als auch einer

*) Matth. 5, 38 u.

geseklichen Sinnesweise. Mit dieser Gesinnung sind die ersten Christen den tausendfachen Uebeln begegnet, welche ihnen von menschlicher Obrigkeit zugefügt wurden. Statt sich in offenen Kampf gegen dieselben einzulassen, haben sie in der Aehnlichkeit ihres Herrn und Meisters und des Gewissens willen zu Gott das Uebel erduldet und das Unrecht getragen, und diese Streiche, die sie um Wohlthat willen erlitten, diese Streiche sind es vor allen, wodurch sie gesiegt und die Welt überzeugt und überwunden haben. Durch Dulden und Unterwerfung haben sie eine Herrschaft begründet, welche stärker ist, als alle Menschenmacht, während der vollständigste Sieg im offenen Kampf gegen die materielle Gewalt, als dem Geiste des Evangeliums entgegen, seiner Verbreitung nichts genützt, wohl aber seine Kraft würde verdunkelt haben. So sollen wir das Uebel leiden und das Unrecht ertragen, welches uns von einer pflichtvergessenen Obrigkeit zugefügt wird: um des Gewissens willen zu Gott, der durch den Mund seiner Boten uns zuruft: Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung, als Bekenner der Religion der Liebe, welche in der Selbstverläugnung ihre höchste Kraft und in dienender Unterwerfung ihre Herrschaft beweist, als Nachfolger dessen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden — da wir doch Alle mit der Sünde behaftet sind — demnach nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern es dem anheimstellte, der da recht richtet. Was widerstrebt aber mehr dem Geiste unsrer

Zeit als eine solcher Gesinnung, welche Fehler und Gebrechen als einen Ausfluß der nämlichen sündhaften Natur, die Allen anklebt, nachsichtsvoll übersieht und dem Unrecht und der Beleidigung, die uns zugefügt werden, mit Demuth und Geduld sich unterwirft, seitdem der Mensch angefangen hat sich in der Art für mündig zu erklären, daß er nur von ursprünglichen, lange vorenthaltenen persönlichen und gesellschaftlichen Rechten weiß, nur hierüber nachsinnt, nur hierfür kämpft, aber in dem nämlichen Grade der nothwendigen in der Natur der Gesellschaft wie im Worte Gottes begründeten Pflichten vergißt, die er gegen Andere, und besonders gegen seine Obern und Vorgesetzten zu erfüllen hat, und ohne deren Beobachtung jeder Genuß von Rechten ein Raub ist, und zwar so, daß eine jede Stimme, die neben diesen Rechten auch an die Verbindlichkeiten, neben der Freiheit auch an die Gebundenheit erinnert, von den Meisten mißfällig aufgenommen wird. Dieß Gefühl von falscher Mündigkeit und unbegründeter Selbstständigkeit, daß sich der Welt bemächtigt hat, dieser immer nur auf die Erlangung neuer Rechte hinzielende Sinn, sie sind es vor allen, die den Geist der Aufopferung, der Nachsicht und Duldung ertödteten und in frecher Selbstüberhebung von keinerlei Ertragung irgend eines Unrechts, von keinerlei Erduldung eines Uebels, weder um des Gewissens zu Gott, noch um eines Andern willen etwas wissen wollen, ja eine solche Unterwerfung in dem Uebermaaß ihrer Verblendung für Schwäche oder Feigheit erklären. In diesem Sinn vor allen hat unsre Zeit eine dem

Geiste des Evangeliums und besonders dem grundwesentlichen Charakter desselben durchaus entgegengesetzte Richtung genommen. Kraft, Erhebung, freien Aufschwung soll der Mensch zeigen! aber eine Kraft ohne Liebe, eine Erhebung ohne Demuth, eine Freiheit ohne Gehorsam! Hat es da mit allem Unterthansfeyn des Menschen seine Noth, dann besonders in Bezug auf eine harte und ungerechte Obrigkeit, und nichts muß seiner Neigung mehr widerstreben, als hier um des Gewissens willen zu Gott das Uebel zu ertragen und das Unrecht zu leiden. War dieß die Kraft, die Ehre und der Ruhm der ersten Christen und Aller, die in ihre Fußstapfen getreten sind, so sucht jetzt der Mensch seinen Ruhm und die Beweisung seiner Kraft in der ungemessenen Entrüstung über erlittenes Unrecht und in kecker Widersetzlichkeit gegen seine Urheber! Muß darum die Pflicht des Unterthansfeyns auch der bösen Obrigkeit jetzt vielleicht mehr als je ein Stein des Anstoßes für die Menschen seyn, so beruht sie doch auf dem Kern geistlicher Gesinnung, nämlich auf der sich selbst verläugnenden Liebe, und wird zum Segen der menschlichen Gesellschaft, zum Lobe Gottes, aber vielleicht zum Spotte der Ungläubigen, von allen denen freudig geübt werden, die ihr Gewissen unbesleckt erhalten, aber nicht sich selber, sondern dem leben wollen, der sie geliebet hat. Wir bekräftigen diese Wahrheit mit folgenden treffenden Worten Calvins *): „Diese Gesinnungen der Ehrfurcht und sogar frommer Scheu

*) Unterweisung u. s. w. 978.

sind wir im höchsten Grade allen unsern Vorgesetzten schuldig, mögen sie seyn, wie sie wollen. Ich wiederhole dieß deshalb öfter, damit wir lernen nicht die Menschen selbst zu vertreiben, sondern uns darin beruhigen, daß sie nach dem Willen Gottes die Person darstellen, welcher er selbst eine unverletzliche Majestät aufgedrückt und aufgeprägt hat. Aber die Vorgesetzten, wird man einwenden, sind ihren Unterthanen auch von ihrer Seite Rücksichten schuldig. Dieß habe ich schon zugestanden. Aber wenn du daraus schließest, nur gerechten Regierungen müsse man Gehorsam leisten, so bist du ein abgeschmackter Vernünftler. Denn auch die Männer sind an ihre Gattinnen und die Aeltern an ihre Kinder durch gegenseitige Pflichten gebunden (Ephes. 5, 1; 6, 1 u. 1 Petr. 3, 7). Gesezt Aeltern und Männer verletzten ihre Pflichten, jene benähmen sich gegen ihre Kinder, die sie nicht zum Zorn reizen sollen, so hart und wild, daß sie diese durch ihr unfreundliches Wesen über alle Maaßen quälten; diese behandelten auf die schmählichste Weise ihre Gattinnen, welche sie lieben und wie gebrechliche Gefäße schonen sollen: werden deshalb die Kinder den Aeltern und die Weiber den Gatten weniger gehorsam seyn dürfen? Nein, auch den Gottlosen und Pflichtvergessenen seyd ihr unterworfen. Ja, da Alle vielmehr so leben müssen, daß sie sich nicht nach dem Quersack auf dem Rücken umschauern, d. h. daß nicht Einer die Pflichten des Andern untersuche, sondern daß jeder das allein, was seines Amtes ist, sich vor Augen lege, so muß das besonders für die gelten, welche der Gewalt Andre

unterworfen sind. Daher, wenn wir von einem tyrannischen Fürsten grausam geplagt, wenn wir von einem geizigen oder schwelgerischen räuberisch ausgeplündert, wenn wir von einem trägen vernachlässigt werden, wenn wir endlich von einem gottlosen und verruchten wegen unsrer Frömmigkeit bedrückt werden: so erwache in uns vor allen der Gedanke an unsre Sünden (Dan. 9, 6), welche unzweifelhaft durch solche Geißeln des Herrn gezüchtigt werden. Dann wird Demuth unsre Ungeduld bezähmen.“

Sehet, so erfordert es die Natur unsres Christenberufs, daß wir uns auch der harten und ungerechten Obrigkeit eben so willig unterwerfen wie der pflichtgetreuen und gutgesinnten. Und wahrlich, meine Freunde, wir mögen die Sache von allen Seiten betrachten und die Stimme der Billigkeit und Vernunft zu Rathe ziehen, so steht uns eine andre Handlungsweise nicht zu. Und hier muß denn zunächst die Rücksicht auf die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur überhaupt und auf unser eignes mangelhaftes Thun, ganz besonders aber auf die Schwierigkeiten, womit die Obrigkeit in der Handhabung des Regimentes und der Zufriedenstellung ihrer Unterthanen zu kämpfen hat, uns zur Rücksicht in der Beurtheilung derselben stimmen und auch ihre Mängel und Fehler ertragen lassen. Trefflich sagt in dieser Beziehung Luther *): „Wenn ihr Mängel sehet an der Obrigkeit, so raset und tobet nicht dawider, wie der gemeine Pöbel zu thun pflegt, sondern lernet, daß

*) A. a. D. V, 550.

ihr sie geduldig leiden und zu gute halten könnt; sonderlich so die, welche regieren, fromme Leute sind, nicht mit Willen Unrecht thun, sondern gern alle Sachen rathen wollten und es doch nicht fortbringen können. Derselbigen sollen wir schonen, nicht schelten noch verfolgen, denn das wäre aufrührerisch gelehret und wie St. Petrus (2 Ep. 2, 10) sagt, die Majestät lästern. Kannst du zu deinen Lastern stille schweigen und sie zudecken, warum siehst du auch nicht durch die Finger, wenn du der Regenten Laster siehst, (zum voraus) so du solches von wegen Gottes Gebot schuldig bist? Warum sagest du nicht vielmehr also: Von des Herrn Christi Reich stehet allein also geschrieben: Dein Scepter ist ein grades Scepter. Dieses Reich allein hat diesen Vortheil, welchen andre Reiche nicht haben, daß es ein grades Scepter hat. Derothalben muß man mit andern Königreichen und Regimentern in der Welt Geduld haben. — Durchleset alle Historien, so werdet ihr sehen, daß alle Regenten einen Mangel gehabt haben. Es ist hier keiner, der nicht oftmals Unrecht gethan hätte. Auch ist es kein Wunder, daß die Leute in der Landregierung irren und Unrecht thun; denn es ist ja in diesem Leben kein schwerer Werk, denn Land und Leute regieren. Siehe deine Haushaltung recht an, oder so du keine hast, so nimm ein Weib und regiere dein Haus und siehe dann, ob dein Weib, Kinder, Knecht, Magd alles also ausrichten, wie du es ihnen zu thun recht befohlen hast." — Wollen wir aber keinerlei Druck und kein Unrecht von der Obrigkeit leiden, nun so müßten wir uns eben

widersehen und würden uns dadurch zu Richtern über die Obrigkeit aufwerfen. Welch ein widernatürlicher Zustand würde aber dadurch hervorgerufen, wie sehr würde dann erst göttliche und menschliche Ordnung verletzt werden! denn wir würden etwas thun, wozu wir durchaus alles Rechts ermangeln. Gut, könnte man einwenden, aber die Obrigkeit hat auch kein Recht, ihre Unterthanen zu bedrücken und zu mißhandeln; ganz richtig, allein du hast kein Recht, sie zu richten. Dazu ist ein Andern da. Wohl an, sagt Luther, „wenn nun solcher König der Keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du darum ihn angreifen, solches richten und rächen? Wer hat es dir befohlen? Es müßte ja hie zwischen euch eine andre Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte und den Schuldigen verurtheilte, sonst würdest du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: Die Rache ist mein, richtet nicht. — Es sind zwei Dinge Unrecht seyn (haben) und Unrecht strafen. Recht und Unrecht haben ist Jedermann gemein, aber Recht und Unrecht geben und austheilen, das ist deß, der über Recht und Unrecht Herr ist, welcher ist Gott alleine, der es der Obrigkeit an seiner Statt befiehlt. Darum soll sich's Niemand unterwinden, es sey denn gewiß, daß er es von Gott, oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit Befehl habe. Wenn's so sollte gehen, daß ein Jeglicher, der da Recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen, was wollte daraus in der Welt werden? Da würde es geben, daß der Knecht seinen Herrn, die Magd die Frauen, Kinder die Aeltern, Schüler die Mei-

ster schlägen; das sollte mir eine löbliche Ordnung werden.“ So müßte überall der widernatürlichste Zustand, so müßten Gesetzlosigkeit und Anarchie eintreten, wenn es den Unterthanen zustehen sollte, das Unrecht der Obrigkeit zu richten und zu strafen. Wir können es zudem nicht, ohne dem in sein Amt zu fallen, der gesagt hat: „Die Rache ist mein, richtet nicht;“ ohne uns ferner in graden Widerspruch mit dem zu setzen, der nicht drohete, da er litt; er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet. Und dem müssen wir es auch anheimstellen. Oder wollen wir Uebels thun, daß Gutes daraus erfolge? Solcher Verdammniß ist billig und recht *). Und so bleibt uns eben nichts Andres übrig, als Gott um Hülfe anzurufen, in dessen Hand der Könige Herzen und die Veränderungen der Königreiche sind **), den Gott, der in der Gemeine der Götter stehen und in ihrer Mitte die Götter richten wird ***), vor dessen Angesicht stürzen und zermalmt werden alle Könige und alle Richter der Erde, welche ungerechte Gesetze geschrieben haben, um im Gerichte die Armen zu unterdrücken und der Sache der Niedrigen Gewalt anzuthun.

So wären wir denn also der gewaltthätigen Obrigkeit willenlos hingegeben, so gäbe es nichts, worüber wir heilige und unveräußerliche Rechte behaupten, nichts, das wir als unverlierbares Besizthum in Anspruch nehmen dürften? Das sey ferne! So weit das Evangelium

*) Röm. 3, 8.

***) Spr. 21, 1.

***) Psalm 82, 1.

die Grenzen ausdehnt, innerhalb welcher wir um hochwichtiger Gründe willen der Obrigkeit Gehorsam zu leisten haben, so hat es doch seine Grenzen gesetzt, über welche hinaus den Menschen gehorchend wir ebenso sehr und vielleicht noch mehr fehlen würden, als wenn wir innerhalb derselben den schuldigen Gehorsam verweigern. Wenn Christus seine Bekenner der Obrigkeit in aller menschlichen Ordnung in der angegebenen Weise unterworfen hat, so hat er sie vor allen Gott und seinen Geboten unterworfen. Wenn nun menschliche Obrigkeit etwas gebietet, das wider Gottes Gebot und wider das Gewissen ist, wenn sie über unsern Glauben befehlen und in unsre unveräußerlichen Rechte als Gottes Unterthanen und Christi Bekenner eingreifen will, so tritt der Fall ein: „daß wir Gott mehr gehorchen sollen, als den Menschen“ *); dann gilt uns die Ermahnung Pauli: „Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte“ **), opfert nicht aus Menschenfurcht oder den Menschen zu gefallen, was ihr Gott schuldig seyd. So haben es von jeher alle wahren Bekenner des Herrn gemacht. Die ersten Christen, so gern sie sich unterwarfen aller menschlichen Ordnung und auch der bösen Obrigkeit willigen Gehorsam leisteten, so fest, so unverrückbar fest standen sie in der Wahrung ihrer Gewissensrechte, und lieber erduldeten sie die größten Martern, lieber litten sie den Tod, als daß sie das preisgaben, was sie ihrem obersten

*) Apostel-Gesch. 5, 29.

***) 1 Cor. 7, 23.

Herrn und Meister schuldig waren. Und zwar verhält sich's so, daß grade dasjenige, was uns den ausgedehntesten Gehorsam gegen weltliche Obrigkeit lehrt, nämlich die Rücksicht auf den Herrn und auf das Gewissen, uns eben so unabweislich zurückhält, den Menschen im Widerspruch mit Gott und unserm Gewissen zu folgen. Christen leisten also der Obrigkeit, der rechtschaffenen wie der pflichtvergessenen, einen über alle Maassen ausgedehnten Gehorsam, sie leisten ihn von Herzen als, die Freien, und nicht als hätten sie die Freiheit zum Deckel der Bosheit; allein nichts, weder Versprechungen noch Drohung wird sie auch vermögen, wider ihr Gewissen zu sündigen und menschlicher Obrigkeit zu geben, was Gottes ist. „Wir Christen haben eine Regel“, sagt Zwingli *), „daß wir eher den Tod erleiden sollen, ehe wir von der erkannten Wahrheit abweichen oder sie verschweigen. Darum soll, noch mag kein Fürst gebieten, was wider das Wort Gottes ist, oder daß man das Wort Gottes nach der Menschen Gefallen solle predigen; denn sobald sie das thun, sollen die Boten Gottes sprechen: Man muß Gott mehr gehorsam seyn, als den Menschen.“ Und Luther **): „Wir sollen aller göttlichen Ordnung unterthänig seyn um Gottes willen. Denn sie ist Gottes Creatur; darum sollen wir die Obrigkeit ehren, mit welcher Reverenß wir nur können, aber doch also, daß wir um ihretwillen das Wort Gottes und die Verheißung der

*) Schriften von Usteri 2c. II, 2, 418 (Rust 179).

***) Walch II, 1217.

Gnade nicht verwerfen oder verläugnen, auf daß wir den geistlichen Segen nicht verlieren. Denn man soll der Obrigkeit alle Reverenz und Ehre, dazu auch allerlei Dienst erzeigen mit fröhlichem Herzen, wenn sie bleibt bei dem Ziele, so ihr gesteckt ist, das ist, daß der göttliche Gehorsam und das Bekenntniß des Wortes unverlezt bleibe."

Sehet denn hier den Gehorsam, den wir als Christen der Obrigkeit schuldig sind nach seinen Beweggründen und Antrieben, nach der Weise, sich zu offenbaren, oder seiner Form nach, nach seiner Ausdehnung, aber auch nach den nothwendigen Grenzen, die ihm gesetzt sind. Wie wir innerhalb dieser Grenzen nicht weit genug gehen können im Gehorsam und Unterthansseyn, so können wir außerhalb derselben nicht fest genug stehen in der Bewahrung unsres Gewissens und in der Treue gegen den, der ein Herr ist über Alle. Denn können wir sowohl der guten wie der bösen Obrigkeit den schuldigen Gehorsam nicht verweigern, ohne unser Gewissen zu verletzen und die heilsamsten Bande der Ordnung frevelhaft zu zerreißen, so können wir den nicht schuldigen, der unsre Pflichten gegen Gott verletzt, nicht leisten, ohne den Frieden unsrer Seele zu zerstören und uns selber aufzugeben. „Wer mich aber verläugnet vor den Menschen“, sagt Christus, „den will ich auch vor meinem himmlischen Vater verläugnen“ *). Allein Kränkungen der Gewissen, Zumu-

*) Matth. 10, 33.

thungen der Obrigkeit an ihre Unterthanen, die wider ausdrückliches göttliches Gebot sind, gehören jehiger Zeit zu den Seltenheiten, so daß den Menschen das Unterthanseyn in dieser Hinsicht wenig oder gar nicht erschwert ist und in der größtmöglichen Ausdehnung kann ausgeübt werden. In dem nämlichen Maaß scheint dagegen die Unlust zu steigen, den Gehorsam in dem von Gott vorgeschriebenen Umfang zu leisten, so daß wir sagen müssen, wenn nur der Eifer in Ausübung des schuldigen Gehorsams so groß wäre, als die Veranlassungen selten geworden sind, wo der Mensch, um nicht wider Gott und sein Gewissen zu fehlen, den menschlichen Gehorsam gegen die Obrigkeit einem höhern nachsehen muß, daß wir uns wahrlich über keine so bedenkliche Aufreizung der Gemüther zu beklagen hätten, indem der Saame der Zwietracht nirgends Wurzel gefaßt hätte. Denn wo gibt es in unsrer Zeit eine Unzufriedenheit mit der Obrigkeit und ein Mißfallen an dem Unterthanseyn, welches auf einer durch die Obern und Vorgesetzten erschwertem Möglichkeit beruhte, Gott und seinem Gewissen zu leben? Wir werden alle anderweitigen Ursachen und Beweggründe für diese Mißstimmung beibringen können, nur aber jene nicht. So laffet uns denn, welche Obrigkeit uns auch Gott gesetzt hat — und wahrlich wir können nicht sagen, daß wir von grausamen Tyrannen geplagt werden, aber selbst wenn es wäre — laffet uns, treu dem Worte Gottes, ihr unterthan seyn mit aller Ehrerbietung, nicht aus Zwang, sondern als die Freien, nicht aus Furcht vor

der Strafe, sondern um des Herrn und des Gewissens willen: so werden wir als die ächten Jünger unsers göttlichen Meisters unsern Weg unsträflich gehen und, ungleich seinen Verächtern, Frieden haben mit Gott, Frieden mit den Menschen und Frieden mit uns selbst.



Die wahre Stütze der Throne.

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“ *). Wenn wir, die Geschichte zur Hand nehmend und Christenthum von kirchlicher Hierarchie wohl unterscheidend, die Einwirkung dieser Religion auf das Leben der Gesammtheit wie der Einzelnen, auf die verschiedenen Geschlechter, Stände, Berufsweisen der Menschen aufmerksam prüfen, so sehen wir hier nach allen Richtungen eine Fülle belebender Kräfte und in ihnen einen Reichthum des Segens sich verbreiten, welche uns die göttliche Natur des Christenthums, sowie die Bestimmung desselben zur Weltreligion in das hellste Licht stellen. Wie aber Christus der Zeit nach gestern, heute und der Nämliche ist in alle Ewigkeit, so ist es auch seine Bestimmung, den vollen Umfang aller menschlichen Thätigkeiten und Lebensbeziehungen mit seinem Geiste zu erfüllen und läuternd und heiligend zu durchdringen, weil Alle die verfinsternde Macht der Sünde

*) 1 Tim. 4, 8.

erfahren haben, und wie er also nicht in die Welt kam, um diese oder jene Seite unsres Gemüths umzubilden, diese oder jene Leidenschaft in ihre Schranken zu weisen, sondern den ganzen Menschen zu erneuern nach dem Ebenbilde Gottes, so soll auch äußerlich die ganze Berufsthätigkeit des Menschen, die höchste wie die niedrigste, von der Einen Macht seines Geistes erfüllt seyn, und ebensowenig wie der allergeringste Diener, der seinen Beruf als Christ verkennt, die niedrigsten Knechtsdienste treu und gewissenhaft ausrichten wird, ebensowenig werden die Beherrscher der Welt, die den Dienst des Herrn verschmähen, ihrem Berufe wohl vorstehen, das Beste des Landes fördern und die Liebe ihrer Untergebenen sich erwerben, und es ist so weit entfernt, daß weltliches Regiment, um dauernd und segnend zu wirken, dieser Regel könnte ledig gehen, daß grade hier die Nichtbeachtung derselben sich von jeher mit Verwirrung, Kraftlosigkeit, innerm Zwispalt und endlicher Auflösung in erschütternden Beispielen gestraft hat. Große und ernste Lehren hat uns in dieser Hinsicht die Gegenwart gepredigt. Haben wir Gott die Stühle der Allergewaltigsten umstoßen sehen, die ohne ihn sichres Regiment zu führen meinten, so sehen wir nicht weniger gottesfürchtige Obrigkeit mit ihren treuen Unterthanen zu einem Bunde verknüpft, den keine List noch Macht der Menschen aufzulösen im Stande ist, weil er auf der innern Gesinnung beruht. Gott hat eben einmal nichts, keinem menschlichen Thun und keiner Veranstaltung, welche sie auch sey, die Verheißung seines Segens ertheilt,

als welche in dem Einen begründet ist, den Er zum Herrn über Alles gesetzt hat, und außer dem nun einmal kein anderer Name gegeben ist, in dem die Völker wie ihre Beherrscher können selig werden. So wollen wir denn in dieser Stunde und zu einer Zeit, wo schon so vieles Hohe erniedrigt und so vieles Feste ist morsch und locker worden, unsre Aufmerksamkeit demjenigen zuwenden, was in Bezug auf die Fürsten und Obrigkeiten nach dem geoffenbarten Worte Gottes allein ihrem Ansehen eine sichere Begründung, ihren Thronen Festigkeit und Dauer geben kann. Wir legen dabei folgenden Ausspruch des Königs Salomo zum Grunde.

Sprüche Salom. 20, 28.

„Fromm und wahrhaftig seyn behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit.“

Kein Staat liefert uns einen so treuen Beleg zu der Wahrheit dieser Worte, wie der jüdische. Innerlich zerrissen unter dem König Saul, stark nach innen und nach außen, blühend und geehrt unter David und Salomo, sehen wir ihn unter einer Reihe von abtrünnigen Königen, die, die Religion ihrer Väter verachtend, in ihrer Macht nur die Mittel suchend, nach den Gelüsten des Herzens zu leben, allmählig in sich selbst zerfallen, die Quellen des Wohlstandes versiegen, alle Stützen der Macht dahinsinken, endlich in Schmach und Schande untergehen. So muß uns das jüdische Königthum nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin, auf dem höchsten Gipfel seiner Macht und

seiner Blüte, wie in seiner tiefsten Erniedrigung die Wahrheit jenes Ausspruchs bestätigen, daß die Stühle der Könige durch Frömmigkeit bestehen. Wenn die Geschichte aller Staaten uns das Regiment frömmere und pflichttreuer Monarchen als einig, stark und dauernd bezeichnet, so verdient diese Wahrheit in unsrer tief erschütterten Zeit die ernsteste Berücksichtigung. Wir wollen uns nunmehr klar und umfassend von derselben zu überzeugen trachten, um einer so hochwichtigen Lehre, soviel an uns ist, in immer weitem Kreise Anerkennung und Beherzigung zu verschaffen. Und dazu wolle Gott seinen Segen geben.

Die Frömmigkeit als die Behüterin der Könige und die sicherste Stütze der Throne sey darum in der Weise der Gegenstand unsrer Betrachtung, daß wir I. auf die falschen Grundlagen sehen, worauf man weltliches Regiment zu gründen sucht, um II. in der Frömmigkeit die einzig sicheren Bürgschaften seiner Festigkeit und Dauer zu erkennen.

I. Es ist offenbar, daß der verkehrte Geist unsrer Zeit sich auch darin kund gibt, daß man die Ruhe der Völker wie die Sicherheit und Festigkeit der Throne mit Hintansetzung aller höhern Ansichten von Staatswohl und Menschenbestimmung durch bloße Anwendung von Grundsätzen und Maaßregeln einer nur auf den gemeinen Nutzen und auf äußere Ruhe abzielenden Politik hat zu gründen suchen. Wenn das Bild eines höhern Lebens, sowie das Bewußtseyn höherer, als bloß materieller Lebenszwecke, in der Brust des Einzelnen mehr und mehr erlischt, so gestaltet sich ihm

sein Leben von selbst nach dieser verflachten Ansicht, und wenn diese in die Gesammtheit eindringt und in den niedern wie in den höchsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft Bahn gewonnen hat, so muß eben auch die Ordnung und Feststellung der großen gesellschaftlichen Interessen nach solchen materiellen Begriffen von Menschenwohl und Völkerbestimmung unternommen werden. Dieß Verfahren ist denn schon längst so allgemein, und der Sinn für eine andere Fassung der Dinge den Meisten so fremd geworden, daß man im Ganzen kaum hoffen darf, gehört zu werden, wenn man mit der Anwendung der Grundsätze des Evangeliums auf Dinge kommt, die der Mensch schon so lange auf seine Hand und nach eigener Weisheit bestens zu ordnen vermeint. In unserm Deutschen Vaterlande, dessen Geschichte eine große Reihe von Fürsten kennt, ausgezeichnet wie keine durch eine hohe christliche Erleuchtung *), das von jeher auch in seinen Häuptern

*) Wir können nicht umhin, hier auf das Beispiel Friedrichs des Weisen, Churfürsten zu Sachsen, mit den Worten Melanchthons hinzuweisen: „Es ist mir aber auch kund geworden, daß er (der Churfürst) damals, als er das Verlangen nach einer reinern Darstellung des Christenthums tief empfand, oft mit gelehrten Männern über das Wesen und die Kraft der Religion sich unterredete. Welch eine hohe, edle Gesinnung! Denn wahrlich, nicht gemeine Christen waren es, die sich zur Angelegenheit machten, ihre Betrachtung auf die Religion zu richten und in das Wesen derselben einzudringen! Darin eben erkenn' ich die hohe Geisteskraft, die wahrhaft edle Gesinnung, die in ihm war, wenn ich erwäge, Welch ein bren-

den Sinn für Religion und fromme Sitte am meisten gepflegt und bewahrt hat, darf jede Stimme, welche mit Ernst auf den letzten Grund der Sicherheit der Throne und alles Fürsten- und Völkerwohls hinweist, noch auf Anerkennung und Berücksichtigung rechnen.

nender Eifer ihn zur Erforschung der Religion getrieben. Und solch ein Eifer, fürwahr, ist eines Fürsten ganz vorzüglich würdig. Man erzählt, er sey oft unwillig geworden, wenn Jemand in Religionsfachen menschliche Vernunftschlüsse geltend machen wollte; deswegen, sprach er, weil kein so scharfsinniger Schluß aufgestellt werden könne, der nicht ebenfalls durch Spitzfindigkeit könne umgestoßen werden. Oft auch sagte er, daß er wünsche, Glaubensfachen möchten nur nach dem Worte Gottes beurtheilt werden. Solche Ansichten trug er schon damals in sich, als die Religion durch mönchische Träumereien ganz verfinstert war. Als aber später die christliche Lehre geläutert zu werden begann und gleichsam von neuem auflebte, da richtete er seinen ganzen Geist darauf, sie vollkommen kennen zu lernen, um nicht ohne Grund etwas anzunehmen oder zu verdammen. Da er die Kraft der Religion kennen gelernt, ergriff er mit ganzer Seele das, was er zur Bildung des Herzens und zur Nahrung der Frömmigkeit für wirksam hielt. Mit den müßigen Streitigkeiten aber, welche die Erbauung nicht fördern, mochte er sich nicht befassen und hütete sich sorgfältig, in Betreff öffentlicher Gebräuche, weil er sah, daß einige unlautere Menschen, alle öffentliche Zucht und Ordnung höhrend, unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit gleichsam in wilde Thiere sich verwandelten, ohne Grund etwas zu ändern, damit nicht die Einfältigen durch sein Beispiel zu sündigen verleitet würden." Melancthon's Schr. v. F. A. Köthe, V, 99. Welch ein erhabenes Vorbild zur Nachfolge!

Unser Text nennt die Frömmigkeit, also die edle Gesinnung die sichere Grundlage der Throne; sie ist es, weil sie allein ein festes Band um den Fürsten und die Unterthanen schlingt, wie wir später sehen werden. Nun aber wird dieser einzig sichere Weg zu einem gesegneten und dauernden Regiment vielleicht von den Wenigsten erkannt und befolgt; dagegen sucht man seine Macht auf andre Weise zu stützen. Laßt sehen. Die Kraft und Festigkeit eines Regiments, worin besteht sie? In der Gewalt, die man über den Willen und die Neigungen der Untergebenen hat, oder in ihrer Geneigtheit, sich den Anordnungen ihrer Obern zu fügen. Die Stärke einer Regierung liegt also immer darin, das Volk für sich und auf seiner Seite zu haben, abgesehen von der Art und Weise, worauf diese Willfährigkeit genommen wird. „Sie“ (die Regenten) sagt ein erleuchteter Kirchenreformer, Zwingli *), „sollen auch allweg ermessen, daß des Königs, d. i. eines jeden Herrn oder Gewaltigen Macht an seinem Volke liegt. So nun das Volk von ihm fällt, was ist dann seine Macht? womit will er demnach das beschirmen, was er ihm vorgenommen hat? so die, mit deren Kraft er zu schirmen unterstand, von ihm gefallen sind?“ Nun kommt es also, um stark zu seyn, darauf an, sich das Volk willfährig zu machen, so daß man keine Widersetzlichkeit zu fürchten hat. Viele haben geglaubt, ihre Macht zu befestigen ohne eigentliche Geneigtheit von Seiten des Volks, und ihr Ansehen

*) Schr. von Usteri II. 2, 443. Rust 124.

am sichersten auf die Furcht zu gründen. Sie haben, ohne sich um die Uebereinstimmung der Gesinnungen des Volks, sowie um seine Wünsche zu bekümmern, ein gewaltthätiges Regiment geführt und Gehorsam durch die Furcht zu erzwingen suchen. Allein ein solches Regiment ist noch nie von Dauer gewesen, vielweniger hat dadurch das Wohl des Staats können gefördert werden. Es ist wahr, die Geschichte stellt uns Beispiele genug von Tyrannen auf, die nur zu lange die Geißel der Völker waren, und auch die neuere Zeit hat uns hiervon ein großes Beispiel vor Augen gestellt. Allein die Möglichkeit einer solchen gewaltthätigen Regierung, früher mehr in dem Zustand der Rohheit, worin die Völker sich befanden, gegeben, muß mit der fortschreitenden Cultur immer mehr abnehmen. Je ungebildeter ein Volk überhaupt ist, je weniger es zum Bewußtseyn seiner menschlichen Würde und zur Anerkenntniß seiner Menschenrechte gelangt ist, desto eher wird es durch blinden Gehorsam auch zur Vollbringung des Absurdesten zu leiten seyn. Allein in den christlich civilisirten Staaten, wie möchte da ein Despot sich halten oder zu einer dauernden Herrschaft gelangen, der, göttliche und menschliche Gesetze verachtend, im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung und dem Willen seines Volks allein durch die Anwendung bloßer Gewaltmittel die Ausführung seines verletzenden Eigenwillens ertrogen will? Wie bald würden hier die nothwendigen Bande, die das Ganze zusammenhalten, erschlaffen; wie wenig würde ein solcher zur Zeit der Noth in seinem Volke Hülfe und

Unterstützung finden, wie würde ihm da Alles den Rücken kehren, weil kein Herz für ihn schlägt, keine Stimme sich für ihn erhebt, kein Gebet für ihn gen Himmel steigt! Hierüber sagt der nämliche Reformator an demselben Ort: „Es soll ihnen (den Fürsten) stets vor Augen schweben, daß von je Welten her das Regiment derer nur kurze Zeit gedauert hat, die gewaltthätig geherrscht haben, und daß hingegen selbst die Nachkommen derer noch die angeerbte Herrschaft auf lange Zeit hinaus besaßen, welche mit Mäßigung regierten. Es ist ein schlüpfriges und vielumfassendes Ding um das Regieren. Nun aber fällt uns nichts eher aus den Händen, als was von großem Umfang ist und schlüpfrig zugleich, besonders wenn man es mit Gewalt festhalten will. Da nun ein so vielumfassendes, aber schlüpfriges Ding ist um das Regiment, so wird es dem aus den Händen fallen, der es mit aller Macht zu behaupten, d. i. in Allem gewaltthätig zu verfahren sucht. Es gibt ein Maaß, das man zur Erhaltung eines Regiments anwenden muß; wer das nicht zu treffen weiß, dem wäre besser, er hätte es nie in die Hand genommen.“

Deßhalb wollen nun Andre, das Unzeitgemäße einer reinen Gewaltherrschaft erkennend, oder überhaupt nicht dazu geneigt, aber gleichwenig gesonnen, den von Gott vorgeschriebenen Weg zur Begründung ihres Ansehens und ihrer Macht einzuschlagen, durch bloße Maaßregeln der Klugheit und einer berechnenden Politik dahin gelangen. Sie glauben, indem sie ihre aller festen Basis ermangelnden Grundsätze und Regie-

rungsmaximen den jedesmaligen Zeitumständen und
 Vorkommnissen anpassen und aus allen Vortheil zu
 ziehen suchen, indem sie die eine Partei im Staate
 durch die andre zu schwächen bemüht sind und sich
 immer der Stärkern anschließen, indem sie keine Künste
 der Ueberredung, weder List noch Bestechung, weder
 Schmeichelei noch Drohung, kurz keinerlei Intrigue
 sparen, um ihre Zwecke zu erreichen, zu einem festbe-
 gründeten Ansehen zu gelangen. Allein auch das ist
 auf Sand gebaut. Eine Zeitlang mag ein solches Re-
 giment in Kraft und Ansehen stehen; allein dauern
 kann es nicht, denn nur zu bald wird der Mangel
 fester und edler Grundsätze offenbar, nur zu bald kom-
 men die Widersprüche an den Tag, welche auch der
 größte politische Scharfsinn nicht zu verdecken vermag,
 nur zu bald werden die Halbheit, das Stückwerk, die
 Unsicherheit, das versteckte Wesen, die Unaufrichtigkeit
 aller Welt offenkundig werden, und dann ist's um das
 Ansehen und die Kraft eines solchen Regiments gesche-
 hen, wie uns die Geschichte der Vergangenheit
 wie der Gegenwart in einleuchtenden Beispielen lehrt.
 Und wie könnte es auch anders seyn? wie kann, wo
 keine Liebe, keine Wahrheit, keine Aufrichtigkeit waltet,
 Vertrauen und Anhänglichkeit entstehen? Keine Kunst
 der Menschen kann diesen Mangel ersetzen, keine Um-
 sicht und keine Wachsamkeit ihn verdecken; und bei
 solchen Blößen und Gebrechen kann kein Regiment je
 feste Wurzel greifen. Ohne Kraft und Entschiedenheit,
 weil ohne Wahrheit, Aufrichtigkeit und Wohlwollen,
 und darum ohne Vertrauen und Hingebung von Sei-

ten der Unterthanen mag ein solches Reich in Zeiten der Ruhe sein krankhaftes und unersprießliches Daseyn eine Weile fristen; allein zur Zeit der Noth und der öffentlichen Prüfungen, woher da die Kräfte des Widerstandes entnehmen, woher soll da die Begeisterung, die Hingebung und die Aufopferung des Volks für Fürst und Vaterland kommen? Da wird eine morsche Stütze um die andre fallen, und wohlfeilen Kaufs werden die theuersten Interessen des Vaterlands geopfert werden. Nie wird darum eine bloße Verstandes- oder Berechnungspolitik, nie werden die Rathschläge irdischer Klugheit weder das Wohl des Staates fördern noch die Throne befestigen; die sich ihr aber hingeben, werden ihre Früchte ernten. O wie wahr und berücksichtigenswerth für Alle, denen die Gewalt anvertraut ist, ist in dieser Beziehung das Wort des größten der Reformatoren: „Kein Fürst soll sich auf seine eigne Macht und Weisheit verlassen, noch damit trocken und pochen. Denn es stehet und gehet kein Reich noch Regiment in menschlicher Kraft oder Witz; sondern Gott ist's allein, der es gibt, setzt, hält, regiert, schützt, erhält und auch wegnimmt“ *).

Andre haben geglaubt durch Vermehrung ihres Länderbesizes, durch Eroberungen und kriegerischen Ruhm ihre Macht zu sichern. Allein auch dieß konnte und kann nie ein festes und dauerndes Regiment bilden. Denn wovon hängt ein solches ab: von dem Umfang des Besizes oder von der guten Verwaltung desselben

*) Luthers Schriften von Walch VI, 1426.

und der Mäßigung? Es ist wahr, es hat Fürsten gegeben, die durch glücklich geführte Kriege die Grenzen ihres Reiches nach allen Seiten hin erweitert, ja bis ins Unglaubliche ausgedehnt haben, die durch eine Reihe glänzender Heldenthaten sich und ihre Völker mit Ruhm bedeckten; allein unmöglich konnte hierdurch eine sichere Herrschaft gewonnen werden, wie uns denn die Geschichte in den mannichfaltigsten Beispielen lehrt, daß die Reiche der großen Eroberer nie von Bestand waren und meist noch schneller, als sie gewonnen wurden, wieder in sich selbst zerfielen. Und konnte dieß anders seyn? Wo alle Sorgfalt nur auf die Erweiterung der äußern Grenzen gerichtet ist, wo hierzu die besten Kräfte des Landes verwendet werden, wie kann dort die innere Verwaltung nach dem Bedürfniß des Einzelnen thätig, eingreifend und umfassend seyn, wie kann hier seiner Interessen wahrgenommen, sein bürgerliches Wohl mit Ruhe und Umsicht gefördert werden? muß hieraus, vereint mit dem Druck der Lasten des Krieges, nicht eine Mißstimmung der Völker hervorgehen, die endlich in lautes Murren und offene Widersetzlichkeit ausbricht und so für den, der die Künste des Friedens verschmäht, den gänzlichen Umsturz seines Reiches trotz seines kriegerischen Ruhmes herbeiführt. Die Reiche der Eroberer waren alle nicht von Bestand und konnten es aus den angegebenen Ursachen nicht seyn, und so bieten denn auch die glänzendsten Heldenthaten und die größtmögliche Erweiterung der äußern Macht keine sichere Stütze für ihre Dauer und Festigkeit. Auch diese haben wie Alle, die an der einzig

sichern Grundlage vorbeigehen, die unser Text darbietet, auf Sand gebaut. Sehr treffend sagt Melancthon *) von ihnen: „Wohl erregen kriegerische Tugenden die Bewunderung des großen Haufens in höherm Grade und erscheinen ihm in glänzenderem Licht; und mehr gilt der Streiter in seiner Athletenstärke, als der sanfte, friedliche Bürger. ... Es irrt aber, wer da meint, nur durch Waffen und Gewalt möge ein Staat gesichert werden; weit mehr dienen dazu friedliche Bestrebungen, Gerechtigkeit, Mäßigung, Beharrlichkeit, rege Sorgsamkeit für das allgemeine Wohl“ ... Und diesen Tugenden, wozu unser Text die Grundlage enthält, wollen wir uns nunmehr als den einzig sichern Stützen zur Befestigung der Throne

II. zuwenden. „Fromm seyn und wahrhaftig behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit.“ Was heißt fromm seyn? Die heil. Schrift läßt uns über das Wesen der Frömmigkeit keineswegs in Zweifel, indem sie dieselbe überall als jenen höhern Sinn darstellt, welcher, von der Demuth und Furcht Gottes ausgehend, das ganze Leben in Beziehung auf ihn setzt, mit seinem in der Schrift geoffenbarten Willen in Verbindung bringt und es also heiligend beherrscht. Luther nennt sie **): „das göttliche gnadenreiche, gläubige Wesen; das stehet in dem, daß man Gott traue, allein auf seine Gnade baue, kein Werk nicht achte, es werde denn von ihm in uns mit Gnaden

*) U. a. D. IV, 960.

***) U. a. D. V, 1607.

gewirkt, daß er in uns also erkennet, dadurch geehret, gerühmet, gelobet und geliebet werde.“ Also: Alles in Gott, Alles aus seiner Kraft, Alles für ihn, um seiner willen, Alles in seinem Dienst wie in seinem Geiste. Wie weit ist diese Gesinnung entfernt von jener Schein- und Austerfrömmigkeit, worin sich auch viele Große dieser Welt hüllen, die, indem sie die Religion als ein Mittel ansehen zu irdischen Zwecken, und in der Voraussetzung, daß das Volk am leichtesten durch die Kirche in Zaum gehalten werde, mit den gottesdienstlichen Gebräuchen ein heuchlerisches Spiel treiben, um hinter dieser Maske ihre herrschsüchtigen Absichten zu befriedigen und allen Lüsten und Begierden ihres Herzens ungestört zu fröhnen. O wie sehr verkennen solche das Wesen der Frömmigkeit, wie sehr wird dieselbe durch sie herabgewürdigt; allein wie wird es ihnen, trotz der geschicktesten Vermummung, gelingen, ihre Blöße zu verbergen und die Enthüllung des unwürdigsten Spiels zu verhindern. Nein, kein todter Buchstaben-, kein äußerlicher Gesetzes-, kein pharisäischer Heucheldienst ist christliche Frömmigkeit, sondern sie ist Sinn und That, sie ist Geist und Leben, sie ist Lauterkeit und Wahrhaftigkeit. Als solche muß sie sich an einem jeden ihrer Jünger, ganz vorzüglich aber an denen bewähren, denen viel anvertraut, deren Gesinnung und Leben, deren Thun und Wirken kraft ihrer hohen Stellung so unendlich reich an Folgen ist.

Inwiefern bildet denn nun Frömmigkeit die sichere Stütze der Throne? Insofern sie diejenigen Tugenden gibt und überhaupt diejenigen Einflüsse ausübt, wo-

durch allein ein festes, unauflösliches Band um Fürsten und Unterthanen geschlungen wird.

Und zwar ist es erstlich die Wahrhaftigkeit und Treue, wozu sie ihre Befenner stimmt, als denjenigen Tugenden, welche gleichsam die Wurzel und die Form aller übrigen bilden; darum fügt auch unser Text dieselben der Frömmigkeit bei, wiewohl auch sie einen Ausfluß und Theil derselben bilden. Wenn wir wahrhaftig denjenigen nennen, der seinen Versprechungen und eingegangenen Verbindlichkeiten, es sey gegen Gott, gegen die Menschen oder gegen sich selbst, gewissenhaft nachlebt, wenn die Beobachtung dieser Tugend in allen Kreisen und unter allen Verhältnissen — wir weisen nur auf das häusliche Leben hin — von den wichtigsten Folgen begleitet ist: wie höchst gewichtig und einflußreich muß uns dieselbe bei dem Fürsten erscheinen, an dessen Achtung gegen seine eingegangenen Verpflichtungen, an dessen Treue gegen seine Versprechungen das Wohl oder Weh von Tausenden hängt! Nichts ist daher auch mehr im Stande, die Gemüther zu verletzen und die Herzen der Menschen von sich zu entfremden, als die Nichterfüllung gegen sie übernommener Verbindlichkeiten. Wie können wir den achten, der seines Wortes gegen uns nicht achtet, und der uns vielleicht in der Erwartung der theuersten Güter des Lebens täuscht, und noch mehr: wie können wir ihm Anhänglichkeit und Hingebung beweisen? Ist dieß nicht der kürzeste Weg, um Mißmuth und Unzufriedenheit um sich her zu verbreiten? Aber woher soll diese Wahrhaftigkeit, die Treue und

Gewissenhaftigkeit gegen eingegangene Verpflichtungen kommen, woher soll sie bei dem kommen, der keine Gewalt auf Erden über sich erkennt, dessen Person unverleßlich ist? Woher soll besonders hier der Wille und die Kraft kommen, sich dieser Tugend unverrückt hinzugeben und ihre Gebote unverlezt zu halten? Etwas aus äußern Rücksichten, aus der Betrachtung ihres Nutzens? Nimmer vermögen sie ein Herz, ein ganzes Herz einer Tugend zu weihen. Erkennen wir demüthig an, daß es für einen jeden schwer seyn mag, bei der Trägheit des Fleisches, bei der Gewalt der Begierden, welche den Verstand verdunkeln und die Kräfte des Willens schwächen, allen seinen übernommenen Pflichten getreulich nachzukommen, doppelt schwer aber für den, der, im Besiz der Gewalt, nur zu oft sich veranlaßt fühlen mag, sich zu überheben; allein erkennen wir auch hier nun die Nothwendigkeit der Hinwendung zu dem, der aller Wahrheit und Wahrhaftigkeit Quelle ist. Wenn nichts Irdisches, keine Rücksichten der Klugheit und weder Furcht noch Hoffnung ein Herz hier sicher binden und fest bestimmen können, so sehen und erkennen wir in der Richtung auf Gott und in dem neuen geistigen Leben, welches er mittheilt, und vermittelst desselben er mit unauflösllichen Banden an seinen Dienst fesselt, den einzig sichern Grund, die einzig feste Bürgschaft der Treue und Wahrhaftigkeit, sowohl des Regenten wie des geringsten seiner Unterthanen. Wir müssen die erste und größte aller Verpflichtungen eingegangen seyn, nämlich Gott unser Leben zu weihen; unser Sinn muß

durch seine Wahrheit erleuchtet, unser Herz erwärmt seyn; wir müssen die auf die Verläugnung unsrer selbst beruhende Treue gegen ihn kennen und üben: alsdann, aber auch dann nur werden wir treu seyn gegen die Menschen und gewissenhaft in der Erfüllung aller unserer menschlichen Obliegenheiten. Und so kommen wir denn darauf zurück, daß Frömmigkeit den Thron des Königs befestigt, indem sie ihn erstlich Treue und Wahrhaftigkeit,

Aber nicht minder und noch augenfälliger, indem sie ihn zweitens auch Gerechtigkeit lehrt. Wo war vonjeher Segen, Dauer und Bestand bei der Ungerechtigkeit? „Der Ungerechten Wurzel“, sagt Jesus Sirach, „stehet auf einem bloßen Fels“ *). Nach Laune, nach Vorliebe, nach Willkühr, nach Vorurtheil, nach Leidenschaft zu handeln, in welchen Verhältnissen und Verbindungen es auch geschieht, so sind die Folgen einer solchen Handlungsweise sich immer gleich: überall sind es gestörte Ruhe und Einigkeit, Aufreizung, Haß, Zorn und oft völlige Auflösung der wohlthätigsten Verbindungen. Wenn auch diese Folgen schon so ernsthaft und betrübend in den minder bedeutenden Kreisen der menschlichen Gesellschaft sind, wie sehr müssen sie es seyn, wenn sie von denen ausgehen, welche an die Spitze der Staaten gestellt sind und die Angelegenheiten der Völker zu leiten haben. Wenn diese nicht von den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit, sondern von den Eingebungen ihrer Leiden-

*) Sir. 40, 15.

schaften, von den Stimmungen der Gunst oder Ungunst, von der Laune und Willkühr geleitet werden, Welch ein weites Feld der unheilvollsten Früchte eröffnet sich da unserm Blick! Tausende sehen wir da in ihren Rechten gekränkt, in ihren wohlbegründeten Ansprüchen getäuscht, in ihren gesetzlichen Bestrebungen zur Wohlfahrt gehemmt. Und nicht zu berechnen sind die Uebel, die aus der Ungerechtigkeit derer hervorgehen, die von Gott zur Handhabung des Rechts über Viele gesetzt sind. Darum heißt's: „Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten der Erde“ *) und „durch Gerechtigkeit wird der Thron bestätigt“ **); durch unparteiische Handhabung des Rechts wird das öffentliche Vertrauen gewonnen, wird Einigkeit und Friede erhalten. Diese Wahrheit, schon vor 3000 Jahren ausgesprochen, hat die Geschichte aller Zeiten und Völker gelehrt und wird noch durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Aber laßet uns auch die Schwierigkeiten, die es hat, nach den Grundsätzen strenger Gerechtigkeit zu leben, zu urtheilen, zu richten und zu entscheiden, uns nicht verhehlen, um zu sehen, wie ohne höhere Begründung eine solche Gerechtigkeit unter den Menschen und am allerwenigsten unter den Fürsten gar nicht mag gefunden werden; denn einmal haben wir Menschen von Natur alle das Gebrechen, daß wir nach dem Ansehen die Person beurtheilen, oder nach Gunst und Furcht richten, und vollends die Fürsten, die sich überall von solchen umgeben finden, die beslis-

*) Weisheit 1, 1.

***) Spr. 8, 25, 25.

fen sind, ihr Urtheil irre zu leiten durch Verschweigen oder Verdrehen der Wahrheit; wie schwer mag es hier nicht seyn, in allen Stücken strenge Gerechtigkeit zu üben, wie denn Zwingli *) hierüber so treffend sagt: „Denn sey auch der Monarch fest, unparteiisch und gutmüthig gesinnt: so können doch die Künste der Schmeichler das Gemüth dieses Einen oft wider seine Absicht verleiten, von diesen Eigenschaften Mißbrauch zu machen. Da kann ihn Einer unter dem Scheine unparteiischer Gerechtigkeit zur Grausamkeit hinreißen, wenn er ihm vorgibt, daß das, was nach Milde beurtheilt werden soll, durchaus nach aller Strenge behandelt werden müsse. Ein Andrer wird Ueppigkeit und Ehrgeiz, diese verderblichsten Uebel, die jedem Reiche noch den Untergang bereitet haben, mittelst der Gutmüthigkeit, zu welcher er den Monarchen sich hinneigen sieht, begünstigen. Ein Dritter wird dem Eigensinn des Fürsten, wenn er daraus Nutzen ziehen will, den Namen Festigkeit beilegen. Und ist dieß gelungen, so wird der Fürst, der bisher ein Vater war, ein Tyrann.“ So schwer, aber auch so preiswürdig ist's für den Monarchen, wenn er Gerechtigkeit ohne Gunst oder Furcht übt. Aber hierin liegt nun auch die Nothwendigkeit einer höhern Begründung seiner Gerechtigkeit, sowie der menschlichen Gerechtigkeit überhaupt. Wo sind die irdischen oder bloß menschlichen Beweggründe oder Rücksichten, aus welchen der Mensch den Muth und die Kraft zu einer unverrückten Handhabung des Rechts

*) Schr. v. Bögelin II, 2, 379.

entnehmen soll? Wo sind die Motive, die ihn hierzu unter allen Umständen vor Freunden und Feinden, im Verborgenen wie vor den Augen der Welt bestimmen? Wir finden sie einzig und allein in der frommen auf Gott gerichteten Gesinnung, die den Menschen seinen irdischen Beruf in einem höhern Licht und als ein von Gott anvertrautes Pfand betrachten und lieben lehrt. Dieser Sinn allein kann auch die Obern stark machen zur rücksichtslosen und kräftigen Handhabung der Gerechtigkeit. Gunst oder Ungunst, Furcht oder Trotz wird sonst immer ihre Urtheile lenken, ihre Handlungen bestimmen. Die sich aber als Gottes Diener, als Verwalter eines ihnen von ihm anvertrauten Gutes fühlen, worüber sie ihm Rechenschaft schuldig sind, die werden auch, frei von allen niedern Einwirkungen, bei der Ausübung der Gerechtigkeit nur seine Ehre im Auge haben. „Wer ein Regent ist“, sagt Luther *), „der wisse, daß sein Amt Gottes Amt ist. Darum regiere auch ein jeder also, daß er Niemand ansehe und nicht aus Liebe oder Haß richte, vor Jemand erschrecke, sondern spreche: Der mir das Amt befohlen hat, der ist größer, als alle Menschen. Ihr seyd zwar Könige, gewaltig, reich &c., aber es ist ein Andrer, der sagt: Das Gericht ist mein. Der wird stark genug seyn. Aller Obrigkeit Trost, Trotz, Schrecken und Vermahnung liegt in diesem Worte. Und wer da soll oder will in der Welt regieren, der mag sich wohl freuen dieses Werkes, welches ihm sagt, er führe einen göttlichen

*) Luther a. a. O. III, 2451.

Stand, Amt und Beruf, sey Gottes Diener und richte göttliche Werke aus. In Summa: Nicht Einer allein, sondern alle Herrschaft überall sey in einem seligen Stande.“ Und so wurzelt denn auch alle wahre und unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe des Monarchen, wovon in so hohem Grade die Ruhe, Einigkeit und innere Festigkeit des Staats abhängt, in dem, was der weise König die Stütze der Throne nennt, in dem auf Gott gerichteten Sinn, oder in der Frömmigkeit.

Nichts ist im Stande, dem Monarchen Achtung und Ehrerbietung bei seinen Unterthanen zu verschaffen, wie diese Gesinnung strenger Gerechtigkeit. Allein wie die göttliche Gerechtigkeit ohne seine Gnade und Barmherzigkeit für die Menschen mehr ein Gegenstand kalter Ehrfurcht und selbst des Schreckens ist, so tritt die strenge Gerechtigkeitsliebe des Monarchen nur dann erst in ihr wohlthätiges, Liebe und Zutrauen erweckendes Licht, wenn sie zugleich mit Milde und Güte, mit jenen wahrhaft natürlichen Gesinnungen gepaart ist, welche sich als Liebe und Wohlwollen, als Nachsicht gegen die Schwachen und Verirrten, als Hülfsleistung in jeglicher Noth, kurz als jene väterliche Sorgfalt erweisen, die mit allen ihr zu Gebot stehenden Kräften über die geistige, wie über die materielle Wohlfahrt der Unterthanen wacht. Und diese Milde und Güte, die der parteilosen Gerechtigkeit als freundliche Begleiterin zugegeben ist, diese ist's, welche die Obrigkeit zum Abbild Gottes auf Erden erhebt und die Herzen der Unterthanen sich unverbrüchlich verbindet. Ja, um den Vater des Vaterlandes, dessen Gerechtigkeit stets in dem

Spiegel liebender Fürsorge für seine Untergebenen und dessen Güte und Milde nie außerhalb der Grenzen der Gerechtigkeit erscheint, scharft sich das treue Volk wie Ein Mann, und nichts, keine Prüfung, keine Noth, keine Gefahr vermag einen solchen Bund zu lösen. Aber was ist nun auch die Quelle einer solchen natürlichen Gesinnung? Keine andre, als die, welche Gott selber in seiner Offenbarung den Menschen geöffnet hat, und welche sie zu einem treuen Nachleben des göttlichen Ebenbildes stimmt. Nur ein durch die Liebe Gottes erwärmtes Herz ist derselben fähig, kann mit der Gerechtigkeit die Milde und Güte paaren. Wohl begegnen wir überall und auch unter den Gewalthabern Menschen, die sich eines natürlichen Wohlwollens erfreuen, und die gleichsam ein instinktartigcs Mitgefühl bei jeder fremden Noth empfinden und darum auch zur Abhülfe gern die Hand bieten; allein es sind nicht diejenigen, die als Herrscher durch ihre Milde und Güte, durch ihre Gaben und Spenden sich die Liebe ihrer Untergebenen erwerben; denn, wie ihre Güte bloß auf einem natürlichen Gefühl beruht und eine Sache des Temperaments ist, so wird sie auch überall ohne feste Grundsätze so nach Willkühr und Laune, nach äußern Zufälligkeiten geübt, wie eben Einer am besten versteht das Mitgefühl anzuregen durch Veranschaulichung einer wirklichen oder bloß erheuchelten Noth. Solche bloß natürliche oder zufällige Aeußerungen des Mitgefühls wirken nur Unzufriedenheit und Erbitterung unter den Staatsbürgern, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht auf der Gerechtigkeit ruhen. Ganz anders

ist's mit dem, dessen Herz durch die Kraft der Religion zur liebenden Fürsorge, zur Freundlichkeit und Gütigkeit gegen seine Brüder gestimmt ist. Er wartet nicht erst auf den Anblick des Leidens und der Noth, um sich vermöge eines natürlichen Gefühls zur Hülfsleistung gestimmt zu fühlen, er bedarf nicht der Bitten und des Flehens, um Milde und Nachsicht zu üben; sondern er sucht freiwillig die Quellen derselben auf, er geht mit Geduld und Langmuth ihren Spuren nach und erkennt darin seinen Beruf, überall Fürsorge zu treffen, zu helfen, zu mildern, zu trösten um der Menschen und um Gottes willen. Und so ist es denn überall nicht jene Milde und Gütigkeit, die in einem natürlichen Gefühl, sondern die in der Wiedergeburt des Herzens und in der Furcht Gottes wurzelt. Treffend drückt sich hierüber Luther aus: „Der Fürst muß ansehen seine Unterthanen und dazu sein Herz recht schicken; das thut er aber dann, wenn er alle seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich oder dienstlich sey. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt; sondern also: ich bin des Landes und der Leute, ich soll's machen, wie es ihnen nützlich und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden, und soll Christum in seine Augen bilden und sagen: Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist kommen und hat mir gedienet; nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen und Alles daran gewandt, daß ich Gewalt,

Gut und Ehre an ihm hätte. Also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, verhören und vertheidigen und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nuß davon haben, und nicht ich. Daß also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Obrigkeit äußere und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen und handelte darin, als wäre es seine eigne Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.“

Und wie sehr muß endlich ein Monarch, dessen Leben von dem Geiste christlicher Frömmigkeit durchdrungen ist, durch die stillwirkende Macht des Beispiels auf das öffentliche Leben und die Sitten wirken und hierdurch die Festigkeit und Dauer seines Regimentes fördern! Wir wissen, was die Macht des Beispiels nach den verschiedensten Richtungen auf den Menschen vermag; wir wissen aus eigener Erfahrung, wie nachdrücklich in dem häuslichen Kreise das lebendige Vorbild frommer Aeltern und Vorgesetzten auf den ganzen Familienkreis wirkt. Je größer aber der Umfang des Wirkens, je öffentlicher das Leben, desto weiter muß sich auch die Gewalt des Beispiels derer erstrecken, denen die oberste Leitung anvertraut ist. Wem ist aber eine einflußreichere Stellung angewiesen, als denen, die an die Spitze der Nationen gestellt sind? Und hier lehrt uns die Geschichte, wie das sittliche Leben der Fürsten stets von dem unverkennbarsten Einfluß sowohl auf ihre nähern Umgebungen wie auch ihre

entfernter stehenden Diener und Untergebenen war. Ein Fürst, der kraft seiner hohen Stellung sich über die Gebote der Religion und Sittlichkeit erhaben glaubt und allem, was in andern Kreisen der Gesellschaft ehrwürdig und heilig gehalten wird, öffentlich Hohn spricht, hat vonjeher in den Ansichten und dem Leben seiner Diener und Untergebenen, ja vielleicht, war er sonst ausgezeichnet an Geistesgaben, eines großen Theils seiner Zeitgenossen uns ein treues Abbild seiner Denk- und Lebensweise gezeigt. Die Geschichte hat es uns gelehrt, daß durch das dissolute Leben der Höfe die Sitten ganzer Städte vergiftet wurden, sowie die Frivolität und Unkirchlichkeit der höhern Staatsbeamten sich auch in dem Leben der niedern Bürgerklassen wieder spiegelt, wie denn Luther *) in dieser Hinsicht so wahr sagt: „Die bösen Exempel der großen Herrn und Fürsten sind die allerschädlichsten und erstrecken sich sehr weit; denn sie verderben damit viele Leute und bringen sie dahin, daß sie auch muthwillig hienach sündigen. Die Exempel der gemeinen Unterthanen thun so großen Schaden nicht und können leichtlicher verbessert werden; die Sünden der Fürsten sind gar teuflisch; darum werden sie auch greulich gestrafet.“ Aber dieselbe Geschichte lehrt uns auch, wie das Beispiel frommer und gottesfürchtiger Monarchen — wir weisen nur hin auf die Zeit der Reformation — gleich den erwärmenden Strahlen der Sonne nach allen Seiten hin leuchtet und Segen verbreitet, indem es dem Ein-

*) N. a. D. II, 1268.

wird das Bestreben, weltliches Regiment mit Hintanzetzung seiner nothwendigen Grundbedingungen in seinem äußern Bestand zu erhalten; allein nie kommt die Zeit, wo auch in diesem Betracht die göttliche Wahrheit aufhört Wahrheit zu seyn, und eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß eines Königs Thron auf andern Grundlagen sicher ruhen wird, als auf denen, welche in dem geoffenbarten Worte Gottes enthalten und in unserm Texte ausgesprochen sind.



Die rechte Freiheit.

Schwerlich hat es eine Zeit gegeben, in welcher das Streben der Völker nach Freiheit so allgemein war, wie in der unsrigen. Freiheit ist das Lösungswort der Gegenwart; über sie wird nachgedacht, geschrieben, gesprochen; von ihr wiederhallen die öffentlichen Blätter, für sie bilden sich Vereine, für sie wird auf's heftigste gekämpft, nicht allein mit Worten, sondern Ströme von Blut wurden für sie auch in unsrer Zeit vergossen! Der Trieb nach Freiheit scheint demnach tief in der menschlichen Natur begründet zu seyn, und er ist es auch, insofern wir der Freiheit die Tyrannei entgegensetzen als einen Zustand, in welchem die freie Entwicklung der menschlichen Kräfte von außen gehemmt wird. Denken wir uns z. B. einen Machthaber, der, im vollen Besitz der Gewalt, sie allein dazu verwendet, seine Herrschsucht zu befriedigen, seinen Lüsten zu fröhnen, der in seinen Unterthanen nur Diener und Werkzeuge derselben sieht, der aller Menschenrechte spottet, die Gewissen kränkt und so der Menschheit Hohn spricht:

so muß die Befreiung von einem solchen Druck und die Erlangung eines der Natur des Menschen und seiner Culturstufe angemessenen gesellschaftlichen Zustandes allerdings als das wünschenswertheste Gut erscheinen. Wir wollen aber nicht sagen, daß alle Freiheitsbestrebungen unsrer Zeit auf jene angegebene Weise veranlaßt und also gleichsam in der Nothwendigkeit begründet sind; viele, wo nicht die meisten, scheinen vielmehr aus allerlei eigensüchtigen Leidenschaften hervorzugehen und der Mensch für seine innere Mißstimmung Hülfe in einer veränderten äußern Lage zu suchen; allein gesetzt den Fall, daß Alle, die Mißbehagen an der Gegenwart und an dem jetzt bestehenden Zustand der Dinge empfinden und sich zu ihrem Glück ausgedehntere gesellschaftliche Freiheiten wünschen, es auf eine erlaubte und gesetzmäßige, auch keinem göttlichen Gebot widerstrebende Weise wollen: so ist dennoch das Gut, das sie begehren, größere bürgerliche Freiheit, nicht an sich, sondern nur beziehungsweise ein Gut, nämlich insofern es verbunden ist mit der innern sittlichen Freiheit des Menschen; eine Wahrheit, die bei der Aufgeregtheit der Gemüther jetzt nicht sehr beachtet wird. Wo diese Freiheit fehlt, da ist jene ohne feste Haltung, ohne Maaß, Bahn und Richtung. Denn die bürgerliche Freiheit ist nichts Anders, als Aufhebung der Schranken, die den Menschen in Bezug auf sein zeitliches und gesellschaftliches Daseyn in seiner Lebensentwicklung hemmen. Wenn ihm hier nun freie Bahn geschafft wird, so kommt eben Alles auf den Gebrauch an, den der Mensch von seiner Freiheit macht, welcher

abhängen wird von der innern Beschaffenheit seines Gemüths, von der Richtung seines Willens. Wenn dieser nicht auf die höchsten Zwecke des Lebens gerichtet, sondern allein dem Zeitlichen zugewendet ist, so kann die bürgerliche Freiheit auch in ihrer größtmöglichen Ausdehnung nicht allein nichts nützen, sondern der Mensch wird um so ungebundener leben und um so verderblicher auf die Gesellschaft einwirken, um so größer das Maaß der Freiheit ist, die er errungen hat, und viel geeigneter verbliebe ein solcher zu eignem und zu allgemeinem Besten unter strengster Zucht und Vormundschaft, bis die innere Freiheitwürdigkeit in ihm vollständig gereift ist. Diese verlangt der Mensch aber nicht anders, als durch den Eintritt in ein höheres Leben, wozu das Evangelium ihm den Weg öffnet, und welches die Gnade Gottes in Christo Jesu ihm ertheilt. Hiervon wollen wir uns denn näher zu überzeugen trachten, und zwar um so ernstlicher, je mehr dieser Eine sichere und nothwendige Grund aller wahren Freiheit von den Menschen unsrer Zeit in ihrer politischen Befangenheit verkannt wird. Wir legen dabei folgenden Ausspruch des Herrn zum Grunde:

Ev. Joh. 8, 36.

„So euch nun der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei.“

Jesus sprach zu den Juden: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr meine rechten Jünger seyn und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Die Juden, wie sie

überall geneigt waren, die Aussprüche des Herrn fleischlich aufzufassen, denken auch hier an ihre politische Befreiung und antworten: Sind wir nicht Abrahams Saamen, nämlich Nachkommen Isaaks, des Sohnes Abrahams und der Sara, der Freien, nicht Ismaels, des Sohnes der Sclavin, nie haben wir je Knechtsdienste gethan. Worauf der Herr, um sie mit Einemal über den Sinn seiner Worte zu belehren, antwortet: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht — wer sich von der Sünde beherrschen läßt, ist ebensowohl ein Unfreier, als der, der Knechtsdienste verrichtet; ein solcher wird nach der Willkühr des Hausherrn behandelt und, wenn er untreu befunden wird, aus dem Hause gestoßen. Der Sohn aber bleibt im Hause. So euch nun der Sohn, dessen Bestimmung es ist, die Menschen von Knechten der Sünde zu freien Kindern Gottes zu erheben, frei macht, so seyd ihr recht frei, so habt ihr die höchste Freiheit erlangt, die Freiheit im Hause Gottes, und könnt nun nicht mehr daraus verstoßen werden.

In einer Zeit wie der unsrigen, wo die Welt über das Wesen der wahren Freiheit in verderblichem Irrthum befangen ist, ist es besonders die Pflicht der christlichen Religionslehrer, die Gemüther hierüber aufzuklären, und zwar nicht nach wandelbarer Menschenlehre, sondern aus dem geoffenbarten Worte Gottes. Wir wollen es nach den Worten unsres Textes versuchen und mit einander betrachten

die rechte Freiheit,
und zwar I. sehen, worin sie besteht, und

2. wie sie jeder andern zu Grunde liegen und als Muster dienen muß.

Als Christus der Herr auftrat und eine andre Freiheit verkündigte, als seine Zeitgenossen, in ähnlicher Verblendung wie die unsrigen, begehrten, nämlich die Befreiung vom Römerjoch: so wurde er eben von Niemanden und selbst von seinen Jüngern nicht verstanden, die noch immer glaubten, daß er gekommen sey, ein selbstständiges irdisches Reich zu errichten, in welchem sie die ersten Stellen zu bekleiden hofften. So groß war die irdische Befangenheit und die Verblendung der Menschen, daß vor seinem Tode und der Ausgießung des heil. Geistes Niemand die wahre Natur seines Reiches und die Freiheit zu begreifen im Stande war, die er der Welt zu geben gekommen war. Uns, meine Freunde, und Allen, welche ihre Augen demüthig dem Lichte des Evangeliums öffnen, ist es gegeben, auch mitten in der Verwirrung und bei noch so allgemeiner Verblendung die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen, die Wahrheit zu erkennen und durch die Wahrheit frei zu werden. Und wenn wir diesem nach den Menschen nach seiner innersten Natur betrachten, so finden wir in ihm ein Streben nach Freiheit, welches uns schließen läßt, daß er einst frei war, aber ein Unfreier geworden ist. Als Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, da war er frei, wahrhaft frei. Indem er seinem Willen folgte, folgte er zugleich dem Willen Gottes. Er hatte und kannte aber keinen andern Willen, als den Willen Gottes. Da war er ein wahrhaft freies Wesen; keine fremde Gewalt be-

stimmte ihn; er folgte der freiesten Selbstbestimmung. Sein Wesen war die vollkommenste Einheit. Allein dieser Zustand war nicht dauernd; Schrift und Erfahrung lehren uns, daß eine fremde Gewalt Einfluß auf ihn gewann, daß die Einheit seines Willens gestört ward, daß er in Kampf mit sich selbst und mit Gott gerieth, daß er dieser fremden Gewalt unterthan, daß er von einem Freien ein Unfreier ward. Trefflich schildert uns der Apostel Paulus diesen Zustand innerer Zerrissenheit, den Kampf dieser beiden feindseligen Gewalten im Brief an die Römer, wenn er spricht *) : „Ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, thue ich. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gebot nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein andres Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Wir sehen hier den Menschen dahingegeben einer fremden Gewalt und im Kampfe mit dem, was einst seine Ehre, seine Krone, seine Freiheit war. Allein wer, der je sein Inneres erforscht, erkennt in diesem Spiegel sich nicht selbst, wer findet

*) Röm. 7.

oder fand seinen innern Zustand in jenem nicht wieder? und wer, in dem das Gute längst gesiegt, empfindet die Nachwirkungen desselben nicht noch jetzt in sich? Und der du, Mensch, dich frei nennst, thust du immer, was du willst, sind deine Handlungen stets ein Abdruck deines Willens? streitet das Fleisch nicht oft siegreich gegen den Geist? sind es nicht die sich unter einander verklagenden Gedanken, die widerstreitenden Regungen deines Herzens, die dich der Unfreiheit anklagen, die von einer fremden Gewalt zeugen, der du unterthan worden bist? Und hat der Mensch einmal seinen Nacken unter ihr Joch gebeugt, so folgt er lenksam ihrer Stimme, wie der Ochse, der zur Schlachtbank geführt wird; wie der Apostel sagt: „Weß ihr euch begeben zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seyd ihr.“ Aus diesem Widerspruch der innersten Natur des Menschen mit sich selbst, aus der völligen Gefangenschaft seines sittlichen Willens, also aus der drückendsten Knechtschaft den Menschen zu befreien, kam der Sohn Gottes hernieder auf die Erde. Wie war es aber möglich, diese Bande zu lösen, den Einfluß dieser fremden Gewalt aufzuheben, der sich über den ganzen innern Menschen verbreitet, sich all seiner Triebe, Wünsche und Hoffnungen bemächtigt? Es war nicht genug, die widerstrebenden Lüste zu zügeln, die Ausbrüche der Begierden zu hemmen; damit konnte der Mensch seine Freiheit nicht wieder erlangen. Es kam auf nichts Geringeres an, als den Willen des Menschen zu erneuern und in sein Herz einen göttlichen Lebensfunken zu legen, der als ein heiligendes

Feuer alle unreinen Lüste verzehrte. Christus hat es gethan, indem er, die erbarmende Gnade Gottes den Menschen offenbarend, ihnen die Vergebung der Sünden erwarb und jenes uranfängliche, aber durch die Sünde zerstörte freie Kindesverhältniß zu Gott ihnen zusicherte unter der Bedingung des Glaubens, d. h. jener durch die Anerkennung der Sünderliebe Gottes und durch das Eingehen in seinen Heilsrath gewirkten göttlichen Kraft, welche, wenn sie einmal den Menschen ergreift, ihn über alle feindlichen Gewalten weit erhebt, ihn die Welt überwinden, ja, wie der Heiland sich selbst ausdrückt, ihn Berge versetzen läßt. Christus hat es gethan, indem er die Alles, selbst den Tod am Kreuze überwindende Kraft des Glaubens an sich selber zeigte und so auch als siegreicher Ueberwinder des Todes Alles vollbrachte zur Versöhnung und Wiederherstellung der durch die Sünde unfrei gewordenen Menschheit. Dieser Glaube, als ein neues Gesetz des Geistes, das da lebendig macht in Christo Jesu, macht den Menschen allein frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes, wodurch der Mensch sonst sein ganzes Leben lang geknechtet ward. Und so tritt der Mensch wieder in Uebereinstimmung mit sich selber, er erhält die durch die Sünde verlorne Gewalt wieder, den Grundtrieben seiner Natur gemäß zu leben; er wird zugleich, indem er sich selbst wiedergegeben wird, wieder vereinigt mit Gott: denn das in ihm der Sünde Widerstrebende, aber von der Sünde Beherrschte (wodurch der Zwiespalt im Menschen sowie seine Unfreiheit erzeugt ward), ist eben der Wille Gottes; dieser

wird hierdurch zur Herrschaft erhoben und somit seine Wiedervereinigung mit Gott vollbracht. In diesem Sinne heißt es *): „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem (nichts als Zwiespalt und Unfreiheit erweckenden) Gesetz waren, erlösete, auf daß wir die Kindschaft empfangen, aus dem Knechtesdienst der Sünde heraus= und in die Rechte freier Kinder und Familienglieder Gottes einträten. Und in diesem Sinne heißt es denn auch nun: Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei, der ist befreit von der einzig wahrhaft erniedrigenden und vor Gott entwürdigenden Knechtschaft, der Knechtschaft seiner selbst durch die Sünde.

II. Laßt uns diese Freiheit, womit der Sohn uns frei macht, nunmehr für's zweite dadurch für die höchste erkennen, daß wir sehen, wie sie jeder andern als Grund und Muster dienen muß.

Erstlich sagen wir, daß vermehrte politische oder bürgerliche Freiheit ohne die christliche schon nicht aus reiner Absicht kann begehrt werden. Daß der Druck gesetzloser Despotie, Vorenthaltung der ersten Menschenrechte, Kränkung der Gewissen, Mißhandlung der menschlichen Natur in einem jeden, der zum Selbstbewußtseyn erwacht ist, den Wunsch nach der Befreiung von einem solchen Zustand hervorruft, ist natürlich. Ein solches Gefühl, ein solches Begehren trägt seine Rechtfertigung in sich selbst, und zwar vor Gott wie

*) Gal. 1, 4 2c.

vor den Menschen. Allein wir können doch nicht sagen, daß der so allgemeine Wunsch nach vermehrter Freiheit der Völker, der Europa durchtönt, durch einen so ungeseglichen und bedauernswerthen Zustand der Dinge hervorgerufen ward, wenigstens nicht in unserm deutschen Vaterland. Was man begehrt, wohin die Wünsche gehen, ist vielmehr eine Vermehrung der Rechte der Völker wie des Einzelnen, gegenüber seiner Obrigkeit, und das nicht so sehr aus einem klaren und begründeten Gefühl der Unvollkommenheit des Bestehenden oder der Unzufriedenheit über ungerechten Druck, sondern weil man es dem jetzigen Zustand der Civilisation für gemäß hält, daß ein jeder, der in diesem Zeitalter der mündig gewordenen Menschheit lebt, soviel möglich sein selbst Herr und Regent sey, dagegen möglichst wenig von außen her bestimmt werde. Darauf beruhen, dahin zielen im Ganzen die Freiheitsgedanken und Bemühungen unsrer Zeit. Allein fragen wir, was denn hiermit bezweckt wird, fragen wir weiter, welches die ersten Beweggründe, die ersten Antriebe zu diesen Freiheitsbestrebungen sind? Will man dadurch dem Guten eine weitere Bahn öffnen und ihm zu freierer Wirksamkeit verhelfen? soll die Menschheit in ihrer geistigen und sittlichen Entwicklung gefördert werden? Kurz, ist es das Wohl, die Zufriedenheit, die Versöhnung des Menschen mit dem Zwiespalt des Lebens, was man hierbei ohne alle andern Rücksichten rein und fest in's Auge faßt? O wie sehr lehrt uns laut sprechende Erfahrung das Gegentheil, wie viel eigensüchtige Absichten liegen nicht bei diesen Bestrebungen

deutlich zum Grunde! Wie oft sucht man nicht unter dem so ansprechenden Vorwande, für die Freiheit zu wirken und das Beste der menschlichen Gesellschaft zu fördern, das Seine und nur vermehrten Raum und einen glänzenden Schauplatz zur Befriedigung seines Ehrgeizes, seiner Ruhmsucht, seiner Eitelkeit, seiner Herrschsucht! Und dieß kann nicht anders seyn bei Menschen, an welchen die Lehre des Evangeliums ihre heiligenden Kräfte nicht bewiesen hat, und die deshalb, wiewgleich innerhalb der Schranken der bürgerlichen Gesetze, den gröbern wie den feinern Eingebungen ihrer unwiedergeborenen Natur preisgegeben sind; denn wohin kann die Richtung ihrer Bestrebungen und ihres Lebens gehen, als unter verschiedenen Formen und Gestalten immer nur auf das Eine, nämlich auf die Befriedigung der Selbstsucht? Niemand kann zweien Herren dienen; wer nicht Gott dient, der dient eben der Welt und ihrer Lust, und mag er in seinem Thun auch noch so gemeinnützig scheinen. Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde; was nicht aus einem durch denselben wiedergeborenen und Gott dahingegebenen Herzen kommt, ist Selbstvergötterung, ist Welt- und Götzendienst, und mag es noch so sehr schimmern in den Augen der Menschen, noch so sehr ihren Beifall und ihre Bewunderung erregen, noch so bestimmt Tugend, Gemeinnützigkeit, edle Freiheitsliebe heißen: im Spiegel der göttlichen Wahrheit betrachtet ist es nichts als übertünchte Selbstvergötterung, Finsterniß, gekleidet in die Gestalt des Lichts. Wie ist es also möglich, daß Einer aus gottgefälliger, reiner Absicht

freiheitsliebend sey und für das Gemeinwohl wirke, wenn ihn der Sohn nicht frei gemacht von der Herrschaft der eigensüchtigen Begierden? Was kann er anders wollen, als Erweiterung der Schranken, die, ein Pfahl ins Fleisch für die Ungehorsamen, als ein wohlthätiger Damm gegen alles regellose Wesen und gegen jedweden Ausbruch eigensüchtiger und selbstischer Triebe, zum Schutze aller Wohlgesinnten gegen Eigenwollen und Eigenmacht dastehen? Anderes kann ein solcher eben nicht wollen, als vermehrten Raum zur Aeußerung aller Gelüste seines Herzens, und so steht es denn fest, daß jene Freiheit ohne die innere oder christliche nicht einmal aus reiner Absicht kann begehrt werden.

Die äußere Freiheit ohne die innere ist zweitens ohne Nutzen, ja kann unter gewissen Umständen sehr verderblich werden. Zwar wird dieselbe sowohl in Bezug auf Einzelne wie auf die Völker unbedingt als das größte Gut gepriesen, und man erschöpft sich ohne Rücksicht auf den Zustand innerer Freiheitwürdigkeit in glänzenden Schilderungen der Vortheile der Volksfreiheit und solcher Staatsverfassungen, in denen der Einzelne, er stehe hoch oder niedrig in Cultur und Sitten, immer nur die wenigst mögliche Beschränkung in allen Aeußerungen seiner Lebensthätigkeit erfährt; da allein sey das Ziel zu finden, da ströme von allen Seiten Segen hernieder auf die Völker, da blühe Gerechtigkeit und Friede, da sey der Himmel auf Erden. Daß dieß von Vielen so angesehen wird, ist nicht zu verwundern, denn jede Fessel,

jeder Zwang, und sey er auch der nothwendigste zur Zucht und Ordnung, ist doch dem Menschen von Natur verhaßt, so daß, wer nicht zu einer höhern Ansicht des Lebens gekommen ist und die höchste Freiheit in der Selbstbeschränkung gefunden hat, in der schrankenlosen Aeußerung seines Eigenwillens das preiswürdigste Loos seines Lebens finden muß. Allein wenn wir die Sache als Christen betrachten, wenn wir den Maaßstab anlegen, den wir als solche an alle Erscheinungen des Lebens bringen sollen, so zeigen sich hier ganz andre Ergebnisse, und wir finden, daß eine solche Freiheit nicht allein ohne allen Werth und Nutzen ist, sondern selbst sehr verderblich werden kann. Ein solcher Grad von bürgerlicher Freiheit ist eine Form, die den Lebensäußerungen und Thätigkeiten des Einzelnen die größtmögliche Sphäre darbietet. Denken wir uns nun unter einer solchen Verfassung solche, welche durch den Sohn nicht haben frei seyn lernen, welche, in dem Maaße sie also unter der Herrschaft ihres Eigenwillens und der fleischlichen Lust stehen, nun auch äußerliche Freiheit begehren für jeden ungeheiligten Wunsch, für jede unreine Lust, für jede ungemessene Leidenschaft: was hat denn ein höherer Grad von Unbeschränktheit für solche für einen Werth? welche Vortheile erwachsen daraus der menschlichen Gesellschaft? muß dadurch nicht Kränkung der Rechte Andrer und jedwede Art von Rechtsverletzung entstehen? wird dadurch nicht die Ruhe der Gesellschaft gestört, die Sicherheit gefährdet, die Handhabung des öffentlichen Wohls unmöglich gemacht? Diesen Zustand haben wir vor uns in allen

Ländern, wo die öffentlichen Freiheiten nicht mit der sittlichen Cultur des Volkes in Uebereinstimmung sind. Da sind dieselben nicht Wohlthaten und Segnungen, sondern von allen Seiten dem gefährlichsten Mißbrauch preisgegeben, stete Quellen der Selbsterhebung, der Widersetzlichkeit und der Parteisucht, welche wieder auf den ruhigen Gang der Cultur störend einwirken. So gefahrlos und wohlthätig die höchste äußere Freiheit für solche ist, die der Sohn frei gemacht, indem er sie innerlich beschränkt, insofern sie hierdurch Raum gewinnen zur Offenbarung ihrer geheiligten Gesinnungen und segenreicher Handlungen, so gefährlich muß dieselbe für alle diejenigen seyn, welche, unfrei in sich, nicht vermeiden können durch die Freiheit dem Fleische Raum zu geben. Wir sehen hieraus zur Genüge, was für ein zweideutiges Gut die äußere Unbeschränktheit an sich ist, und wie sich ihr Werth und ihr Nutzen allein bestimmt nach der innern des Gemüths.

Aber drittens ist die Freiheit in den sogenannten freien Staaten oder unter möglichst freien Verfassungen ohne die innere auch ohne Bestand. Was gibt den Staaten Festigkeit, was den Verfassungen Kraft und Dauer? Die äußere Organisation ihrer Geseze, die größtmögliche Aufhebung des Zwanges, die Ertheilung von solchen innern Einrichtungen, die dem Einzelnen die möglichst weite Sphäre der Bewegung eröffnen? Das alles nicht, sondern die Uebereinstimmung des Willens der Einzelnen mit dem Gesez; wo diese fehlt, da tritt auch bei den freiesten Institutionen ein Zustand des Zwanges und der Unfreiheit ein, der um

so mißfälliger empfunden wird und um so störender auf das Ganze einwirken muß, je mehr äußere Freiheit dem Einzelnen in Geltendmachung seines Willens gestattet ist. Sogenannte freie Verfassungen sind nichts als glänzende Schaustücke, zur Förderung der wahren Interessen der Menschheit eben so untauglich, ja noch viel untauglicher, als jede andre Staatsform, insofern sie nicht aus den Gesinnungen der Treue und des Gehorsams der Staatsbürger ihre Kraft und somit die Gewähr ihres Bestehens ziehen. Die gewissenhafte Beobachtung einer Uebereinkunft oder eines gemeinsamen Vertrags, das pflichttreue Nachleben gesetzlicher Bestimmungen mögen wir aber in rechter Weise nur da finden, wo der Mensch die innere Gesetzmäßigkeit errungen hat und sein selbst Herr geworden ist durch Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden. Hierzu muß aber sein Herz durch das Evangelium zubereitet, hierzu muß ihm die Kraft von oben werden. Denn was hilft's, sagt Zwingli, gute Gesetze haben und aber dabei nicht ein Gemüth haben, dem das gute Gesetz gefalle? Da hilft kein Gebieten, wo das Gemüth nicht wohl will. Wie mag aber das Gemüth, das von Natur böse ist, Gutes wollen, es werde denn durch Gott dazu gezogen? Ein Staat, in dem nicht Gott der Herr stillschweigend oder in dem Sinn der großen Mehrheit als oberster Regent herrscht, wo keine gemeinsame Beugung unter Einen Höchsten gefunden wird, unter einen Herrn, der die Herzen der Menschen mit der Lust an der göttlichen und der Geneigtheit zur Erfüllung aller menschlichen Ordnung

erfüllt, ein solcher Staat trägt, je freier seine Verfassung, je mehr Raum dem Willen des Einzelnen zugestanden ist, um so mehr Reime baldiger Auflösung in sich. Und zwar wird es also gehen: — Im ersten Rausch der Freude über die glücklich errungene Vermehrung der Freiheiten wird Niemand des Wurms gedenken, der an der Wurzel des Baumes nagt; das heitere Bild einer neuen, schönern Zukunft beschäftigt alle Gemüther, beschäftigt alle Leidenschaften, versöhnt alle Parteien. Doch dieser Taumel währt nicht lange. An seine Stelle tritt eine um so ernstere, bedenklichere Wirklichkeit. Bei dem ersten Erwachen der nur schlummernden und beschäftigten, nicht gebundenen Begierden und Leidenschaften muß die Haltlosigkeit des neuen Gebäudes offenbar werden. Diese, durch kein inneres Band gehalten und geregelt, und äußerlich unter dem Schutze der neuen Freiheit, können kaum die Zeit erwarten, ihre Kraft auf dem neuen, weitem Felde zu versuchen. Bald aber findet man auch die noch bestehenden Schranken zu eng, zu lästig, hemmend für den kühnen Flug der neuen Freiheit. So lange dauert der Kampf, bis auch diese weiter hinausgerückt sind. Allein auch hierbei kann der Mensch sich nicht beruhigen, der einmal in den Strudel frei schaltender Leidenschaft gezogen ist. Denn wo ist der Endpunkt für die Wünsche und Forderungen eines von der Begierde aufgewühlten und durch die Hoffnung, jede Schranke fallen, jede neue Lust befriedigt zu sehen, aufgeregten Herzens? So werden denn die einander jagenden und zu neuer, kühnerer Befriedigung sich steigenden

Begierden nicht eher ruhen, bis sie auch die letzte Wehre durchbrachen, um dann, nach dem Umsturz alles Bestehenden, in wildem Taumel sich selbst zu verzehren. Dieß ist der naturgemäße Gang, den die Bestrebungen der Völker zur Erlangung vermehrter Freiheiten nehmen, dieß das Ziel, bei dem sie anlangen, wenn sie nicht aus reinen Beweggründen entsprossen, durch erlaubte Mittel verwirklicht und vor allem durch ein von fleischlichen Begierden und ungezügelmten Leidenschaften aufgeregtes Herz begehrt werden.

Was entnehmen wir nun aus dem Allen?

Erstlich wird uns hierdurch ein Maaßstab an die Hand gegeben, wonach wir die Reinheit und Gottgefälligkeit der Freiheitsbestrebungen unsrer Tage bemessen können. Wenn es denn richtig ist, daß, wen der Sohn frei macht, allein wahrhaft frei ist, so dürft ihr versichert seyn, daß keine reinen Bestrebungen zum Wohle der Menschheit gefunden werden, wo diejenigen, die sich Freunde der Freiheit und eures Wohles nennen, nicht das Joch Christi tragen. Da aber Niemand zweien Herren dienen kann, so wird, was offenbar ohne irgend eine Gemeinschaft mit dem Erlöser und durch ihn mit einer höhern Welt unternommen und vollbracht wird, und sey es noch so augenfällig, werde ihm noch so viel Beifall und Bewunderung der Menschen, doch nur immer eine Geburt der Eigensucht, der Eitelkeit, der Ruhmsucht, des Ehrgeizes, der Herrschsucht seyn und der menschlichen Gesellschaft kein wahres und dauern- des Heil bringen. „Nur wo der Geist des Herrn ist“, heißt's ausdrücklich, „ist — wahre, lautre, fruchtbrin-

gende — Freiheit.“ Nur wo er, der Herr, als der Anfang und das Ende, als der Grund und das Ziel, nur wo sein Wort als die Regel erscheint, wo in seinem Namen ein Werk unternommen und ausgeführt wird, darf der Christ ein Zutrauen fassen, ihm anhängen und es fördern; denn es kann nichts, weder gegen göttliches noch menschliches Gebot enthalten. Wo dagegen der Herr und sein Wort rein ausgeschlossen ist, wo der Mensch alles auf seine Hand thut, nur seiner Weisheit vertraut, nur durch Selbsthülfe sich retten, nur in sich und durch sich frei und groß seyn will, da kann wenigstens der Christ kein Zutrauen hegen, und vor der Gemeinschaft mit solchen, die auf einen andern Grund bauen, als den, der gelegt ist, soll er sich hüten. Achtet hierauf wohl, meine Freunde, und mit diesem Maaßstabe messet. Wo diejenigen, die sich euch als die Befreier und Beglückter der Welt darstellen, nicht unterthan haben seyn lernen dem Herrn, seinen Geist bezeugen und seinem Bilde ähnlich sind, o traut ihnen nicht, gebt ihnen kein Gehör; ihre Gedanken sind eitel, sie suchen das Ihre, „sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist, und verheißen ihnen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind“ *). Die Frage, ob auch der Sohn sie frei gemacht, wollen wir also um so sicherer und gewissenhafter thun, je mehr die Welt jetzt in der äußern Freiheit allein das Heil sucht, und je schwerer es bei der allgemeinen Verwirrung der Begriffe ist, die Wahrheit von der Lüge und die wahre

2 Petri 2, 18.

Freiheit von ihrem Schein zu unterscheiden. Wahrlich, nur dieß Wort, nur die christliche Beurtheilungsweise, nur das Auge vom Geiste Gottes erleuchtet kann mitten in dem Labyrinth menschlicher Ansichten und Bestrebungen den Einen schmalen Weg des Lebens finden.

Ferner werden wir, wenn uns der Sohn frei gemacht, wenn wir die Freiheit der Kinder Gottes kennen und lieben, schon nicht mehr mit solcher Begierde nach vermehrter äußerer Unbeschränktheit trachten, da wir uns innerlich selbst beschränkt haben und der Sinn für alles Zeitliche sich von Tag zu Tag in uns abstumpft. Wir wissen nur zu wohl, warum so Viele sich den Bestrebungen um dieselbe so hastig hingeben: weil sie, was sie innerlich entbehren, indem sie den Kampf um die innere Freiheit und die Selbstverläugnung scheuen, äußerlich wohlfeilern Kaufs mit Beibehaltung ihrer Lieblingsneigungen zu erringen hoffen. Wahrlich, wer in Christo Jesu sich selbst und die höchste Bestimmung seines Lebens wiedergefunden hat, wer auch nur angefangen hat in seinem Dienste frei zu werden von der schmachlichsten Knechtschaft und zu schmecken die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, der denkt von der einen Seite mit solchem Ernst an die Erfüllung seiner himmlischen Bestimmung und fühlt sich so befriedigt in Betreff der lautesten Bedürfnisse seiner innersten Natur, daß er wahrlich äußerlich nur wenig zu suchen hat und nie mit Hintansetzung seiner höchsten Interessen einem ziellosen Jagen nach vermehrter bürgerlicher Freiheit sich hingeben wird. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei, und zwar

so frei, daß er zur Noth jede andre Freiheit entbehren kann. Christus kam in die Welt, nicht um die Bande äußerer Knechtschaft für seine Bekenner zu lösen (daß Unmenschliche und Widernatürliche der Slaverei mußte der Gewalt seines Geistes nach und nach von selbst weichen), sondern die Seinen, auch in den Verhältnissen der Dienstbarkeit und Knechtschaft, zu gleicher innerer Freiheit zu erheben, wie die äußerlich Unabhängigsten, die an seinem Reiche Theil hatten. Wie denn der Apostel sagt *): „Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, Sorge deswegen nicht; Kannst du aber frei werden, so brauche dieß viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Befreiter des Herrn.“ Und wie anschaulich haben uns die ersten Christen und besonders die Apostel nicht gezeigt, wie die Freiheit, die der Sohn gibt, diejenige Freiheit sey, die jede andre zur Noth entbehrlich macht. Christus wurde für Viele und besonders für den Apostel Paulus ein Grund der Knechtschaft und der drückendsten Bande. Aber er bewährte es in diesen Banden und mit ihm viele Tausende, daß, wo der Geist des Herrn ist, wahre Freiheit ist. Frei und freudig herrschte dieser Geist und ergoß sich in den herrlichsten Früchten des Glaubens, der Liebe, der Geduld und Hingebung in den Rath des Herrn **). Ja, so kann die Freiheit, die der

*) 1 Cor. 7, 20. 21.

***) „Wenn ich gleich ins Gefängniß geworfen und vom Pabst mit Stricken gebunden würde“, sagt Luther in seiner

Sohn gibt, jede andre entbehrlich machen, und im Besitz dieser Freiheit wird Niemand mit jener Unruhe, Hast und jenem Ungestüm, der sich jetziger Zeit kundgibt, nach dem Besitz vermehrter äußerer Freiheit trachten, die doch Niemand für den Verlust der innern schadlos halten kann, da sie als solche keine Verheißung des Lebens hat. Wäre die Freiheit, die der Sohn gibt, darum nur mehr gekannt und geliebt von den Menschen, wahrlich, sie würden sich nie in jenes bahn- und zügellose Streben nur nach äußerer Freiheit verirren und dabei der schmähslichsten Knechtschaft vergessen.


Wohlan, so lasset uns denn vor Allem in den Besitz dieser Einen nothwendigen und über Alles herrlichen Freiheit zu gelangen suchen, die der Sohn gibt. Hütet euch dabei vor den verkehrten Meinungen einer bethörten Zeit, die ihren Geist für den Geist Gottes erklärt und stets nur durch Selbsthülfe sich von einem Uebel befreien möchte, dessen wahre Natur sie verkennet und ein Heil sich bereiten will, das, an sich und im

Weise (Concordanz von Comler 2c. I, S. 880), „so bin ich doch hoffärtig und trotzig und sage zu ihm: Du Pabst bist mein Knecht, und ich bin dieser Ketten oder Gefängniß Herr. Denn sie sollen mir diese Freiheit nicht wegnehmen und mir an meinem Glauben und Christenthum keine Hinderniß seyn: diese Bande sollen mir nicht schaden, sondern nützlich seyn und fördern zu Christo, und jemehr Du mich marterst und plagest mit der Gefängniß, mit Gesezen, Anfechtungen und Schrecken, je besser man mir damit dienet.“ Und sein Leben hat es bewiesen, daß weltliche Gewalt ihm die innere Freiheit seines Glaubens nicht rauben konnte.

Lichte des Evangeliums betrachtet, kein Heil ist. Hütet euch vor denen, welche in verlockenden Reden an die Stelle der christlichen eine schwankende und trügliche Menschenfreiheit setzen möchten, die dieselbe als den alleinigen Grund alles Menschenwohls anpreisen, da doch Niemand einen andern Grund des Heils legen kann, als den, der gelegt ist. Nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei, für den ist jede andre, die persönliche und die bürgerliche allein ein Gut, der kann sie aber auch entbehren, und er ist doch frei, frei von sich selbst, frei von der Obergewalt der mächtigsten Tyrannei, welches ist der Fürst dieser Welt. Was hilft es uns aber, wenn wir äußerlich in jeder Beziehung noch so frei sind, und wir schmachten in den Ketten einer nicht zu bezwingenden Naturgewalt, wir können nicht herauskommen aus dem Zustande der inneren Zerrissenheit! Was hilft uns die Gleichheit vor dem äußern Gesetz, wenn der innere Richter uns verdammt und uns nicht freisprechen kann von uns selbst? Was hilft uns die Freiheit, alle unsre Gedanken frei zu äußern, wenn diese Gedanken nicht Gottes Gedanken sind? Was hilft uns die schönste irdische Zukunft, die man uns vorspiegelt, wenn uns graut vor der Ewigkeit, vor jenem Tage, an dem es heißen wird: thue Rechenschaft von deinem Haushalt?

So lasset uns denn vor allen Dingen durch das Gesetz des Geistes, das da lebendig macht in Christo Jesu, frei zu werden trachten von dem Gesetz der Sünde und des Todes, auf daß wir von Knechten der Sünde erhoben werden zur herrlichen Freiheit der Kinder

Gottes. Wenn uns dann, wie es denn in Betracht der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Einrichtungen nicht anders seyn wird, an den äußern Formen des gesellschaftlichen Lebens noch Manches zu wünschen übrig und selbst manche vielleicht billige und gemeinnützige Forderung unberücksichtigt bleiben sollte, wenn dann unsre Gewissen nur nicht gekränkt, wenn wir in der Ausübung unsrer christlichen Freiheit nur nicht gestört werden, und überhaupt das freie Leben unsres gottgeheiligten Geistes uns nicht angetastet und verkümmert wird, so werden wir gewiß in dem herrlichen Bewußtseyn, erlöst zu seyn von der schmachvollsten Knechtschaft und frei zu seyn in Gott, nicht weniger freudig unserm irdischen wie unserm himmlischen Berufe leben.



Prüfet die Geister!

(Ein Wort der Warnung und der Beruhigung.)

So lange neben dem Reiche Gottes noch ein Weltreich besteht, so lange besonders innerhalb der Grenzen der Kirche Christi ein antichristlicher Geist sich geltend zu machen sucht, gehört immer viel Vorsicht und Wachsamkeit dazu, das Kleinod seines Glaubens unverfehrt zu bewahren und, trotz allen verkehrten Richtungen um uns, den Einen Weg des Lebens zu gehen unverrückt. Schon wenn wir darauf sehen, wie Vieles in der Gestalt des Christenthums auftritt, was es doch nicht ist, wie Mancherlei und Verschiedenartiges den Menschen als evangelische Wahrheit dargeboten wird, was doch nichts Anderes ist, als eine Erfindung ihrer eignen Vernunft, wie so durch willkührliche Auffassung und Deutung des Schriftwortes hier der Aberglaube und die Schwärmerei, dort die Zweifelsucht und der Unglaube genährt und so das Christenthum durch Entstellung seines wahren Wesens in seiner Wirksamkeit auf das Leben gehemmt wird; schon wenn wir hierauf

sehen, haben wir Vorsicht nöthig und uns zu waffnen, daß wir nicht wider unsern Willen in eine falsche Bahn geworfen werden. Diese Vorsicht war besonders nöthig, als vor einiger Zeit bei der unter uns wiedererwachten Theilnahme an dem kirchlichen Leben, auch krankhafte Erscheinungen auf diesem Gebiet sich zeigten, welchen Viele nicht gewachsen waren. Seitdem offenbart unsre Zeit eine Bewegung außerhalb der Kirche, welche derselben um so viel gefährlicher zu werden droht, als jene falsche Richtungen in ihr leicht ihr Gegengewicht, oder ihre gründlichen Widerleger fand. Schlimmer ist es darum, wenn der Mensch, wie es jetzt der Fall zu seyn scheint, neben und außer der Kirche, in irgend einem ihr fremden Gebiet das Glück des Lebens und das wahre Heil zu finden hofft. Und hier ist denn die Vorsicht nöthig, daß wir nicht auf eine so arge Weise bethört werden, das Heil auf einem andern Wege zu suchen, als auf dem, der uns durch Gott selber geoffenbart ist, denn dahin geht die Richtung unsrer Zeit in Tausenden ihrer Kinder, mit völliger Hintensehung der Kirche, das Wohl der Völker und das Heil der Welt auf die Politik und auf eine Umwälzung ihrer Gesellschaftsformen zu gründen. Und dieser Weg ist um so gefährlicher, je verlockender er für den Sinnenmenschen ist, indem er ihm ein Glück in der Aussicht zeigt, welches sich mit allen irdischen Genüssen auf's Beste verträgt, und je mehr Künste der Verführung angewendet werden, alle Wünsche und Bestrebungen der Menschen mehr und mehr der Außenwelt zuzuwenden, sie erst zur Unzufriedenheit mit ihrer bür-

gerlichen Lage und dann zu einem bahnlosen Anstreben gegen dieselben zu verführen. Zu dem Ende werden alle bestehenden Begriffe von Recht, Billigkeit, Treue, Gehorsam verwirrt und die künstlichsten Trugschlüsse werden angewendet, den Menschen dem zu entfremden, woran ihn Pflicht, Neigung, Gewohnheit knüpfen und wobei er bis jetzt seine Zufriedenheit, seine Ruhe und alle billige Wünsche befriedigt fand. Zu wandeln nicht wie die Unweisen, sondern wie die Weisen und uns in die Zeit auf eine geistliche Weise zu schicken, weil es böse Zeit ist, liegt uns gegenwärtig ganz besonders ob. Es ziemt uns als solche unsre Augen zu öffnen, die Geister zu prüfen nach einem unwandelbaren Maaßstab, damit wir nicht, dem Winde falscher und verderblicher Lehre folgend, vielleicht unbewußt, hingerissen werden in die Wirbel eines unheiligen Zeitgeistes, um, auf das Fleisch säend, vom Fleische das Verderben zu ernten.

1 Joh. 4, 1 — 6.

„Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristi, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt. Kindlein, ihr seyd

von Gott, und habt jene überwunden, denn der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist. Sie sind von der Welt, darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie. Wir sind von Gott, und wer Gott erkennet, der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit, und den Geist des Irrthums.“

Der Apostel Johannes ermahnt hier die Christen, den Geist Gottes vom Geiste der Welt und die falschen Lehrer von den ächten Verkündigern des Evangeliums wohl zu unterscheiden. Er gibt ihnen zu dem Ende einige Merkmale an die Hand, wonach sich diese Scheidung auf eine sichere Weise unternehmen läßt, und tröstet sie am Ende durch die Versicherung, daß der Geist des Herrn viel mächtiger sey, als der Geist dieser Welt, und daß also sein Reich einen herrlichen Sieg über alle seine Feinde davon tragen werde.

Da wir uns mit jenen, die hier den Rath des Apostels empfangen, in Bezug auf die falschen Lehrer und Propheten, in einer ganz ähnlichen Lage befinden und in Betreff ganz anderer, aber gewiß nicht weniger gefährlichen Lehren, die jetzt gepredigt werden, auch nicht minder des apostolischen Rathes bedürftig sind, so wollen wir in Bezug auf unsre bewegte Zeit 1. die Warnung, 2. den Rath, oder die Belehrung und 3. den Trost des Apostels vernehmen, den er in unserm Text niedergelegt hat.

1) Die Warnung des Apostels besteht darin, nicht einem jeglichen Geist zu glauben, denn es seyen viele

falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Und wer wollte dieß läugnen von unsrer so bewegten Gegenwart? Schon diejenigen, die, erfüllt von Gedanken und Plänen zur Umgestaltung unsrer bürgerlichen Verhältnisse, die Wünsche und Bestrebungen der Menschen nur hierauf zu lenken, die Welt nur hierfür zu begeistern suchen, als sey hiermit die höchste Aufgabe unsres Daseyns gelöst, schon diese müssen als Prediger einer falschen und gefährlichen Lehre gelten, weil sie, mit gänzlicher Vorbeigehung des letzten Grundes alles Heils, das Wohl der Menschen auf einer bloß materiellen Grundlage aufbauen wollen. Denn müssen diejenigen, die ihren Lehren Gehör geben, die einmal sich ihrer Bestrebungen hingeben, nicht in eben dem Grade von der Beherzigung ihres Seelenheiles im Sinne des Evangeliums abgewendet und mit ihren Gedanken und Wünschen auf ein Gebiet geführt werden, welches der stillen Einkehr in sich selbst und überhaupt dem geistlichen Leben durchaus fremd ist? Denn ist hier nicht Alles äußerlich, geht nicht Alles auf die Pflege und Emporhebung des Menschen dieser Welt nach allen seinen irdischen Beziehungen? Rechnen wir die einseitige Theilnahme an den Erscheinungen des bürgerlichen Lebens überhaupt, sowie an den Freiheitsbestrebungen unsrer Zeit zu den vielen Veranlassungen, die der Mensch sonst hat, zum Heraustrreten aus sich selber, zum Verlust seiner höhern Besonnenheit, so kann hieraus für unsern Christenberuf, der sein Leben in der Innerlichkeit hat, nur der größte Nachtheil erwachsen; und dieß um so mehr, da sich bei der bürgerlichen

Aufregung, die sich Viele zum Geschäft machen, offenbar eine antichristliche Tendenz ausspricht. Diejenigen nämlich, die um jeden Preis politische Umgestaltung wollen, müssen die Anhänglichkeit an das Christenthum, das den Gehorsam predigt und aller menschlichen Ordnung unterthan seyn lehrt, um des Gewissens willen, als eine lästige Fessel ansehen, die zu nichts dient, als den Menschen in seiner alten Beschränkung und Unmündigkeit festzuhalten, und darum in ihren Augen als ein Haupthinderniß der politischen Erstarfung und der wahren Wiedergeburt des Vaterlandes erscheint. Wäre erst dieß Band gelockert, erst diese Fessel gefallen, schließen sie, wäre das Vaterland nur erst glaubensärmer geworden, so würde es bald reich seyn an allen Früchten seiner politischen Befreiung. Solche und ähnliche Stimmen haben wir vernommen in unsrer Zeit, solche Stimmen der Verführung zum Umsturz der ersten Grundfesten der menschlichen Gesellschaft, wofür die Edelsten unsres Geschlechts gekämpft und geblutet. Ja, solche falsche Propheten sind ausgegangen in die Welt, „so da wandeln nach dem Fleisch in der unreinen Lust, die die Herrschaft verachten, feck, eigensinnig, nicht erzittern die Majestät zu lästern“ *). Wir hören Lehren aus ihrem Munde, die, der Welt das Heil verkündend, die Menschheit ihres Adels, die Gesellschaft aller festen Grundlagen ihres Bestrebens berauben, um unter dem Namen der Freiheit die Willkürherrschaft aufzurichten, denn nichts anders kann

2 Petr. 2, 10.

werden, wo man damit anfängt, die ersten Bedingungen aller wahren Freiheit zu vernichten. Dazu ist allerdings die Aussicht vorhanden, wenn selbst christliche Lehrer, in öffentlicher Rede, dem Zeitgeiste fröhnen, die doch als Diener des Evangeliums unter jedem Wechsel menschlicher Ansichten, Wünsche und Begehungen auf das Eine, was Noth ist und bei jeglichem Winde menschlicher Lehren, auf jenes feste prophetische Wort hinweisen sollen, als das Eine und wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchten soll, die in diese Welt kommen; solche, die nicht allein stillschweigend oder unbewußt dem Zeitgeiste sich hingeben, sondern ihn öffentlich für den heil. Geist selber erklären, und die Menschen auffordern seinen Eingebungen zu folgen. Und solche verderbliche Lehren zu stützen, wird Gottes Wort von ihnen mißbraucht, in einem verkehrten Sinn gedeutet und zu unheiligen Absichten angewandt! So wie müssen dadurch nicht die Unmündigen verführt, die Schwachen irre geleitet, die Kraft der Wahrheit gelähmt, das Ziel aller Menschenbestimmung verrückt, die Ordnung des Heils umgekehrt und alle Begriffe von Wahrheit und Recht verwirrt werden. Ja, das Wort des Heilandes ist in unsrer Zeit in Erfüllung gegangen: „Es werden viele falsche Propheten aufstehen, und werden Viele verführen.“ Nur zu Viele sind verführt, sind angesteckt von diesem Geiste wider besseres Wissen und Wollen. Ja, wer nicht weiß, an wen er glaubt, wer nicht fest begründet ist in der Wahrheit, ist seinem ganzen Einfluß preisgegeben, und Viele sind den Künsten der Verführung, den Trug-

schlüssen einer verblendeten Vernunft gewichen, die einst laut mißbilligten und sich für fest und begründet hielten, zum klaren Beweise, wie gefährlich Lehren sind, welche unter dem Scheine der Gemeinnützigkeit, der Selbstsucht die reichste Befriedigung verheißen. Wer aber steht, sehe zu, daß er nicht falle.

Unter diesen Umständen ist es nothwendig, daß wir, um eine sichere Bürgschaft für unsre Treue zu gewinnen, zweitens die Kennzeichen fest ins Auge fassen; wonach wir unterscheiden den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums. Unser Text belehrt uns hierüber also: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott.“ An diesem Zeichen sollten zunächst die Christen zur Apostelzeit die falschen Lehrer, nämlich diejenigen erkennen, die einen andern Grund legen wollten, als der, der gelegt war, oder die sich zwar äußerlich auf den Herrn beriefen, ihn aber doch nicht für den in seiner Lehre untrüglichen Gottessohn, sondern für einen bloß menschlichen Weisen hielten, und deswegen ihre eignen trüglichen Lehren seinen Worten unterlegten und so sein Ansehen zu untergraben und die Gemüther seiner Bekenner von ihm zu entfernen suchten. Das nämliche Zeichen gilt für die Wahrheit aller Lehren, wovon das Heil der Menschheit abhängt, und so auch für diejenigen, die neuerer Zeit gepredigt werden und welche einen großen Theil der Welt in Bewegung setzen. Wenn wir auch diese der Regel

unterwerfen, die hier aufgestellt wird, so müssen wir erstlich festhalten, daß unter dem Bekenntniß, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, keine unbegründete Annahme, kein bloßes Nichtsdagegenhaben zu verstehen sey, daß Jesus einst gelebt, gelehrt, gelitten hat und gestorben ist, ja selbst, daß er mehr als ein gewöhnlicher Mensch gewesen sey und von Gott einen besondern Auftrag an die Menschheit erfüllt habe. Von einem solchen Bekenntniß des Namens Jesu weiß die heil. Schrift überall nichts und wo sie es nennt führt sie es als etwas Irrthümliches an, wie der Herr denn selber bezeugt, wenn er spricht: „Nicht die da Herr! Herr! sagen, werden ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun“, oder der Apostel Paulus, wenn er sagt: „So du mit dem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sey und glaubst in deinem Herzen, so wirst du selig.“ Von einem bloß äußern, oder von einem Bekenntniß des Verstandes kann auch hier nicht die Rede seyn, sondern nur von einem solchen, das den ganzen innern Menschen erweckt, belebt, erneuert. Es wird also durch das Bekenntniß, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen sey, nichts Geringeres ausgedrückt, als daß wir ihn für das bekennen, was er ist und seyn will, nämlich für den Eingebornen Gottes, für den Heiland der Welt und einzigen Grund des Heils in Zeit und in Ewigkeit, daß wir ihn als solchen verehren und lieben und in Gemeinschaft des Geistes und Lebens mit ihm stehen; denn dieß allein ist dasjenige Bekenntniß des Herrn, das Verheißung hat; wie es denn auch heißt:

„Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Ein Bekenntniß ohne seinen Geist ist also kein Bekenntniß. Wir wissen demnach, in welchem Umfang wir die Worte zu fassen haben: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott“; nämlich so, daß dadurch die geistige Gemeinschaft mit Christo überhaupt ausgedrückt wird. Es ist darum keineswegs nöthig, daß in den Bestrebungen der Menschheit, zur Beglückung der Völker das Bekenntniß niedergelegt ist, daß Christus Jesus ist ins Fleisch gekommen, um Gott gefällig zu seyn, aber sie müssen den Grundsätzen gemäß seyn, die in dem Evangelium in Bezug auf alles menschliche Thun, was irgend in das Gebiet der Sittlichkeit fällt, und zwar auch in Bezug auf die bürgerlichen Verhältnisse, aufgestellt sind; d. h. sie müssen den Geist dessen athmen, der alle menschliche Lebensbeziehungen zu regeln, zu heiligen und zu verklären auf diese Welt kam. Dann dürfen wir ihnen vertrauen, dann dürfen wir annehmen, daß ihnen reine Absichten unterliegen, und daß also das Gute durch sie gefördert werde; allein wenn wir sehen, daß diejenigen, die an der Spitze der Volksbewegungen stehen, oder die als Reformatoren der bürgerlichen Welt auftreten, ihr Werk so ganz auf eigne Hand ohne Gott abmachen wollen, ohne seinen geoffenbarten Willen zu Rath zu ziehen, ohne irgend eine höhere Weihe zu suchen, wenn wir sehen, wie sie so gar nicht auf den Glauben, auf den heiligen

Geist im Menschen sich berufen und seine höhere Kraft in Anspruch nehmen, sondern vielmehr mit Mißtrauen auf dieselben hinblicken und den Glauben als eine unerwünschte Fessel bei der Wiedergeburt der Völker in ihrem Sinn betrachten, wenn wir dieses und ähnliches sehen, dann müssen wir doch wohl sagen, daß solche Geister, als außer aller Beziehung mit der Welt des Glaubens, ja, im Widerspruch und im Kampfe mit derselben, nicht von Gott sind, dann müssen wir mit dem Apostel in unserm Text sprechen: „Es ist der Geist des Widerchristi, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“ Und was anders wäre es als der Geist des Widerchristi, der sich auf diese Weise kund gibt? Sucht er nicht einen andern Grund zu legen, als der gelegt ist? predigt er nicht ein andres Eines was Noth ist? hat er nicht ein andres Ziel, andre Hülfsmittel? tritt er nicht wohl gar dem Geiste Gottes feindselig entgegen und hofft Gedeihen und Heil von seiner Schwächung? Der Geist des Widerchristi muß sich eben überall zeigen, wo nicht bekennt und im Leben beherzigt wird, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen? Die Zeichen, meine Freunde, woran wir den Geist der Wahrheit und des Irrthums unterscheiden können, sind deutlich und untrüglich. Wenn wir selbst nämlich des Geistes der Wahrheit gewiß sind, wenn wir sein Wirken in uns verspüren, o so kann es nicht schwer seyn, Wahrheit von Irrthum zu unterscheiden, und die Geister richtig zu würdigen, ob sie von Gott sind oder nicht; der Mensch Gottes und der Mensch dieser Welt

verläugnet sich so wenig und beide gehen so ganz verschiedene Wege, hegen so ganz andre Wünsche, haben eine so ganz verschiedene Weise das Leben zu betrachten, seine Erscheinungen, Güter und Geschäfte zu behandeln, daß auch das weniger geübte Auge das Rechte sehen muß. „Sie sind von der Welt“, sagt der Apostel ferner im Text von denen, die nicht bekennen, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, „und darum reden sie von der Welt und die Welt höret sie.“ Und so ist es. Sie sind noch in ihrem ersten natürlichen Zustand, unerleuchtet und unerwärmt von der Sonne der Gnade; was aber bloß vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, fleischlich in allem seinem Wünschen, Streben und Thun; hingegeben den Lüsten und Begierden der sinnlichen Natur. Und darum lieben sie die Welt, ihre Güter, Freuden, Ehren, ihre Schätze, ihre Gewalt und ihr Ansehen, auch bei solchen Bestrebungen, denen gemeinnützige Zwecke zu unterliegen scheinen. Auch sind immer nur sie es und der Mensch dieser Welt, den sie im Auge haben, denn wer Gott nicht liebt, der kann auch seinen Bruder nicht lieben, er sucht das Seine. Sie reden vor der Welt im fleischlichen Sinne von Volksbeglückung, Freiheit, sie verheißen eine goldne Zukunft, und die Welt höret sie und diejenigen, denen schon längst gelüstet nach den Speisen, die vergänglich sind, die in der äußerlichen Ungebundenheit das Ziel ihrer Wünsche, nämlich die höchstmögliche Befriedigung ihrer eigensüchtigen Triebe, um so mehr sehen, je länger sie schon vergebens auf diesen Tag des Heils gehofft, hören sie mit Aufmerksamkeit

und Wohlgefallen; sie jauchzen ihnen Beifall, sie begrüßen in ihnen die lang ersehnten Boten des Heils. Und wie könnte dieß auch anders seyn? Lehren, welche, aus fleischlichem Sinn geboren, dem fleischlichen Sinn der Menschen schmeicheln, wurden von jeher mit Begierde und Beifall vernommen. Darum fanden jene falschen Propheten zur Zeit der Apostel auch so viele Anhänger, weil sie den Menschen die Glückseligkeit verschießen ohne die Wiedergeburt, mit Beibehaltung ihrer Lieblingsneigungen; wie viel mehr müssen Lehren Eingang finden, welche ohne Rücksicht auf die Wege, die das göttliche Gesetz vorschreibt, einen unbeschränkten Genuß irdischer Glückseligkeit verkünden. Ja, sie sind von der Welt und reden von der Welt und die Welt höret sie, und darnach unterscheiden wir den Geist des Irrthums; denn das ist das Nichtbekennen, daß Jesus Christus ist ins Fleisch gekommen. Die Zeit, ihre Bewegung und Richtung ist ein Spiegel dessen, was in dem Menschen ist, was die Menschheit im Großen beherrscht, und wenn wir annehmen, wie die Rücksicht auf die Stimme Gottes in seinem heiligen Evangelium immer mehr zu verschwinden scheint, wie so viele, gänzlich losgerissen von jedem kirchlich-religiösen Verband, nur sich selber leben und keine andre Regel für ihre Handlungen annehmen wollen, als die Rathschläge irdischer Klugheit oder die Stimme ihrer Begierden, dann scheint es wohl, als sey die Zeit nicht fern, wo die wohlthätigsten Bande sich lösen, wo, im blinden Haschen nach Genuß, der Glaube und die Liebe sammt der Zucht, wo jede heilige Scheu aus der Welt

entfliehen und der Widerchrist zu unbeschränkter Herrschaft sich erheben will. Solche Gedanken erfüllen die Herzen aller Bessergesinnten mit Behmuth und Bangigkeit; sie müßten an dem Sieg des Guten verzweifeln, wenn ihnen kein Trost blieb in dieser Dunkelheit.

„Kindlein, spricht der Apostel im Text zu seinen Getreuen: Ihr seyd von Gott und habt die Welt überwunden, denn der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“ Sehet hier die Zuversicht und den Trost aller gläubigen Anhänger des Herrn; sie können überwinden, der Geist der Wahrheit wird siegen über den Geist des Irrthums und der Finsterniß, denn „der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist“ der Schlange hat Christus den Kopf zertreten, sein Reich ist auf einen Fels gebaut, auch der Hölle Pforten sollen es nicht überwinden, sagt das theure Wort der Verheißung, — denn ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, in dieser und in jener Welt! Er ist der Eckstein des Gebäudes; wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen. An ihm ist die Macht der Finsterniß, durch Jahrhunderte genährt, und durch die höchste irdische Gewalt gestützt mehr wie einmal zerschellt; und wenn jetzt der Geist des Irrthums sich in einen Engel des Lichts kleidet und in der Gestalt der Aufklärung die Welt von der Einen Quelle des Heils entfernt werden soll, so dürfen wir im Besiß so herrlicher, so theuer versiegelter, so oft durch die Erfahrung bestätigter Verheißung nicht an dem Siege einer Sache zweifeln, die unter der obersten Leitung dessen steht,

der überall das Schlummernde zu wecken, das Verirrte in die rechte Bahn zu lenken und selbst Gefilde voller Moder und Todtengebeine mit neuem Leben zu durchdringen weiß. Ja Sieg, ewiger Sieg ist dem Geist der Wahrheit über den Geist des Irrthums verheißen! denn der in euch ist, ist mächtiger, denn der in der Welt ist. Trostreiche Wahrheit! nun wissen wir, daß der Herr durch seinen Geist eine Kraft in uns gelegt hat, welche gewachsen ist jeder feindlichen Gewalt des Fleisches und der Begierden, allen Künsten der Verführung, aller List und allen Vorspiegelungen der falschen Propheten, eine Kraft, welche stärker ist als alle Gewalt des Widerchrist's. O daß es denn nur auch von uns wie von jenen heißen möchte: Kindlein, ihr seyd von Gott und habt jene überwunden; dann dürfen wir in dem festen Vertrauen, daß der, der in uns ist, größer ist als der in der Welt ist, den Geist des Widerchrist's sein Haupt erheben, seine Diener und Werkzeuge in dichten Schaaren für ihn werben, mögen wir die theuersten Güter der Menschheit von den meisten unbeachtet, das Heilige verachtet, die Tempel verlassen, dagegen alles nur allein um äußere Wohlfahrt, wie um politische Wiedergeburt, um vermehrte bürgerliche Freiheit sich drängen sehen, wir werden doch nicht kleinmüthig, „wir haben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen,“ denn wie der, der in uns ist, größer ist als der in der Welt ist, so leben wir des Vertrauens, daß dieser Geist auch außer uns nicht kann erdrückt wer-

den, sondern daß sein Sieg so gewiß ist, als es unmöglich ist, daß das Wort der Verheißung lügen kann. Wir wissen als von Gott Erleuchtete auch die widerstreitendsten und dem frommen Gefühle widerstrebenden Erscheinungen in der Welt unter einen Gesichtspunkt zu bringen, unter welchem sie alles Beängstigende verlieren, und den Glauben, daß „alle Kniee sich vor Ihm beugen und alle Zungen bekennen sollen, daß Er der Herr“ sey, mitten in jenen Wechsel von Licht und Finsterniß einzureihen, welcher, der niedern Betrachtungsweise unerklärbar, mit dem Auge des Geistes betrachtet, in lauter Klarheit sich auflösen und dazu mitwirken muß, die Ohnmacht des Widerchrist's zu offenbaren und den Triumph des Geistes der Wahrheit nur desto vollkommener und glanzreicher zu machen. Das Licht, dessen wir uns freuen, die Glaubensfreiheit, die wir genießen, die unschätzbaren Vorrechte, die wir als Bekenner des Herrn von unsern Vätern genießen, sind sie nicht alle die Frucht unzähliger Kämpfe mit dem Geiste des Irrthums, dessen Erhebung schon öfter alles für das Reich des Lichtes fürchten ließ?

„Der in euch ist, ist größer als der in der Welt ist.“ Wohlán dieß Wort richte uns denn auch jetzt auf, wenn wir in die Wirren und Wehen unsrer Zeit blicken, wenn wir die Welt krampfhaft sich bewegen, eine einseitige politische Richtung verfolgen und nur der Erstrebung von Gütern sich entschieden hingeben sehen, welche die tiefsten Bedürfnisse unsrer Natur unbefriedigt lassen. „Selig sind die nicht sehen und doch glauben!“ Darauf ist der Christ überall, darauf sind wir jetzt insbesondere

angewiesen. Wir sehen nicht, was das wiedergeborene Herz zu sehen begehrt und doch vertrauen wir fest, daß der Geist des Irrthums der Sonne der Wahrheit weichen wird; denn der Geist des Herrn ist größer und mächtiger als der Geist des Widerchrists. Und diesem Vertrauen dürfen wir um so entschiedner leben, je vollständiger der Sieg ist, den der Geist der Wahrheit in uns davon getragen hat und je treuer und fester die Anhänger des Herrn sich für ihn bekennen und unter einander zu einstimmigem Wirken verbinden.

Wie aber? sollen wir alle und jede Bestrebungen zur Verbesserung des bürgerlichen Zustandes als vom Geiste des Irrthums eingegeben und darum mit Mißtrauen und Abneigung betrachten? Das sey ferne! Es ist vielmehr dem Evangelium, als dem alles durchdringenden Sauerteig gemäß, auch die bürgerlichen Gesetze und Staatseinrichtungen den Grundsätzen der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit nimmer mehr anzupassen und diejenigen handeln ganz in seinem Geiste und thun ein Gott wohlgefälliges Werk, die nach dieser Regel und innerhalb ihrer Befugniß mit Eifer und Gewissenhaftigkeit hierzu mitwirken. Nein, solchen Bestrebungen kann der Christ als Staatsbürger an sich nie feind seyn, denn nie kann er hierin ein dem Geiste des Evangeliums widersprechendes Verfahren erkennen. Aber mit solchen kann er es nicht halten, die, wie es jehiger Zeit von den meisten geschieht, durch die Art ihrer Bestrebungen zur Verbesserung des bürgerlichen Zustandes die Menschen offenbar dem innern Leben des Geistes und der Religion entfremden, die

eine politische Wiedergeburt ohne die christliche und mit Hintansetzung göttlicher und menschlicher Ordnung wollen. Darin erkennt er den Geist dieser Welt. Der Welt Freundschaft ist ihm aber Gottes Feindschaft.

Daß es denn vor allen Dingen bei uns nur recht fest steht, daß wir den Geist des Irrthums erkannt und die Wahrheit lieb gewonnen haben, daß also der in uns ist wirklich größer geworden ist, als der in der Welt ist; daß es zur großen Entscheidung mit uns gekommen sey, zwischen Gott und der Welt, daß wir alle verderbliche Halbheit überwunden und zur innern durch eigne Lebenserfahrung versiegelten Begründung in der Wahrheit gelangt seyen! Dann sind unsre Ohren verschlossen der Stimme der Verführung, wovon die Welt wiederhallt, dann sinken alle Pfade des Bösewichts kraftlos vor uns hin, denn „der in uns ist, ist größer als der in der Welt ist.“ Und als solcher muß er sich bald zeigen, wenn diejenigen, die ihn aufgenommen, vereinigt dem Andrang des Lügengeistes widerstehen und nicht aufhören ihm den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes vorzuhalten, welches ist das unverrückbare Wort Gottes. Einen andern sichern Leitstern gibt es nun einmal nicht bei der herrschenden Verwirrung, und bei der geflissentlichen Verbreitung des Irrthums und der Lüge, einen andern Anker nicht, auf dem durch so viele Stürme aufgewühlten Meer des Lebens. O daß wir dieß recht erkannten, daß wir hieran recht entschieden fest hielten; wir sind dann nicht allein sicher vor dem Einfluß des im Verborgenen schleichenden Lügengeistes, sondern wir

werden, so weit unsre Wirksamkeit geht, seiner weitem Verbreitung überall eine feste Wehr entgegenzusetzen zum Schutze und zur Bewahrung derer, die unter seinem Einfluß fallen. Mag denn dieser Geist sich kleiden in einen Engel des Lichts, in welcher Gestalt er jetzt so oft umhergeht, die Gemüther der Schwachen zu berücken, wir erkennen, wir durchschauern ihn doch, denn was vermöchte, in dem reinen Spiegel des göttlichen Wortes betrachtet, seine wahre Gestalt zu verbergen, und sein unlautres Wesen zu verleugnen?

Wohlan, so laßt uns, also gewaffnet, mit Geduld laufen in den Kampf, der uns verordnet ist in dieser schweren Zeit; laßt uns ihn muthig bestehen zur Förderung der geheiligten Sache der Wahrheit und in dem freudigen Vertrauen, daß der, der in uns ist, größer als der in der Welt ist.



